

# DAS LEBEN

VI. Jahrg., Nr. 12  
Leipzig  
Juni 1929  
1 Mark



Nikola Bertallo

Die *elegante Welt*

*fährt  
das elegante Auto,  
den  
„Adler Standard“*



ADLERWERKE

vorm. Heinrich Kleyer  
Aktiengesellschaft

FRANKFURT A.M.

# Un peu de français?

# A little English?

*Das ist gar nichts!*

**W**er praktische Vorteile aus der Kenntnis einer Fremdsprache ziehen will, kommt mit „etwas Englisch“, „ein bißchen Französisch“, kurz mit Brocken der fremden Sprache nicht weit.

Lieber eine fremde Sprache gründlich erlernen, als sich in verschiedenen Sprachen lächerlich machen.

Jeder Deutsche, der lesen und schreiben kann und einen gesunden Menschenverstand hat, wird, auch ohne Vorkenntnisse,

## in 6 Monaten

### Englisch, Französisch, Italienisch oder Spanisch perfekt sprechen u. schreiben

lernen, und zwar so, daß er sich fließend, ohne jede Befangenheit, in einer der fremden Sprachen mit Angehörigen der betreffenden Nation unterhalten, jede Art von Korrespondenz mühelos erledigen und Zeitungen, Bücher usw. lesen kann, ohne ständig das Wörterbuch aufschlagen zu müssen.

Der Kleine Toussaint-Langenscheidt führt Sie zur Beherrschung der Umgangssprache in Wort und Schrift. Wenn Sie die Fremdsprache restlos, bis in alle literarischen Tiefen hinein erlernen und ergründen wollen, dann empfehlen wir Ihnen die Originalmethode Toussaint-Langenscheidt (36 Selbstunterrichtsbriefe bei etwa 1½ jähriger Lernzeit), die für folgende Sprachen vorliegt:

**Englisch / Französisch / Italienisch / Niederländisch / Polnisch / Portugiesisch / Rumänisch / Russisch / Schwedisch / Spanisch / Ungarisch / Altgriechisch / Lateinisch / Hebräisch**

*Ruf Wunsch auch hieron eine Probelektion gratis!*

Wenn Sie wirklich guten Willens sind, dann schaffen Sie's, wie Hunderttausende vor Ihnen, die nach der Selbstunterrichtsmethode Toussaint-Langenscheidt fremde Sprachen studierten und uns noch heute Worte des Dankes und der Begeisterung schreiben.

## Der Kleine Toussaint- Langenscheidt sei Ihr Lehrer:

das ist ein seltsam fesselnder Unterricht in 20 Lektionen, bunt und lebendig, praktisch wie das Leben und Treiben im Lande der Sprache. Kein trockenes, ermüdendes Regelbuch, nein: ein Studium, das Sie aufrüttelt, das Ihnen helle Freude macht. Bisher erschienen für Französisch, Englisch, Italienisch und Spanisch. (In Vorbereitung: Russisch u. Tschechisch). Jeder Lehrgang, 20 Lektionen umfassend, kostet 12 M. Lieferung auch in Raten v. monatl. 3 M.

### Probelektion gratis!

**Ohne irgendwelche Verbindlichkeit.**

Sie brauchen nur diesen Abschnitt mit Bleistift auszufüllen — aber bitte recht deutlich. In wenigen Tagen erfahren Sie dann alles Nähere.

*Unsere Verlagswerke erhält man auch in jeder guten Buchhandlung.*

**Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung**

(Prof. G. Langenscheidt) G. m. b. H.  
Berlin-Schöneberg

Ich ersuche um Zusendung d. im „Leben“, Leipzig, angebotenen Probelektion der

Sprache, kostenlos, portofr. u. unverbindlich.

618]

Name: .....

Beruf: .....

Ort u. Straße: .....

☆



## Welche Schönheit erweckt Bewunderung?

Hat ein regelmäßiges Gesicht, dem jedoch die Schönheit der Farbe fehlt, Bedeutung? Nein! Nur die Dame, die eine **strahlende Gesichtshaut** und **zarte, betonte Lippen** besitzt, wird den Neid der Gesellschaft herausfordern. Sie wird überall Bewunderung erwecken, während das gleichgültig schöne Antlitz unbemerkt bleibt. Mit Durchschnittsmitteln könnendiese Vorteile allerdings nie erreicht werden — nur mit "Khasana-Superb".

"Khasana Superb-Wangenrot" ist zwar orangefarben, aber schon wenige Augenblicke nach der Anwendung überzieht verlockendes Rot

Ihr Gesicht. Ganz gleich, ob dieses hell oder dunkel ist, es wird nur jene natürliche Farbe, die Ihrem Typ entspricht, erzielt.

"Khasana Superb - Lippenstift" wird gleichartig angewendet. Ihre Lippen erhalten nur die notwendige Betonung, nichts weiter. Und beide, Lippenstift und Wangenrot sind so fein und unauffällig, niemand kann "Khasana-Superb" ahnen. Eine Anwendung täglich genügt und nur mit Wasser und Seife kann "Khasana-Superb" entfernt werden.

*KHASANA-Superb-Lippenstift, geriefte Hülse M 1.25, eleganter Drehstift M 2.50, Ersatzstift hierzu M 1.25, Superb - Crème, elegante Toppackung M 1.50. — Parfüm M 2.-, 3.-, 5.- und 10.- Compact Puder M 1.- u. 1.50. Tagescrème M -.60, 1.-, neue Toppackung M 1.25. Coldcream M -.60, 1.-, neue Toppackung M 1.25.*

*Überall erhältlich!*

DR. M. ALBERSHEIM, FRANKFURT A. M. u. LONDON



# KHASANA

## Superb

# DAS LEBEN

DIE GROSSE WELT · DER DIE DAS

6. Jahrgang ☆ Nr. 12 ☆ Juni 1929

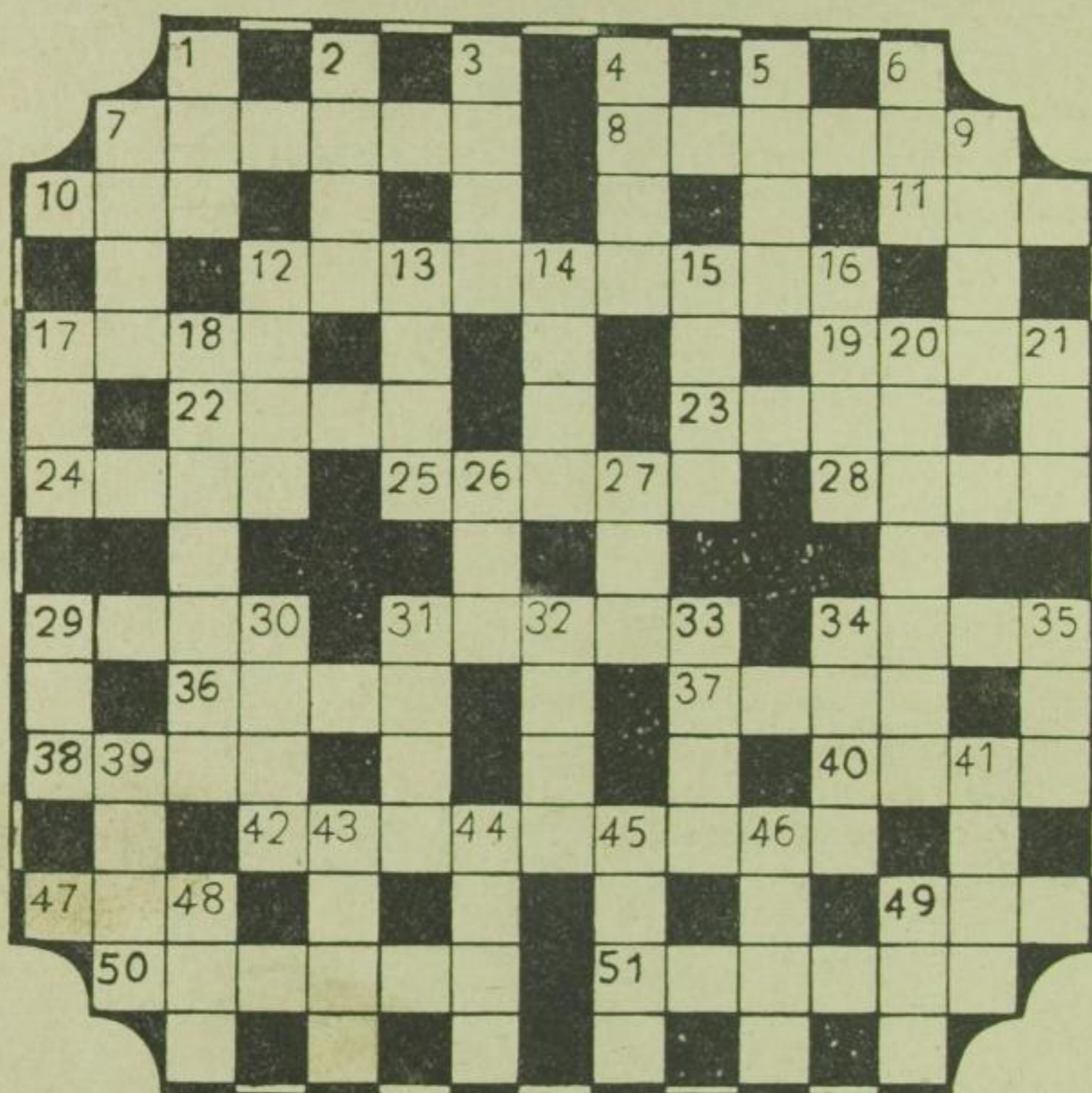
## I N H A L T

Umschlagbild von M. Schultze-Bertallo

	Seite
Mai, Monat der Liebe. Vier Photographien . . . . .	1—4
Der Boxer. Von W. W. Jacobs. Illustriert von Halegger . . . . .	5—14
Der Berliner Lenz ist da! Von Paulus Schotte. Mit vier Photos	15—17
Die „Ouled Nail“ in Biskra. Von Paul Elbogen. Mit zwei Photos	18—20
Venedig. Von Kunz. Mit achtzehn Photographien. . . . .	21—31
Ueber die Liebe. Von Claude Anet . . . . .	32
Erstes Leid. Von Julia Frank. Illustriert von Inge Peschka . . . . .	33—36
Die nackte Tatsache. Von Claire Patek. Mit acht Photographien	37—40
Aus dem Tagebuch eines Photographen. Von Revész-Biro. Mit zwölf Spezialaufnahmen . . . . .	41—47
Franzensbad. Zwei Photographien . . . . .	47
Kindernovellen: 1. Georg und die Liebe. 2. Beinahe erwachsen. Von Franz Molnar. Illustriert von J. Hofbauer . . . . .	48—56
Alte Jugend. Mit drei Kinderbildern nach Originalgemälden . . . . .	57—59
Frau Hilda Gläbner. Photographie . . . . .	60
Verkleidungs-Komödien. Von Otto Behrens. Mit neun Photos	61—64
Ein Abend bei Emil Ludwig. Von Doris Wittner. Mit sieben Photos	65—69
Moderner Schmuck. Zwei Photographien . . . . .	69
Das Abenteuer. Von Henri Bachelin. Illustriert von Kahl . . . . .	70—72
Wochenende. Zwei Photographien . . . . .	73
Rasch, rasch, die Sonne lacht! Zwei Photographien . . . . .	74—75
Mit dem Auto ins Grüne. Mit vier Photographien . . . . .	76
Herz ist Trumpf. Photographie . . . . .	77
Schöne Leben-Leserinnen. Acht Photographien . . . . .	78—79
Studie. Photographie . . . . .	80
Der Liebhaber-Photograph. Wie photographiere ich richtig und falsch. Mit acht Photographien . . . . .	81—84
Freunde des Lebens. Photographien. Mit 50-Mark-Prämie . . . . .	85
Broad-Casting. Von Maurice de Marsan. Illustriert von Emil Weiß	86—105
Im Inseratenteil:	
Kreuzworträtsel . . . . .	IV
Denksportaufgabe . . . . .	VI
Rätsel . . . . .	106
Rätselaufösungen . . . . .	VI

Copyright by Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H.  
vorm. Fischer & Kürsten, Leipzig / 1929

# Kreuzworträtsel mit Inschrift



## Wagerecht:

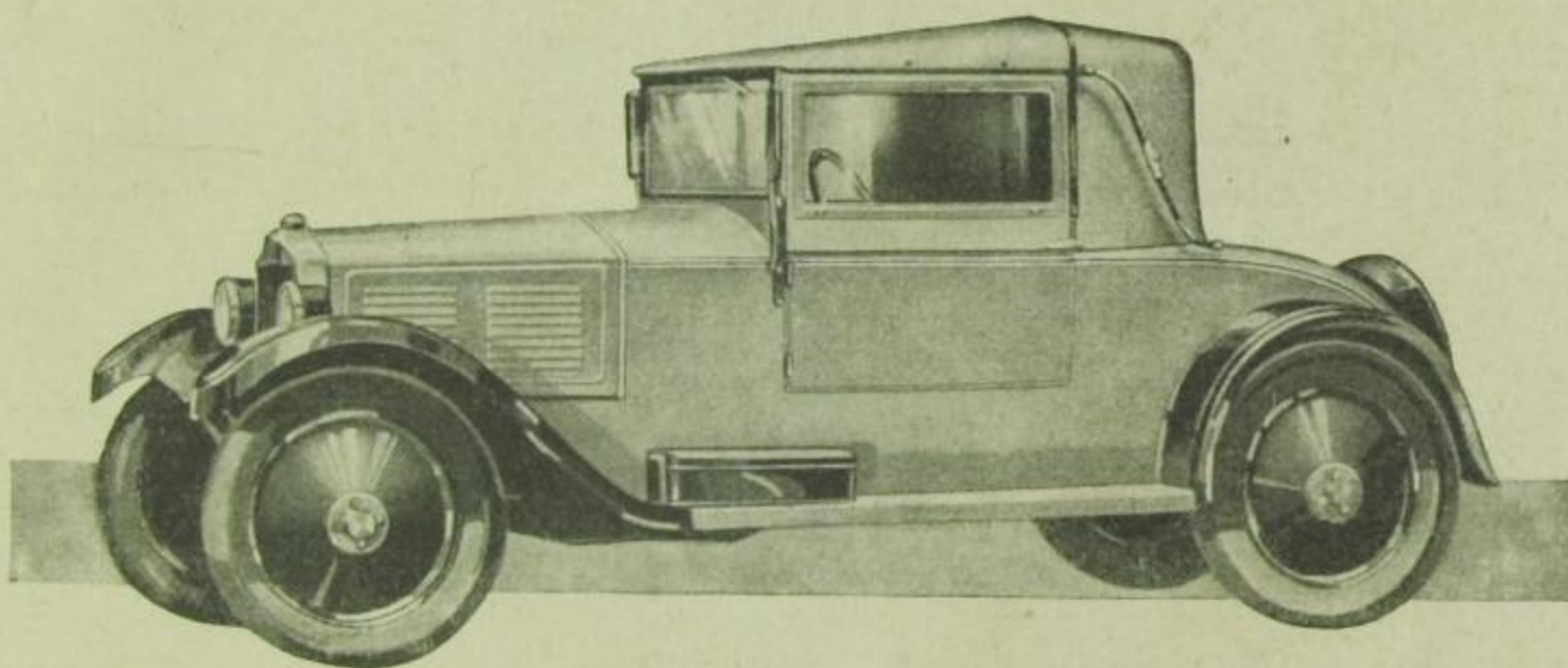
- |                                     |                           |                    |                          |
|-------------------------------------|---------------------------|--------------------|--------------------------|
| 7 Haarpflegemittel                  | 19 Meerenge in der Ostsee | 28 Baum            | 40 Überbleibsel          |
| 8 Einwohner einer europ. Hauptstadt | 22 Planet                 | 29 Wirklich        | 42 ???                   |
| 10 Haustier                         | 23 Russische Stadt        | 31 Schweizer Stadt | 47 Körperteil            |
| 11 Getränk                          | 24 Musikinstrument        | 34 Getränk         | 49 Temperaturbezeichnung |
| 12 ???                              | 25 Verarbeitete Tierhaut  | 36 Ziffer          | 50 Prüfungszeugnis       |
| 17 Fleißig                          |                           | 37 Schlußwort      | 51 Beruf                 |
|                                     |                           | 38 Lebenshauch     |                          |

## Senkrecht:

- |                       |   |                             |                                      |
|-----------------------|---|-----------------------------|--------------------------------------|
| 1 Brutal              | 13 Ostseeinsel vor der Rigaischen Bucht | 26 Frauennamen              | 39 Musikal. Begriff                  |
| 2 Tor                 | 14 Gesangstück                          | 27 Vereinigung              | 41 Deutscher Fluß                    |
| 3 Nebenfluß der Donau | 15 Gemeins. Gesang                      | 29 Adler                    | 43 Feierlicher Tag                   |
| 4 Zahl                | 16 Kamin                                | 30 Ein verwerflicher Mensch | 44 Inneres, feines Organ d. Menschen |
| 5 Unglück             | 17 Waldtier                             | 31 Metall                   | 45 Deutsche Nordseeinsel             |
| 6 Fragewort           | 18 Ureinwohner Deutschlands             | 32 Kleine Brücke            | 46 Wahrhaftig, nicht gefälscht       |
| 7 Geflügel            | 20 Russische Bundesrepublik             | 33 Bürde                    | 48 Germanentrank                     |
| 9 Verderb, Untergang  | 21 Artikel                              | 34 Europäische Hauptstadt   | 49 Papstname                         |
| 12 Nicht nahe         |   | 35 Hilfe, Titel             |                                      |

Die Worte 12 wagerecht und 42 ergeben bei richtiger Lösung zwangsläufig einen zeitgemäßen Wunsch.

Erneuter Abbau des Preises für das  
**DKW-Kabriolett**  
 auf RM. 2495.-



**Barpreise ab Werk:**

**Kabriolett**, fünffach bereift, einschl. Ausstattung . . . . . **RM. 2495**

**Off. Wagen**, fünffach bereift, einschl. Ausstattung . . . . . **RM. 2285**

Günstige Ratenbedingungen mit Anzahlung ab. . . . . **RM. 550**

Monatsrate ab. . . . . **RM. 160**

*Illustrierte Drucksachen und unverblindliche Probefahrt kostenlos.*

Unser schönes und in der Leistung unerreichtes DKW-Kabriolett hat einen derart überraschenden Anklang gefunden, daß uns eine wesentliche Steigerung der Produktion möglich wurde. Diese wiederum erlaubte uns erneut, den Preis um RM. 190.— herabzusetzen unter gleichzeitiger Erleichterung der Ratenbedingungen, so daß wir jetzt unser Ziel erreicht haben:

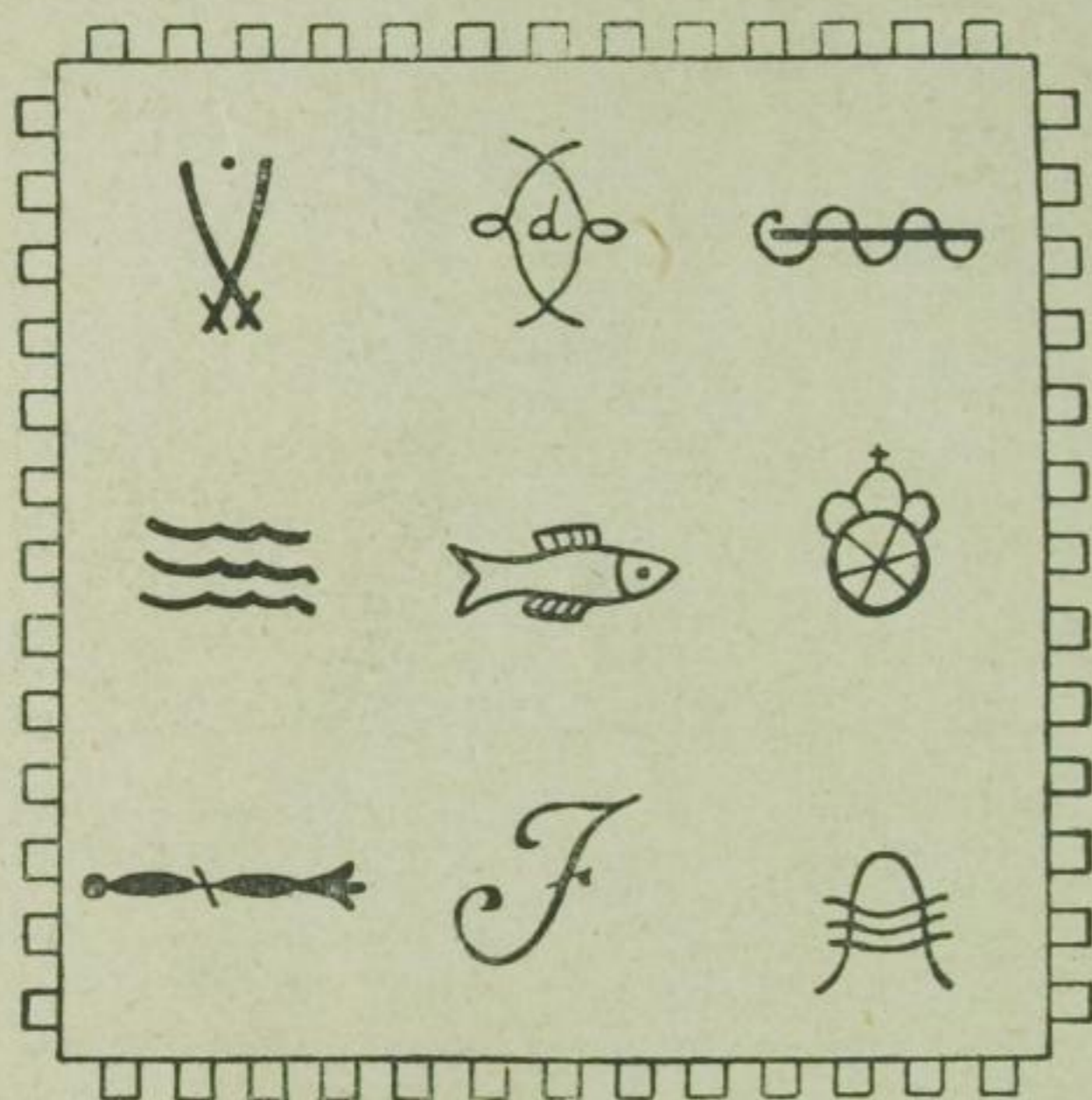
**Das billigste deutsche Kabriolett**

zu einem nun für jeden erschwinglichen Preise anzubieten.

Näheres durch DKW-Vertreter

**Vertreter-Nachweis und Angebot durch:  
 ZSCHOPAUER MOTORENWERKE  
 J. S. RASMUSSEN A. G., ZSCHOPAU LB**

# Haben Sie ein gutes Gedächtnis?



Napoleon I. hat einmal gesagt: „Ein Kopf ohne Gedächtnis ist eine Festung ohne Besatzung.“ Bemannen Sie also Ihre Festung und machen Sie sie für den Lebenskampf kriegstüchtig, d. h. üben Sie Ihr Gedächtnis! Schauen Sie sich diese Merkmale für kostbares Porzellan sehr genau an, und merken Sie sich gleichzeitig, daß diese Figuren bedeuten

in der oberen Reihe:  
Meißen — Sèvres — Alt-Meißen  
in der mittleren Reihe:  
Kopenhagen 1754 — Nyon — Höchst  
in der unteren Reihe:  
Berlin — Fürstenbg. — Kopenhagen  
Legen Sie die Abbildungen alsdann aus der Hand und versuchen Sie, gleich oder (noch besser) eine halbe Stunde später die Zeichen dieser Porzellanwerkstätten wiederzugeben, indem Sie unter jede Marke den Herkunftsort setzen. Wenn Sie diese Aufgabe ohne Fehler lösen, dann ist Ihr Gedächtnis — uneinnehmbar.

Wenn Sie diese Aufgabe ohne Fehler lösen, dann ist Ihr Gedächtnis — uneinnehmbar.

## Auflösungen der Rätsel aus Heft 11/VI

### Kreuzworträtsel

Wagerecht:

1 Decke, 4 Heros, 7 Lage, 9 Sarg, 11 Melk, 13 Earl, 15 Mineral, 17 Kamerun, 19 Amor, 20 Nudel, 21 Gala, 22 Arad, 24 Jett, 25 Adept, 26 Nonne, 27 Frone, 30 Leere, 33 Beet, 34 Rade, 36 Erst, 37 Lapis, 39 Seni, 41 Bettler, 43 Narenta, 45 Just, 46 Eber, 47 Ecke, 48 Abel, 49 Sache, 50 Eisen.

Senkrecht:

1 Drama, 2 Kamerad, 3 Eger, 4 Harm, 5 Erlegen, 6 Siena, 8 Elan, 9 Saal, 10 Lima, 12 Kluft, 13 Ekeln, 14 Blut, 16 Nora, 18 Rate, 23 Depot, 24 Inder, 27 Fest, 28 Rettich, 29 Egart, 30 Leine, 31 Raserei, 32 Eden, 33 Brei, 35 Ente, 36 Ebers, 37 Lese, 38 Saba, 40 Jagen, 42 Luke, 44 Rebe.

### Füllrätsel

B E N J A M I N  
E B E N H O L Z  
N E B E N B E I  
L I E B E N D E  
V O R A B E N D  
D A S L E B E N

(Der bekannte Titel ist: „DAS LEBEN“)

### Magische Bruchrechnung

$\frac{13}{16}$	$\frac{10}{17}$	$\frac{11}{14}$	$\frac{12}{15}$
$\frac{12}{14}$	$\frac{11}{15}$	$\frac{10}{16}$	$\frac{13}{17}$
$\frac{10}{15}$	$\frac{13}{14}$	$\frac{12}{17}$	$\frac{11}{16}$
$\frac{11}{17}$	$\frac{12}{16}$	$\frac{13}{15}$	$\frac{10}{14}$

### Silben-Rätsel

1 Dachau            4 Miete  
2 Eisen            5 Imme  
3 Rondo            6 Tresor

7 Latein

8 Essen

9 Irene

10 Dobermann

11 Irrtum

12 Greenwich

13 Soda

14 Totalisator

15 Essig

16 Melle

17 Eiche

18 Nessel

Das Merkwort heißt: Der mitleidigste Mensch ist der beste Mensch.

Auflösung des Denksports aus vorliegender Nummer: Keine, da nur Gedächtnisprüfung.



# REISEZIELE...



## NORDERNEY

das führende deutsche Nordseebad. Für Kurkarten-Inhaber kalte Seebäder frei!



## PARTENKIRCHEN

(Bayer. Alpen)

### HOTEL GIBSON

Das Haus der eleganten Gesellschaft / Herbst 1927 umgebaut / Neuer großer Wintergarten / Tanztee

### HOTEL SCHÖNBLICK

Das vornehme Heim zur Erholung / Letzter Komfort  
Günstige Lage / Tel. 118/308. **Besitzer: Fr. Stanner**



## Bühlerhöhe

800 m ü. d. M.  
im Schwarzwald

**Kurhaus  
Sanatorium**  
für innere und  
Nervenkrankte

## Das goldene Mainz

Eine der schönsten Städte am deutschen Rhein, in landschaftlich herrlicher Lage  
Ausgangspunkt des Rheinreiseverkehrs. Prosp.  
in allen Reisebüros.



## Sanatorium Ebenhausen

(700 m ü. M.) bei München

Für innere u. Nervenkrankheiten, sowie  
Erholungsbedürftige  
Phys. - diätet. Kurmittel.

## Sommerfrische SITZENDORF

(Schwarzatal)

Auskunft durch  
Verkehrsverein.

AROSA, Graubünden, 1800 m

## Alexandra-Hotel

Erstklassig in Führung  
Mäßig im Preis

## Franzensbad

Das erste Moorbad der Welt. Die stärksten Glaubersalzquellen. Heilt Frauen- und Herzleiden, Gicht, Rheumatismus und Fettleibigkeit. Regenerierungskuren. — Wegen seiner einzigartigen Garten- u. Parkanlagen, sowie der überall herrschenden Ruhe ist Franzensbad auch für Erholungsbedürftige sehr zu empfehlen. — Auskünfte kostenfrei durch die Kurverwaltung Abt. R.



Moderne phys.-diät. Kuranstalt u. Erholungsheim. Nähe Strandbad. Ärztliche Leitung. Deutsches Haus, das ganze Jahr besucht. Pension von M. 8.— an. Prospekte frei.

## LIDO-VENEDIG

Der schönste Strand der Welt.  
Hotel Pension **Bortoli**

Direkt am Strand. Beliebtes deutsches Familienhaus. Neu gebaut. Moderner Komfort Fließendes warm. u. kalt. Wasser. Vorz. Küche. Sehr mäß. Preise.



## MERAN

schön zu jeder Jahreszeit, Kursaison September bis Ende Juni, heilkräftiges, trockenes, sonniges Klima, viel immergrüne Laubpflanzen, alle Kurmittel und neuzeitl. Heilmethoden, Sport, Vergnügen. — Prospekte durch Reisebüros und Kurverwaltung.

# Unser Kundendienst schützt



nicht nur das in Ihren Opel-Wagen investierte Kapital vor frühzeitiger Entwertung, er sorgt auch für stete Dienstbereitschaft Ihres Automobils durch vorsorgliche Inspektion und fachgemäße Pflege.

Der Opel-Kundendienst stützt sich auf rund 1000 Opel-Verkaufs-Stellen im Reich! und gibt jedem Opelfahrer die Gewähr für sorgfältige Bedienung, freundliche Hilfe und, wenn nötig, schnellste Belieferung mit Original-Opel-Ersatzteilen zu festen Katalogpreisen.

# OPEL

Adam Opel A G · Rüsselsheim am Main

11-B 41 de BH

# DAS LEBEN

der Monat der Liebe



Phot. Paramount

# Die Knospe



Phot. Genja Jonas, Dresden

# Die Erblühte



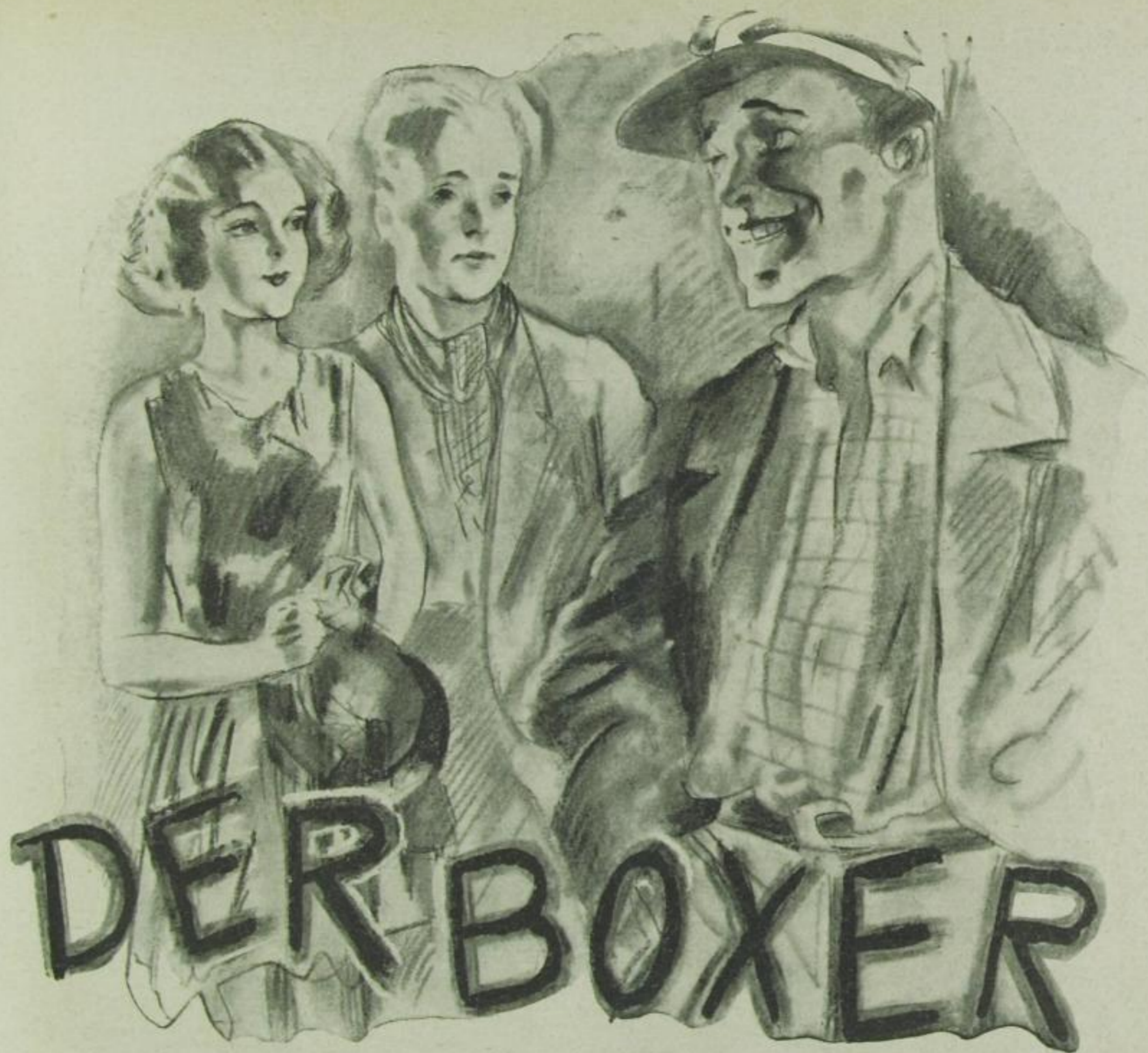
Phot. Walter Süßmann, Berlin

Vereint



Phot.  
Angelo

*Das Tänzerpaar Otto und Jutta Kashi*



VON W. W. JACOBS - ILLUSTRIRT VON HALEGGER

**E**s war unangenehm kühl. Der Fluß machte einen düsteren Eindruck und schien Kälte auszuströmen. Da und dort brannten schon die Seitenlichter; die Sirene eines großen einlaufenden Dampfers stieß jämmerliche Klagetöne aus. Der Nachtwächter fröstelte und strich dann besorgt über seinen Sweater, der sich verzogen hatte.

„Allerdings gibt es noch schlimmere Dinge als die Einsamkeit“, sagte er nach einer langen Pause. „Wer seine Pflicht tut, findet ja immer etwas zu tun.“

Er erhob sich von dem Poller, auf dem er gesessen hatte, und bückte sich leise stöhnend, um seinen Besen aufzuheben. Vom nächsten Kai aus gab ihm

jemand den Rat, sich nicht zu überarbeiten.

„Das ist der neue Mann von nebenan“, erklärte der Nachtwächter. „Er fühlt sich einsam und würde stundenlang mit mir reden, wenn ich Lust dazu hätte.“

Anfangs ging es mir auch nicht anders, ich war zwar nie frech gegen ältere Leute und Vorgesetzte, wollte jedoch manchmal ein Garn spinnen. Ich ließ deshalb gelegentlich einen Maler herein, der hier Schiffe und dergleichen malen wollte. Und alles war schön und gut, bis er mich eines Tages bat, von mir ein Bild machen zu dürfen. Er brauchte drei Abende dazu und zeigte

es mir, als es endlich fertig war, mit einer Miene, wie wenn er sich was darauf einbilden würde. Aber er packte dann sofort seine Siebensachen und schob für immer ab, wobei er mir noch mit der Polizei drohte.

Hierauf diente mir ein Hund zur Unterhaltung. Es war ein Bullterrier und er mußte jemand schweres Geld gekostet haben. Nachdem ich ihn einige Monate hatte, bot mir der Wirt vom ‚Albion‘ zwei Pfund für ihn. Während ich mit ihm handelte, um zehn Schillinge mehr herauszuschinden, bekam ihn ein ganz gemeiner Schuft und Dieb umsonst. Hier gibt es Leute, die einem den Schnurrbart stehlen würden, wenn sie ihn haben wollten. Und geht man zur Polizei, so fragen sie einen zuerst, woher man es hätte.

Ich hatte später nochmals einen Hund, aber es war, wie man zu sagen pflegt, nicht viel Staat mit ihm zu machen. In vierzehn Tagen biß er drei Leute und dann mich. Ich sah ihn zum letztenmal, als er mit einem Ziegelstein über den Fluß schwimmen wollte.

Ein Nachtwächter bleibt am besten allein. Er kann sich beim Pokern nicht beschummeln und kriegt wenigstens etwas für das Geld, das er für Getränke ausgibt. Ich bekam in dieser Hinsicht mal eine kleine Lehre und sie hat mir gut getan. Damals sah ich es allerdings nicht ein.

Es war ein ähnlicher Abend wie heute. Ich hatte fleißig aufgeräumt und wollte eben in mein kleines Büro klettern, als das Tor plötzlich aufgestoßen wurde und ein junger Bursche gefolgt von einem Mädchen hereinhuschte. Sie machten es hinter sich behutsam zu, flüsterten miteinander und schauten sich nach mir um.

‚Hallo!‘ rief ich. ‚Was soll das heißen?‘

‚Bst!‘ machte das Mädchen. ‚Bst!‘

‚Was wollt Ihr?‘ fragte ich absicht-

lich laut. ‚Was habt Ihr auf meinem Kai zu suchen und ‚Bst‘ zu machen.‘

Es war ein kleines hübsches Ding von achtzehn Jahren, mit reizenden großen blauen Augen und braunem Haar.

‚Wir sind auf der Flucht‘, sagte sie, kam auf mich zu und faßte mich am Arm.

‚Hast du etwas angestellt?‘ fragte ich scheinbar empört.

‚Nein!‘ antwortete sie und schüttelte den Kopf.

‚Was hat dann er angestellt?‘ fragte ich.

‚Nichts, worüber ich mich schämen müßte!‘ erwiderte der junge Mann. ‚Ich gehe nur mit meinem Mädels spazieren.‘

‚Na, auf meinem Kai kannst du mit ihr nicht spazieren gehen‘, sagte ich ziemlich scharf. ‚Ist ihr Vater hinter ihr her oder was ist sonst los?‘

Er stand wie der Ochs am Berg vor mir, ein ziemlich kleiner Kerl, der pikfein aufgetakelt war und ein Halstuch wie einen Regenbogen hatte. Wenn er ein Mädchen gewesen wäre, hätte er mir nicht mißfallen, für einen Mann war er zu süß. Zweimal machte er den Mund auf, wie wenn er reden wollte, lächelte aber nur albern.

‚Es ist nicht ihr Vater‘, sagte er endlich, merkwürdig kichernd.

‚Es ist der junge Mann, mit dem ich ging, ehe ich alt genug war, um den richtigen wählen zu können‘, wandte sich das Mädels an mich. ‚Ich machte mir nie was aus ihm. Er fängt überall Streit an und sagt nun, Charlie solle sich bei mir ja nicht sehen lassen, sonst würde er ihm das Gesicht verdreschen, bis seine Nase hinten wäre. Er war uns eben auf den Fersen und es war wirklich gut, daß das Tor offen war.‘

‚Fürchtest du dich denn vor ihm?‘ fragte ich den jungen Mann.

‚Ich fürchte mich vor keinem Menschen‘, antwortete er stolz. ‚Aber ich lasse mir die Fresse nicht gern verdreschen. Hätten Sie Lust dazu?‘



„Wie groß ist er?“ fragte ich.

„Ungefähr wie ich“, sagte Charlie nachdenklich.

„Na, vor einem solch kleinen Knirps brauchtest du dich eigentlich nicht zu fürchten“, meinte ich. „Von euch beiden kann keiner dem anderen ernstlich wehtun. Du schlägst ihn einfach nieder, wenn er dich überfällt. Gib ihm mit der Linken einen Schwinger in den Brotkorb und — sobald er sich bückt — mit der Rechten einen Kinnhaken!“

„Und wenn er sich nicht bückt?“ fragte Charlie.

„Soweit ich ihn kenne, bückt er sich nicht“, sagte das Mädcl. „Wenn Charlie ihm einen Schlag an die Stelle gibt, die Sie genannt haben, prügelt er ihn halbtot.“

Charlie nickte zustimmend und wurde blaß, wozu er jederzeit fähig war. Rot wurde er jedoch nicht, obwohl ich ihm allerhand sagte. Dafür errötete sie und der Ausdruck, den ihre blauen Augen hatten, als sie sich momentan unbeobachtet glaubte, überraschte mich geradezu.

„Na, ich will dir einen guten Rat geben“, sagte ich. „Behaget er dir nicht, brauchst du ihm ja nicht zu folgen! Wenn ich mit einem solchen Mädcl ginge, würde ich es wegen ihr mit einem ganzen Regiment aufnehmen und einen nach dem anderen niederschlagen!“

Sie warf mir einen reizenden Blick zu und ich hatte nachgerade Mitleid mit ihr. Mädcls können nichts für ihre Gefühle.

„Ich will mal nachsehen, ob sich draußen jemand herumdrückt“, sagte ich. „Wenn nicht, schiebt ihr sofort ab!“

Da ich am Eingang niemand sah, schlenderte ich, die Hände in den Taschen, ganz harmlos um die Ecke und entdeckte dort sofort einen jungen Burschen, der auf- und abspazierte und die Augen überall hatte, wie man zu sagen pflegt. Sein Gesicht war häßlich, der

Blick unangenehm und die großen Zähne abscheulich, von der Nase war nicht mehr viel zu sehen.

„Haben Sie was verloren?“ erkundigte ich mich, als ich an ihm vorüberkam.

„Nimm deine Knochen in acht!“ war seine ganze Antwort.

Ich schwieg, sah mich aber lächelnd nach ihm um, wie sich liebe alte Damen nach kleinen Kindern umsehen. Dann ging ich langsam zum Kai zurück und hatte gerade ein Bein drin, als ans andere ein Stein flog.

Es tat scheußlich weh. Wenn ich ihn erwischt hätte, hätte ich ihm jeden Knochen einzeln zerschlagen. Ich ging um die Ecke, aber er hatte sich natürlich aus dem Staube gemacht, und auch Charlie und das Mädchen waren verschwunden, bis ich wieder auf den Kai zurückkam.

Ich kletterte die Leiter hinauf und zündete die Lampen an. Es war dunkel, als ich endlich fertig war und im Büro eine Pfeife geraucht hatte. Wieder auf dem Kai, bildete ich mir nach einiger Zeit ein, irgendwo ein Rascheln und Flüstern zu hören. Zweimal blieb ich stehen und horchte, aber es war dann jedesmal totenstill. Plötzlich nieste jemand.

Auf einer kleinen Kiste — einer ganz kleinen Kiste — saßen sie hinter leeren Ballen in einer Ecke des Speichers und drückten sich die Hände. Ich schlug zuerst scharfe Töne an; das Mädcl war jedoch so betrübt, als ich den Vorfall mit meinem Bein zum besten gab, daß ich nicht das Herz hatte, noch mehr zu sagen. Sie war ganz außer sich, drückte das Taschentuch an den Mund und schluchzte beinahe. Wenigstens machte es mir diesen Eindruck.

„Das ist ein reizendes Plätzchen“, erklärte Charlie, als ich sie ans Tor geleitete. „Wie für uns geschaffen!“

„Davon weiß ich nichts“, sagte ich.

Er beugte sich zu mir hin, wie wenn er mir die Hand drücken wollte, schob

mir aber etwas Hartes hinein und ich war dann dumm genug, mich an meine jungen Jahre zu erinnern und zu überlegen, ob ich ihnen nicht helfen könnte.

„Das Plätzchen läuft euch ja nicht davon“, sagte ich. „Wenn kein Schiff angelegt hat oder wenigstens die Schauerleute fort sind, habe ich nichts dagegen, daß ihr dort frische Luft schöpft.“

Beide dankten mir sofort. Charlie war offensichtlich ein Stein vom Herzen, weil er nun seinem Mädels in aller Gemütsruhe den Hof machen konnte. Sie ging allein fort, um Zwischenfälle zu vermeiden, wenn ihr Verflossener, Alf Stevens, noch in der Nähe sein sollte, und Charlie nahm Abschied, nachdem ich ihm erlaubt hatte, mir im „Ochsenkopf“ ein Glas Bier zu spendieren.

Zwei Tage lang sah und hörte ich nichts von ihnen, am dritten Abend klopfte es leise am Tor. Ich öffnete, das Mädels steckte den Kopf herein und lächelte mich an.

„Darf ich 'rein?“, fragte sie.

„Ja“, antwortete ich. „Heute Abend ist nichts los. Ihr könnt über den ganzen Kai verfügen. Warum bist du allein?“

„Charlie macht vorsichtshalber einen kleinen Umweg“, erwiderte sie.

Ich sagte nichts, schließlich war es ja ihr junger Mann, hustete jedoch. Ich konnte einfach nicht anders. Und als sie mir auf den Rücken klopfte, hustete ich dadurch nochmals. Ihre Hand war nett und zierlich, aber härter, als ich erwartet hatte. Besonders beim zweitenmal.

Ich blieb noch ein Weilchen bei ihr stehen, nachdem sie ihre Ecke aufgesucht hatte, und plauderte mit mir. Zu den Dingen, die das „reizende Plätzchen“ ohnehin absperren, hatte ich noch drei oder vier leere Fässer gestellt, damit sie ganz unter sich waren, und sie konnte mir dafür nicht genug danken. Sie sagte, ich wüßte in dieser Hinsicht offenbar Bescheid, und fragte mich, wieviel Herzen ich gebrochen hätte,

ehe ich vernünftig geworden wäre. Ich erzählte ihr auch von dem einen oder anderen und sie schüttelte gerade den Kopf über mich und wollte wissen, ob alle Männer oder nur die Seeleute so wären, als es am Eingang klingelte.

„Schnell, schnell!“ flehte sie mich an. „Er scheint es eilig zu haben.“

Ich trabte fort, schloß das Tor auf, und Charlie sank mir beinahe in die Arme. Er war käseweiß und zitterte am ganzen Körper. Dann steckte ich den Kopf hinaus und erblickte natürlich Mister Alf.

Er prallte bei meinem Anblick zurück und wir starrten uns, von innen und außen, gegenseitig an. Dann trat er frech vor, um auf den Kai zu gelangen.

„Wo willst du hin?“ fragte ich, ihm den Weg versperrend.

„Hinein!“ erwiderte er und rückte mir näher auf den Leib. „Du hast mein Mädels drin.“

„Ein Bürschlein wie du sollte längst im Bett sein“, war meine Antwort. „Auf meinem Kai sind schon genug Buben gewesen, die Koks stehlen wollten. Für dich ist es besser, wenn du mit einer alten Konservenbüchse Fußball spielst!“

Ich warf das Tor im letzten Augenblick zu. Wenn man nach dem Geräusch urteilen darf, das beim Zusammenprall seiner Faust und des Gitters entstand, hatte ich nichts versäumt, was mir willkommen war. Er mußte sich die Knöchel halb zerschmettert haben, denn seine Äußerungen waren alles andere als fein. Aber es wurde noch schlimmer, als ich mich bei ihm erkundigte, ob er nie in der Sonntagschule gewesen wäre.

„Das kann gut werden!“ sagte Charlie zitternd.

„Nur Mut!“ sagte ich. „Du hast ja dafür das Mädels. Alles kann man nicht wollen. Selbst wenn er dich überfällt, schlägt er dich auf keinen Fall tot. Und

tut er es wirklich, so kommt er an den Galgen. Ich werde schon dafür sorgen, daß er nicht entwischt.'

Ich hätte mir die Worte sparen können; auch das Mäd'el kam vor Angst fast um. Als ich Alf, der außen noch immer mit sich sprach, fragte, ob er gerne einen

Hustenbonbon hätte, bestürmten sie mich, doch damit aufzuhören und ihn nicht noch mehr zu reizen.

'Sie müssen an den armen Charlie denken', sagte das Mädchen.

Beide waren in einem Zustand, daß ich sie nicht gern allein ließ. Daher holte auch ich mir eine Kiste herbei und nahm bei ihnen Platz. Ich erzählte ihnen einiges von meinen Erlebnissen auf See — von den drei Schiffbrüchen, die ich mitmachte, und von dem Schiff, auf dem zu wenig Mannschaft war, weil die halbe in den Kojen bleiben mußte, nachdem sie mit mir anbinden wollte. Dann ließ ich sie die Stelle auf meinem Kopf betasten, auf die ich einen Schlag mit einem Stuhlbein bekam, vermochte sie aber nicht aufzumuntern. Nachdem ich ihnen eine Stunde gewidmet hatte, gab ich es auf und überließ sie ihrem Schicksal.



„Du hast mein Mäd'el drin.“

Zuerst machte ich da und dort Ordnung, dann ging ich ins Büro und warf einen Blick in die Zeitung. Es wurde spät, bis ich damit fertig war, und ich wollte mich gerade nach dem Befinden von Charlie und Maud erkundigen, als ich sie durchs Fenster blicken sah.

'Wir müssen allmählich gehen', sagte Charlie.

'Ich will euch das Tor aufschließen', sagte ich und griff in die Tasche.

„Und wie steht es mit Alf?“ fragte Charlie.

„Das weiß ich doch nicht!“ sagte ich.

„Ist er fort?“ fragte er.

„Höchst wahrscheinlich“, antwortete ich. „Aber du kannst ihn dennoch auf den Hals kriegen, wenn du nicht vorsichtig bist. Übrigens wird er dir heute auf keinen Fall wehtun. Du brauchst ja nur an seinen Faustschlag auf das Gitter zu denken.“

„Ich denke nicht gern daran“, sagte er und schüttelte sich. „Ich hätte es geradesogut sein können.“

„Na“, sagte ich, „ich will mal nachsehen, ob die Luft rein ist.“

Ich schlich auf den Zehenspitzen ans Tor und schloß es geräuschlos auf. Dann begann ich es ganz vorsichtig zu öffnen und hatte es kaum einen Spalt auf, als Mister Alf mit der Schulter hinrumpelte.

Er kam halb rein und blieb dann stecken. Ich stand wie ein Felsblock da und schloß langsam das Tor. Ein Zentner kann gegen zwei wenig ausrichten und seine Flüche halfen ihm nichts. Er war und blieb halb drin und halb draußen. Nachdem ich ihn ein Weilchen gequetscht und ihm einen Vortrag über gutes Benehmen gehalten hatte, berührte ich mit der Hand sein Kinn, worauf er zu Boden mußte.

„Verzieht euch!“ rief ich Charlie zu. „Augenblicklich seid ihr vor ihm sicher!“

„Sicher?“ fragte Charlie. „Achtung!“

Alf war wieder hoch und bewies durch seine Äußerungen über das, was er mit mir anfangen wollte, wenn ich ihm in die Hände fallen würde, daß er keinen guten Charakter hatte. Ich schloß das Tor zu und überlegte dann ein paar Minuten, was zu machen war.

„Wir können doch nicht die ganze Nacht hierbleiben“, sagte Charlie, als wir uns vom Eingang entfernten.

„Das stimmt allerdings“, sagte ich.

„Wenn wir nicht bald gehen, kriegt sie von ihrem Vater, und wenn wir jetzt

gehen, kriege ich von Alf“, sagte er. „Wenn Sie ihn hereingelassen und festgehalten hätten, hätten wir uns inzwischen längst aus dem Staube gemacht. Aber Sie haben die Geistesgegenwart verloren.“

„Ich werde bald noch was anderes verlieren“, sagte ich, als ich wieder Worte hatte. „Wenn du den geringsten Schneid hättest, gingst du hinaus und würdest mit ihm anbinden!“

„Nicht, Charlie!“ bat das Mädchen.

„Nein, ich will deinetwegen darauf verzichten!“ antwortete er ihr.

Dann wanderten sie auf und ab, wobei sie sich mit den Armen umschlangen. Zu etwas anderem war sein Arm nicht zu gebrauchen. Auch ich wanderte auf und ab und überlegte, wie ich sie loswerden könnte. Plötzlich fiel mir ein, daß ein Leichtermann sein Skiff dagehen lassen und am Dock angekettet hatte. Ich vergewisserte mich, daß es noch da war, und ging hierauf zu Charlie.

Er war sofort bereit, die fünf Schillinge zu bezahlen, die ich als Entschädigung für die Vernachlässigung meiner Pflicht forderte. Ich ging zuerst ins Boot und Maud folgte mir, wie wenn sie ihrer Lebtage über solche Leitern geklettert wäre. Doch mußte ich wieder hinauf, weil Charlie an den Beinen festgehalten werden wollte.

„Wo triffst du dich in Zukunft mit Maud“, fragte ich, als ich zu rudern begann.

„Ich habe keine Ahnung, wo es gehen sollte“, antwortete er weinerlich.

„Dafür habe ich eine Idee“, sagte ich nach einiger Überlegung, „aber es kostet Geld, wenn es so weit kommt.“

„Das spielt keine Rolle“, sagte Charlie und richtete sich auf, wie wenn ihm die Bank von England gehört hätte. „Was für eine Idee?“

„Nimm mal an, Alf käme am nächsten Freitag wie immer“, sagte ich bedächtig, „und meint, er habe dich vor sich und du wärst es dabei gar nicht.“

Charlie schwieg anfangs, bat mich aber dann, alles nochmals zu wiederholen.

„Nimm an, ein Bekannter von mir wäre aufgetakelt wie du und würde mit Maud hinter den Fässern sitzen, um ihr angeblich den Hof zu machen“, sagte ich. „Und dann kommt Alf hinzu und stürzt sich auf den jungen Kerl!“

„Was ist es für einer?“ fragte Charlie und machte große Augen.

„Wer ihn kennt, schätzt ihn“, erklärte ich. „Ich sah ihn eines Abends boxen und er war eine Klasse für sich. Es war einfach wundervoll.“

„Wird er Alf auch bestimmt Herr?“ fragte das Mädchen, in die Hände klatschend.

„Ob er ihm Herr wird?“ wiederholte ich. „Der Bengel ist Boxer

und gehört zu den besten seiner Gewichtsklasse, die ich je gesehen habe. Gegen ihn hätte Alf so wenig Aussichten wie ein Baby gegen sein Kindermädchen!“

„Es leuchtet mir allmählich ein!“ sagte Charlie nachdenklich. „Man muß ihm tatsächlich mal beibringen, daß er sich nicht einmischen soll, wo er nicht willkommen ist.“

„Du bist am Freitag um sieben Uhr da“, sagte ich. „Ich glaube bestimmt, daß er damit einverstanden ist. Da aber doch etwas dazwischen kommen kann, benützt du am besten ein Boot. Bringe zehn Schillinge für Sid Groom — so heißt er — und fünf für mich mit. Es

ist sicher das beste Geschäft, das du gemacht hast!“

Ich setzte sie irgendwo ab und ruderte dann wieder zum Kai, wo es ruhig, ja totenstill war. Auch am Tor hörte ich keinen Laut von Alf.

Ein Stündchen später ging ich wieder



... er gab nach, als ich von zehn Schillingen und Mauds blauen Augen erzählte.

hin und blickte hinaus. Im ersten Moment entdeckte ich ihn nicht, sah aber endlich so etwas wie einen Kopf um die Ecke ragen.

„Warum gehst du denn nicht heim?“ fragte ich. „Charlie will dich halbtot schlagen, wenn du in fünf Minuten noch da bist.“

Meine Erwartungen, ihn damit aufzuwecken zu können, wurden nicht enttäuscht. Er wachte auf und äußerte sich . . . na, es ist mir heute noch ein Rätsel, wie er auf solche Sachen kommen konnte. Und er brauchte sich dabei keinen Augenblick zu besinnen.“

Vermutlich blieb er die ganze Nacht in der Nähe. Um zwei Uhr bewies mir

ein halber Ziegelstein, der aus Versehen das Tor beschädigte, daß er noch nicht im Bett lag; immerhin war er verschwunden, als um sechs Uhr die Arbeiter anrückten.

Ich sah ihn auch auf dem Heimweg nicht, war jedoch darauf gefaßt und blieb vorsichtshalber an jeder Ecke stehen. Nachdem ich etwas gegessen und einige Stunden geschlafen hatte, ging ich wieder aus, um mich auf die Suche nach Sid Groom zu machen.

Wie gewöhnlich, war er nicht daheim und ich mußte ihn in sieben oder acht Schenken suchen. Als anständiger Mensch kann man in kein Wirtshaus gehen, ohne zugunsten des Wirtes etwas zu sich zu nehmen, und so blieb von Charlies fünf Schillingen nicht mehr viel übrig, als ich Sid endlich gefunden hatte. Eine Stunde später war überhaupt nichts mehr da, und das meiste war für Ingwerbier draufgegangen.

Sid war anfangs mit der Sache nicht einverstanden, weil er nur ungern einen Mann verboxte, der kein Professional war, gab aber nach, als ich ihm von den zehn Schillingen und Mauds blauen Augen erzählt hatte. Da er damals für einen Kampf trainierte, konnte er, wie er schließlich sagte, geradesogut diesen Alf Stevens für zehn Schillinge verprügeln wie einen Punchingball umsonst.

„Weißt du,“ sagte ich, „Alf soll dich für Charlie halten. Wenn du den Rücken zum Licht kehrst und ihm scharf auf den Leib rückst, kann er den Schwindel unmöglich merken.“

„Was ist denn dieser Charlie für einer?“ fragte er.

Ich erzählte es ihm.

„Wie wäre es, wenn ich ihn verbleuen würde?“ fragte er, wobei er ausspuckte.

„Dafür würde er dir wohl kaum zehn Schillinge zahlen“, sagte ich und schüttelte den Kopf. „Es macht dir sicher Spaß, wenn du einmal in Schwung bist. Vergiß aber nicht, einen Filzhut aufzu-

setzen, einen Kragen anzuziehen und den Mund zu halten!“

Er brummte etwas vor sich hin, was mich an ähnliche Äußerungen von Alf erinnerte, aber ich achtete nicht darauf und ließ mir hoch und heilig versprechen, daß er Alf eine kleine Überraschung bereiten würde.

Charlie ließ sich abends nicht sehen, schickte mir aber durch einen schmutzigen Jungen ein Briefchen. Ich gab ihm durch den Boten Bescheid, daß für Freitag alles vorbereitet sei, und hatte nur noch die eine Sorge, ob Alf sich einstellen würde. Doch sah ich ihn herumlungern, als der Junge kaum außer Sicht war, und war daher auch in dieser Hinsicht beruhigt.

Am Freitag abend tauchte Sid zuerst auf, das heißt, ich schleppte ihn herbei. Mit dem Filzhut und dem sauberen Kragen sah er netter als je aus und machte einen famosen Eindruck. Wir blieben beisammen, bis der Aufseher gegangen war, dann setzten wir uns auf die Mole und warteten auf die anderen.

Kurz vor sieben Uhr kamen sie mit einem Boot und Charlie stieg die Leiter herauf, wie wenn sie eine Meile lang gewesen wäre, und bat mich, ihm die Hand zu geben, wenn er oben angelangt sei. Ich machte sie schnell miteinander bekannt, um Sid das Maul zu stopfen, und ging hierauf an den Eingang, um mich zu vergewissern, daß der gute Alf auch da war. Und er war da!

Bald darauf zündete ich die Lampen bis auf die eine an, in deren Nähe sie sich aufhalten sollten, und setzte mich dann neben Maud. Ich wollte Sid zeigen, wie er den Kopf an ihrer Schulter verbergen sollte, als sie plötzlich aufstand.

„Ich weiß schon Bescheid“, sagte Sid und schob mich beiseite. „Rücke lieber die Fässer näher zusammen!“

„Warum?“ fragte ich.

„Es gelingt mir besser, wenn niemand zusieht“, sagte er.



Alf saß im nächsten Augenblick am Boden und wußte nicht, woran er war.

„Aber es hat doch keinen Zweck, ehe Alf da ist“, sagte Charlie beunruhigt.

Sid verzichtete auf eine Antwort, rückte schweigend einige Fässer zurecht und bat hierauf Maud, neben ihm Platz zu nehmen.

Wir warteten zwei oder drei Minuten, wobei Charlie von einem Fuß auf den anderen trat. Hierauf streckte er den Kopf hinüber, und fragte, wie die Sache ginge.

„Kümmere dich um deine Angelegenheiten!“ erwiderte Sid.

Der arme Charlie zitterte am ganzen Körper, als er zu mir zurückkam und mich bat, Sid mal zur Rede zu stellen.

Ich wartete ein Weilchen und sagte dann ganz harmlos: „Sid, ich lasse nun Alf 'rein. Mach' dich fertig!“

„Du läßt ihn erst 'rein, wenn ich damit einverstanden bin, und keinen Augenblick früher!“ sagte Sid scharf. „Wir haben uns noch nicht genug geübt. Es ist nicht ganz einfach, sich wie Char-

lie aufzuführen, damit Alf keinen Unterschied merkt! Das braucht seine Zeit!“

Charlie schien beinahe ohnmächtig zu werden. Was er über meine Intelligenz sagte, ist nicht wiederzugeben. Wenn seine Faust nur halb so tüchtig gewesen wäre wie sein Mundwerk . . ., na, es machte mir fast den Eindruck, als ob ich meine Alte vor mir hätte.

Es schlug acht und gleich darauf hörte ich Sid leise pfeifen.

„Jetzt bin ich im Bild“, sagte er, als ich zu ihm trat. „Sobald Charlie sich versteckt hat, kannst du das Tor öffnen.“

Ich schob Charlie in irgendeinen Winkel, befahl ihm, sich nicht zu rühren, ja nicht einmal um die Ecke zu blinzeln, ehe sie miteinander beschäftigt waren, und begab mich hierauf an den Eingang. Geräuschvoll machte ich die kleine Pforte auf, trat einige Schritte hinaus und sah nach der falschen Rich-

tung. Der gute Alf war drin und rannte auf den Kai zu, bevor man papp sagen konnte.

„Heda!“ rief ich, als ich ihm folgte. „Heda, was hast du auf meinem Kai zu suchen?“

Aber ich war ihm vollkommen schnuppe. Während er sich vorgebeugt umsah, knallten zwei oder drei Küsse, wie ich es in meinem ganzen Leben nicht vernommen hatte. Alf knurrte wie eine schlechtgelaunte Hyäne, schleuderte zwei Fässer beiseite und stand vor den beiden, die sich auf der kleinen Kiste aneinanderschmiegen.

„Hab' ich dich endlich!“ stieß er zähneknirschend hervor.

Er bückte sich, um Sid fortzustoßen, aber dieser vergrub sein Gesicht an Mauds Schulter und klammerte sich an sie, wie wenn er vor Angst umkäme.

„Steh auf!“ befahl Alf und packte ihn am Kragen. „Steh auf, damit wir abrechnen können!“

Sid erhob sich halb, den Hut über den Augen, und Alf saß im nächsten Augenblick am Boden und wußte nicht, wo er daran war. Endlich besann er sich wieder, sprang auf und stürzte sich wie wahnsinnig auf Sid. Aber er hätte ebenso gut mit dem Mond anbinden können. Sid tanzte um ihn herum, trieb ihn über den ganzen Platz vor sich her und schlug ihn zur Abwechslung von Zeit zu Zeit nieder.

Ich muß zugeben, daß Alf tapfer kämpfte, bis er erledigt war. Er konnte kaum mehr gehen, als ich ihn zum Tor hinausführte, und sah auch nicht mehr richtig, denn er hielt mich offenbar für einen Polizisten und fragte, was ich mit meinem Gummiknüttel gemacht hätte.

Während ich zusah, wie Alf forthumpelte, kamen die anderen herbei. Maud hatte bei Sid eingehängt und blickte stolz zu ihm empor. Charlie folgte hin-

terdrein und stieß Töne wie ein verirrtes Zicklein aus.

„Er wollte mir den Draht verweigern,“ berichtete Sid, „wurde aber bald anderer Ansicht!“

„Der hat mir nicht nur mein Mädels weggenommen,“ sagte Charlie weinerlich, „sondern auch noch die zehn Schillinge!“

„Nur Mut“, tröstete ich ihn und klopfte ihm auf die Schulter, „wegen eines solchen Mädels macht man sich keine Sorgen!“

„Was sagst du da?“ fragte Sid und rückte mir auf den Leib. „Sag' das noch einmal!“

„Ich meine, er braucht sich wegen keines Mädels Sorgen zu machen“, sagte ich fest. „Er braucht kein Mädels, sondern einen Schoßhund. Ein Hündchen, an dem niemand was liegt!“

Nachdem Sid mich einen Moment gemustert hatte, faßte er Maud um die Taille und schob mit ihr ab. Wir beobachteten sie, bis sie außer Sicht waren, und Charlie sagte mir dann, was er von Sid hielt.

Ich hatte nun beinahe Mitleid mit ihm, packte ihn aber dennoch am Ärmel, als er gehen wollte, und lachte leise. Geschäft bleibt nun einmal Geschäft!

„Was ist los?“, fragte er.

„Hast du nichts vergessen?“, fragte ich.

„Ich wüßte nichts“, antwortete er und starrte mich verblüfft an.

„Wie steht es mit meinen fünf Schillingen?“, fragte ich.

In seinem Jammer mußte er den Verstand verloren haben. Er brüllte vor Wut auf, daß es mir durch Mark und Bein ging, und funkte mir vier oder fünf feste Haken ins Gesicht, ehe ich die Hände aus den Taschen hatte. Dann drehte er sich um und gab Fersengeld.“



# Der Berliner LEENZ ist da!

VON PAULUS SCHOTTE - MIT VIER PHOTOGRAPHIEN

Die Stadt aus Stein ist grau und groß und keinen läßt sie wieder los“, heißt es in einem Gedicht von Knut Hamsun. Im Frühling aber bricht die Natur in die Stadt ein und niemals merkt man so innig, daß die Stadt nicht die Regel, sondern die Ausnahme bedeutet. Frühling in der Stadt, das ist in jeder europäischen Metropole anders und doch genau dasselbe. Ob nun Reiten im Prater, im Bois, im Hydepark oder im Tiergarten wieder beginnt, ist eigentlich gleichgültig. Und dennoch: welcher Unterschied! Bois, Prater und Hydepark sind sozusagen Vorstadt, der Tiergarten aber liegt inmitten des Zentrums, umgeben von eleganten Häusern, ein Park und doch keiner, Kunst und doch Natur.

Plötzlich wird das „rund um die Gedächtniskirche rum“, dieses tolle Winter-

karussell unterbrochen: in den Vorgärten des Westens, diesen spärlichen und rührenden Versuchen der Natur, sich inmitten von Beton und Eisen durchzusetzen, beginnt es zu knospen. Der Herr Kommerzienrat sieht aus seinem Barockfenster im Zwischenstock, schiebt das (falsche) T'angpferd ein wenig beiseite, schaut hinunter und bemerkt, daß sich ungebührliche grüne Spitzen in den drei Metern Natur gebildet haben. In seinem Asthma rühren sich lindere Lüfte, er weiß: nun muß er wieder täglich auf Geheiß seiner Gattin in den Tattersall, um vor dem Büro ein paar Pfund wegzureiten (allerdings nimmt hierbei meist das arme Pferd sie ab).

Im Tiergarten werden zwischen den noch fast skelettierten Bäumen die Kinder von Spreewälderinnen spazieren-



Phot. Willinger

Morgenritt im Tiergarten



Elsa Temary, Edith Schollner und Grit Haid auf einer Fahrt in den Frühling nach Werder.

geschoben; die haben es leichter, denkt der korpulente Reiter. Auch die Konditoreien Dobrin und Schottenhammel, beide tiefend vor altherwürdiger Tradition und Vornehmheit, haben den Frühling zur Kenntnis genommen und das getan, was die Wiener Kaffeehäuser zur selben Zeit: „Schani, trag'n Garten raus“ nennen, sie haben ihre Terrassen eröffnet, wo man leicht frierend, aber äußerst schick in der dünnen Sonne Tee trinkt und dazu Apfelstrudel mit

Schlagsahne ißt. Der Vormarsch des Frühlings ist nicht mehr aufzuhalten: weder gelegentliche Schneeartillerie, noch die Sturmbataillone verspäteter Nordstürme können verhindern, daß das Ufer des Landwehrkanals beinahe wie ein Flußufer und nicht wie im Winter wie ein Kanalrand aussieht. Die rätselhaft von einem eigenen Entenschutzengel vor hungrigen Alexanderplatz-Bewohnern behüteten Enten suchen das Leben in den Fluten. Was sie taten, als

In einem Privatpark einer Grunewaldvilla plündert man die Blütenbäume. Photos Zander & Labisch



diesen Winter wochenlang halbmeterdickes Eis ihr Element verschloß, ist so geheimnisvoll wie ihre ganze Existenz.

Die Riviera hat ihre Opfer, die Eingeborenen des Kurfürstendamms, wieder von sich gegeben und siehe da: man kann nun also auch in Berlin sein Sybaritendasein fortführen. Mit einiger Phantasie sieht der Hafenplatz wie Marseille aus, besonders in diesem hell-

schönste Baumblüte in Werder gegen tausend verspielte Mark im Kasino in Monte Carlo! Das „Volk“ sitzt, Urahne, Großmutter, Mutter und Kind in den Gastwirtschaften mit den Tafeln: „Hier können Familien Kaffee kochen“, unzählige „Gören“ spielen zwischen den langen Tischen, und man bewundert pflichtgemäß das Wunder der Baumblüte. Hier kann man auch den berühmten Witz der Berliner hören, eis-



Phot. Willinger

Die Spreewälderinnen fahren im Tiergarten die Kinder an die Sonne

grünen Licht, das ein Zinsungetüm von 1880 magisch in ein Hotel für Milliarden verwandelt und den Grunewald in einen richtigen Wald.

Werder! Das bedeutet einen kleinen Ort bei Berlin, der die garantiert schönste Baumblüte herzeigt, wenn's soweit ist. Es gibt gewiß anderswo in der Nähe der Metropole ebenso schöne Blütenbäume, aber man ist ja nun in dieser Stadt für Marken. Also pilgert man Sonntags, ein Anblick eines Zille würdig, nach Werder, um das Wunder zu sehen. Die obengenannten upper ten fahren sogar wochentags mit ihren Rolls Royce und Packards hinaus, sehen allerdings viel weniger, aber dafür waren sie an der Riviera. Und was ist die

kalt, grausam, fettlos, aber unerhört schlagend und humoristisch („Mutta, kiek mal zum Fenster runter, Orje will nicht jlooben, daß de schielst“ oder „Mutta, laß mal den Fahrstuhl runter, ick habe een Freier uff Kricken“).

Der Lunapark und die Hasenheide „treten in ihre Rechte“. Dort amerikanisierter Prater, hier Bierschenken mit „dollem Betrieb“, Tanz und Sonntagsausgelassenheit. Der Frühling, uralter Kuppler, bringt die Paare noch näher. Bald gibt es Kahnfahrten auf den Havelseen oder Spaziergänge im Potsdamer Park, bei denen es Küsse und Blüten regnet.

Die Verlobungen und die Selbstmorde nehmen in erschreckender Weise zu...

# DIE „OULED NAIL“ IN BISKRA

Von Paul Elbogen - Mit zwei Photographien

**D**ie Geisha ist tot. Vorbei die Romantik der Teehäuser, wo Mädchen aus guten Familien die Liebe lernten. Die heutigen Japanerinnen tanzen Charleston und spielen

Tennis. Man würde es nicht glauben — aber gar nicht weit von europäischer Zivilisation gibt es ein Volk, dessen Mädchen sich vor der Ehe der Prostitution ergeben, um Geld zu verdienen mit dem sie sich dann einen Mann „kaufen“ können. Nachmittags um sechs ist man mit dem sechsrädrigen Renault nach der zweitägigen Wüstenfahrt in Biskra angekommen. Direkt aus der teuflischen Hitze der Sahara trittst du in die kühle Halle des Viktoriahotels. Noch schmerzen die Augen von Sand und Sonne, hier rinnt kaltes Wasser aus Nickelhähnen, Stubenmädchen mit weißen Häubchen stehen bereit, Kellner huschen vorbei und auf dem Lesetisch liegt der „Rotterdamsche Courant“ und die „Vossische“. Die lähmende Müdigkeit verfliegt; frische Wäsche, Bad und Zivilisation tun ihre Wirkung. Auch ist die Sonne drüben über der Oase in überschwenglichen Gauguinfarben untergegangen. Man nimmt — es ist noch immer wie ein Wunder nach diesen zwei Tagen Wüstenromantik — ein ausgezeichnetes französisches Souper und spaziert hinunter, an den Palmengärten



Junge Ouled Nail, am Nebenhaus ein Caféhausgast

der Europäerstadt vorbei, in die Eingeborenenstraßen.

Eben biegt eine Patrouille, vier Senegalneger und ein Sergeant, in die Gasse, aus der Lärm und Musik ertönt. Ja — der Hotelier hat gewarnt: wenn Streit entsteht, sofort davon! Da sitzen sie also

selten sieht man die uralten Hexengesichter, die man etwa in Tunis schauernd bemerkte. Indessen hat sich ein junger Araber mit „Mssieur“ und „Sgrett“ (Zigarette) an mich herangemacht und will führen. Nein — ich will weder in eines der Café chantants



Gasse in Biskra mit den Ouled Nails

diese rätselhaften Mädchen aus dem Beduinenstamme, die Ouled Nail, in den Türen ihrer Häuser oder auf den Randsteinen der Straße, phantastisch geschminkt: braune Striche über die Brauen, karminrote Wangen, manche auch tätowiert, in bunten seidenen Fähnchen, turbanartige Gewinde um den Kopf, und lachen den Männern entgegen. Sie sind jünger und frischer als diese Mädchen in anderen Städten, nur

hineingehen, wo Araber bei Kaffee und Anis um einen Dudelsackbläser, einen Tamtamspieler und eine Bauchtänzerin herumsitzen, die ihre schwierigen, aber unangenehm eindeutigen Künste zeigt. Meist ist sie unter zwölf oder über fünfzig Jahre alt. Auch sie sind Ouled Nail, wie mir mein junger Herr sagt, der im übrigen aufs heftigste leugnet, daß die Mädchen sich verkaufen, um dann zu heiraten. Es entsteht ein heftiger Wort-

streit zwischen mir und Ali ben Mohamed ben Atmen Labjod (so heißt er, Hand aufs Herz!), in dessen Verlauf er sich derart in Widersprüche verwickelt, daß ich nun erst recht nichts weiß.

Durch die engen Gassen strömen die Araber, manche sitzen neben den Mädchen auf dem Pflaster und scherzen mit ihnen, eingeborene Soldaten in Kakiuniform und Fez stehen an den Haustüren und plaudern mit blitzenden Emailaugen; klingelnd mit den silbernen Arm- und Fußreifen läuft eines der Mädchen, verfolgt von einem bildhübschen braunen Jungen über die Gasse und die enge Treppe ihres Hauses hinauf — plötzlich kommt, geführt von einem Hotelführer im weißen Turban und Burnus, ein Herr im Smoking die Gasse herunter, hinter ihm, verrunzelt wie eine alte Zitrone, ein saures Zitronenlächeln um den Mund, seine Gattin, geborene Vanderfould aus Massachusetts. Im Baedeker steht nämlich etwas von diesen Bauchtänzen, und trotz seiner Warnung, „die nicht jedem zusagen werden“, lassen die Amerikaner es sich nicht nehmen, die „unglücklichen“ Ouled Nail zu besichtigen, wie sie alles in Europa besichtigt — und nichts gesehen haben. Sie verschwinden hinter dem Vorhang eines Cafés, der Strom der Gasse schlägt hinter ihnen zusammen.

Was für eine sonderbare Stimmung in diesen Quartieren! So verschieden von allen anderen solchen Gassen! Eintönig erregendes Trillern der Dudelsäcke, Tamtam und Schleifen der Tänzerinnen, dazwischen der scharfe Zisch-

und Locklaut der Mädchen auf den Randsteinen, das Gelächter der Männer, die schweren arabischen Parfüms, Ambra, Rosenöl, rauchig und flüchtig mit dem heißen Winde aufgejagt, ziehen in Schwaden durch die Gasse. Wer sind also diese Mädchen? Wieder und wieder frage ich meinen Ali. Gewiß, es sei schon wahr es sind alles Mädchen von den Ouled Nail — aber sie kehren nie mehr zum Stamme zurück. Welche also kommen hierher? Ali zuckt die schmalen Schultern. Nein — man wird nie die Wahrheit über diese Geschöpfe erfahren. Die Europäer, die in Biskra wohnen, sagen das nach, was im Führer steht, die Araber leugnen es.

Tags darauf ging ich am hellen Vormittag wieder hin. Da saßen sie genau wie in der Nacht, baten um Zigaretten und ließen sich erst nach längeren Verhandlungen photographieren. Viele sind ganz jung, haben die Silberketten der Nomaden, große Ohr-, Arm- und Beinringe und tragen ein buntes Kostüm, das irgendwie an Maskenball erinnert, an Vorstadt- und Stubenmädchenbälle. Ihre Augen sind durchaus nicht traurig oder müde, sie lachen dich an, sie lachen dich aus, wenn du sie aufnehmen willst, vielleicht ahnen sie, daß du dich vergebens bemühst, ihr Geheimnis zu erklären.

Ouled Nail — eines der unzähligen Mysterien Afrikas wird ewig für den Europäer verhüllt bleiben. Was ich mitnahm sind drei Photographien und die Erinnerung an eine farbige, ambraduftende, heiße Straße aus einem Märchen Suleikas.

# VENEZIG



## VON KUNZ – MIT ACHTZEHN PHOTOGRAPHIEN

Das Bild einer Stadt entsteht allmählich aus tausend Einzelheiten. Man hat von Venedig viel gehört, der Deutsche liebt Italien vom Grund seiner Seele, es ist ein Stück Inhalt seiner Literatur. Man bildet sich eine ganz bestimmte Vorstellung von der Stadt in den Lagunen, die man mit leiblichen Augen noch nicht gesehen hat. Dies ist das erste Stadium. Dann kommt der Moment, da man zum erstenmal die Stadt betritt. Das Ahnungsvermögen gibt sich vor der Wirklichkeit geschlagen. Vor dem neugierig betrachtenden Blick wird alles anders, als man gedacht. Dies also ist der Bahnhof, dies der Hafen, — wie greifbar wirklich! Mit wieviel gehei-

mer Spannung hat man darauf gewartet, wie es sein würde, wenn man Venedig, die Stadt im Meer, betritt! Man steht am Canal grande, betrachtet lange S. Maria della Saluta, sieht den hohen Uhrturm hinauf, wandelt rings um die Markuskirche, geht im Dogenpalast von Saal zu Saal, ruht dann im tiefen Anschauen der Insel und Kirche San Giorgio aus. Zahllose Brücken hat man rastlos überschritten, in den Rialto hinabgeblickt, den Leuten auf der Straße gelauscht, die Tauben gefüttert, der Sonne und des Schattens sich gefreut, den Hauch des Meeres geatmet, Gondeln und Schiffe gegrüßt, dem Himmel



gedankt, und ganz allmählich jenes Bild verloren, das man von der Stadt hatte, bevor man sie noch sah. Dies ist aber erst der Anfang des dritten Gesichts. Den Ort wiederzuerkennen, den man tags vorher zum erstenmal erblickt hatte, sich ohne fragen zu müssen zurechtzufinden, ein wenig heimatlich werden in der Fremde, das erschafft das dritte Gesicht. Nun kennt man am Lido, in dem großen Gemeinschaftsbad, bald die einzelnen Fremden. Man hat es schon weniger eilig, der Schritt wird lässig, Speisekarte und Preise sprechen eine verständliche Sprache. Und nun trifft man gar Bekannte, liebe und andere, solche, die man lange nicht mehr gesehen hat und wahrscheinlich nicht so bald wieder erblicken wird. Alles erscheint willkommen, alles aufgelöst in dem tiefen Blau des Himmels und Meeres, dem tausendlichterglanz venezianischen Abende.



Die Tänzerin Dora Kaiser bei der Morgenübung am Strande.

Phot. Rasmussen, Berlin

platz. Man hat im Museum den Anblick berühmter Bilder genossen — steht dort nicht, hinter des Vaters abgewandter Gestalt, das schöne Mädchen vom Lido, ihre Hand innig die ihres heiteren Begleiters drückend, eine junge Freundschaft? —, man hat mittags auf einer Pyramide von Stühlen einen Maurer auf dem schwülen Platz sein einfaches Mahl verzehren gesehen und ihn beobachtet, wie er dann oben an Ort und Stelle unbekümmert einschief, man war dabei, wie einer gerade aus einem Ladenständer mit kühnem Griff ein gefaltetes Bilderalbum für Fremde erfaßte und damit fortlief, während der Händler mit Geschrei die Verfolgung aufnahm; das Bilderband flatterte im Winde. Man besucht Bekannte im Hotel Excelsior, das eine eigene Seebadeanstalt hat, genießt das Meer wie einen riesenhaften Privatpark, und wünscht ewig dableiben zu dürfen. Die halbe Welt ist hier, viele Deutsche, berühmte Männer aller Künste, berückend schöne Frauen. Nie hat das Herz Ruh. Nur nicht allein in Venedig sein und bleiben! Es wäre — unter Umständen — ein jammervoller Zustand.

Der aber kennt Venedig nicht, wer seine armen Winkel nicht gesehen hat, die urtümliche Bevölkerung Venedigs, die zwar von Fremden lebt, aber von ihm abgeschieden ist. In dem vom Lido abgekehrten engen Gassen und Vierteln lebt das Volk von Venedig, leben die kleinen Händler und Gewerbetreibenden, die Arbeiter, die Armen und Bettler. Zahllos sind die Kinder, sie umringen den Fremden mit ihren Künsten und eindringlichen Bitten, sie gehen auf Händen, schmeicheln, fluchen. Abends stehen die Mütter von der Musik angelockt, auf dem Markusplatz, wie eine welke Blüte schlummert das Kind in ihrem Arm. Und





DAS  
A  
Leben

12

Diese Seite fehlt im verfügbaren Exemplar. Wir bemühen uns um Ergänzung.

IX. Jahrg. - 5  
Leipzig, Novbr. 1931  
1 Mark

DAS  
A  
LIEBEN

12

Diese Seite fehlt im verfügbaren Exemplar. Wir bemühen uns um Ergänzung.

IX. Jahrg. - 5  
Leipzig, Novbr. 1931  
1 Mark

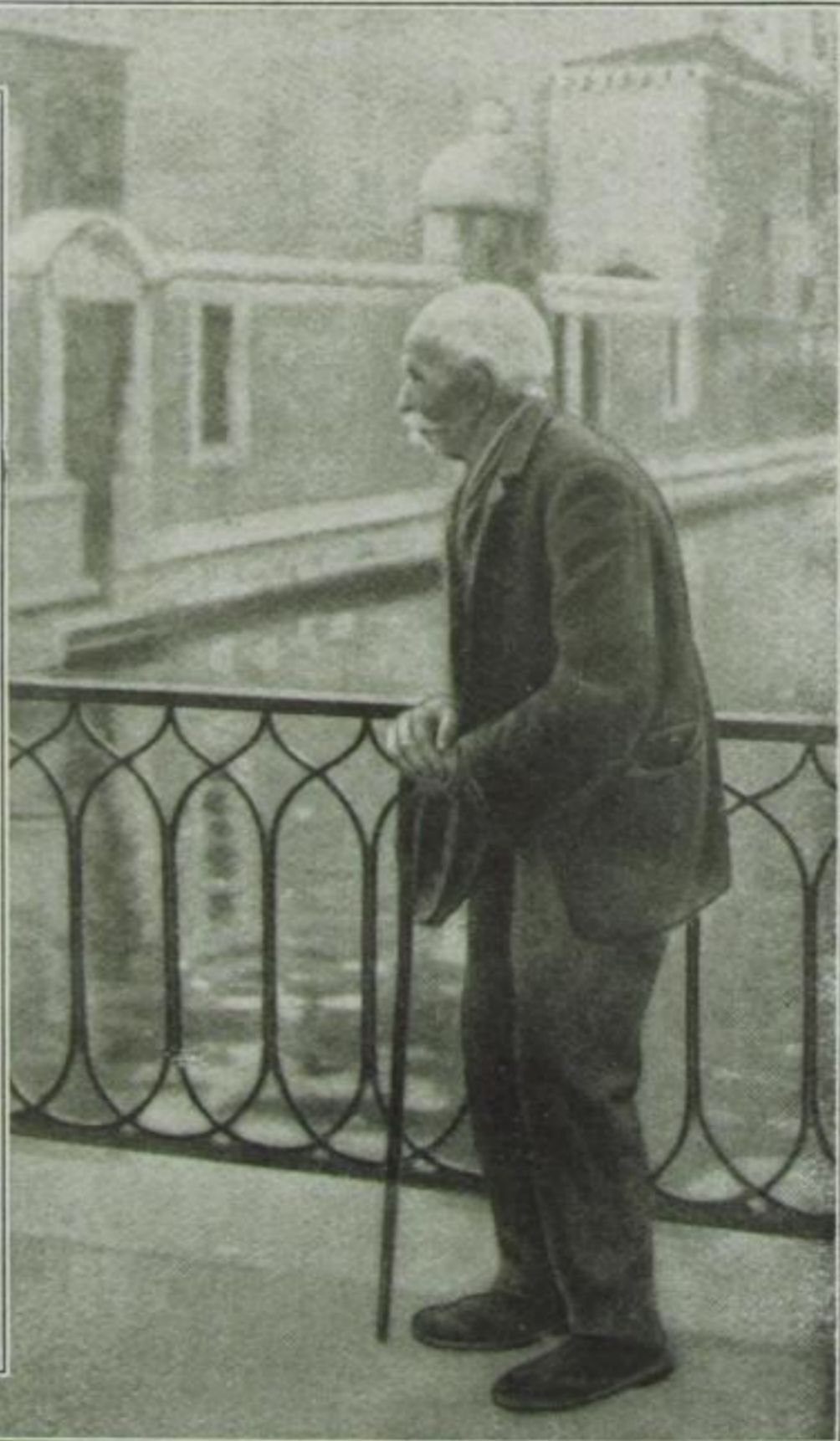
# DAS ANDERE VENEDIG

Die Venezianerin

Nicht überall Luxus



Fischmarkt





Die bekannteste Ansicht von Venedig

Photos Wide World

„So sah er ihn denn wieder, den erstaunlichsten Landungsplatz, jene blendende Komposition phantastischen Bauwerks, welche die Republik den ehrfürchtigen Blicken nahender Seefahrer entgegenstellte: die leichte Herrlichkeit des Palastes und die Seufzer-

brücke, die Säulen mit Löw' und Heiligem am Ufer, die prunkend vortretende Flanke des Märchentempels, den Durchblick auf Torweg und Riesenuhr, und anschauend bedachte er, daß zu Lande, auf dem Bahnhof in Venedig

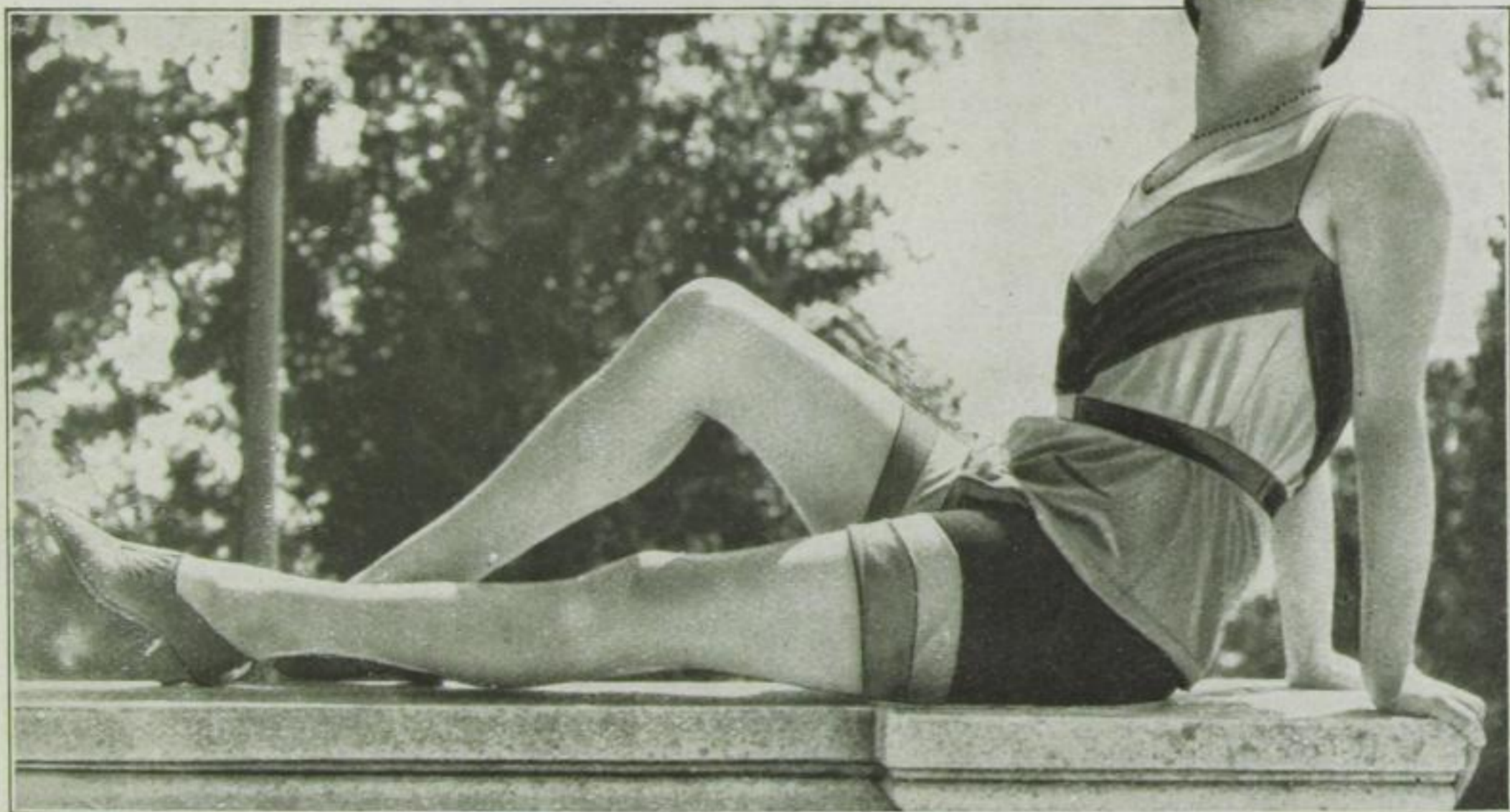


Der Dogenpalast

anlangen, einen Palast durch eine Hintertür betreten heiße, und daß man nicht anders, als wie nun er, als zu Schiffe, als über das hohe Meer die unwahrscheinlichste der Städte erreichen sollte.

Die Maschine stoppte, Gondeln drängten herzu, die Fallreepstreppe ward hinabgelassen. Zollbeamte stiegen an Bord und walteten obenhin ihres Amtes; die Ausschiffung konnte beginnen. Aschenbach gab zu verstehen, daß er eine Gondel wünsche, die ihn und sein Gepäck zur Station jener kleinen Dampfer brin-

wenn es zum erstenmal oder nach langer Entwöhnung galt, eine venezianische Gondel zu besteigen? Das seltsame Fahrzeug, aus balladesken Zeiten ganz unverändert überkommen und so eigentümlich schwarz, wie sonst unter allen Dingen nur Särge es sind — es erinnert an lautlose und verbrecherische Abenteuer in pltschernder Nacht, es erinnert noch mehr an den Tod selbst, an Bahre und düsteres Begngnis und letzte, schweigsame Fahrt. Und hat man bemerkt, daß der Sitz einer solchen Barke, dieser sarg-



Die schöne deutsche Filmdiva Fatma Carell auf dem Strande des Excelsior Palace Phot. Rasmussen, Berlin

gen solle, welche zwischen der Stadt und dem Lido verkehren; denn er gedachte am Meere Wohnung zu nehmen. Man billigt sein Vorhaben, man schreit seinen Wunsch zur Wasserfläche hinab, wo die Gondelfhrer im Dialekt miteinander zanken. Er ist noch gehindert, hinabzusteigen, sein Koffer hindert ihn, der eben mit Mühsal die leiterartige Treppe hinuntergezerrt und geschleppt wird. Wer hätte nicht, heißt es dann weiter, einen flüchtigen Schauer, eine geheime Scheu und Beklommenheit zu bekämpfen gehabt,



schwarz lackierte, mattschwarz gepolsterte Armstuhl, der weichste, üppigste, der erschlaffendste Sitz von der Welt ist? Aschenbach ward es gewahr, als er zu Füßen des Gondoliers, seinem Gepäck gegenüber, das am Schnabel reinlich beisammen lag, sich niedergelassen hatte. Die Ruderer zankten immer noch; rauh, unverständlich, mit drohenden Gebärden. Aber die besondere Stille der Wasserstadt schien ihre Stimmen sanft aufzunehmen, zu entkrpern, über der Flut zu zerstreuen. Es war warm hier im Hafen. Lau angerührt vom Hauch des Scirocco, auf dem nachgiebigen Ele-

ment in Kissen gelehnt, schloß der Reisende die Augen im Genusse einer so ungewohnten als süßen Lässigkeit. Die Fahrt wird kurz sein, dachte er; möchte sie immer währen! In leisem Schwanken fühlte er sich dem Gedränge, dem Stimmengewirr entgleiten. — Wie still und stiller es um ihn wurde! Nichts war zu vernehmen, als das Plätschern des Ruders, das hohle Aufschlagen der Wellen gegen den Schnabel der Barke, der steil, schwarz und an der Spitze hellebardenartig bewehrt über dem Wasser stand, und noch ein drittes, ein Reden, ein Raunen — das Flüstern des Gondoliers, der zwischen den Zähnen, stoßweise, in Lauten, die von der Arbeit seiner Arme gepresst waren, zu sich selber sprach.“

Das war nun ein Mann, ein Erwachsener. Wie Kinder fühlen, fast noch Kinder, Claus und Maria geheißen, das steht in René Schickeles „Das Erbe am Rhein“. Da heißt es: „Il felze“, so heißt das

Paula Wesseli  
von den Reinhardt-Bühnen  
auf dem Strande  
des Excelsior Palace



Phot. Rasmussen, Berlin

schwarze Zeltdach, das die Gondeln bei regnerischem Wetter aufsetzen. Die Gondoliere holen es wirklich nur bei Bedarf hervor, und zur Entschädigung erwarten sie vom Paar, das sich darin verbirgt, eine entsprechende „mancia“, ein Handgeld. — Ein schöner Felze hat eine Schleppe, die bis zu den Füßen des Gondoliers reicht. Kein Brautschleier kann dichter sein. Hinter dem Dach des Verstecks, auf der „Poppa“, steht der Gondolier und rudert. Die aufgerekte Hellebarde des Bootschnabels hält das Gleichgewicht. Hellebarde und Gondolier bilden die Endpunkte einer Ellipse, in der das Boot, etwa an die Bewegung einer Schlange erinnernd, sich vorwärts bewegt. Mit dem einzigen langen Ruder führt der Gondolier das Versteck, aber er selbst ist durch zehn Meilen davon entfernt. Er sieht nichts, er hört nichts, und wenn er dem Kollegen, der ihn auf dem Wasser kreuzt, einen Ruderschlag überspringend, geheimnisvolle Zeichen mit den Händen macht, zu denen der andere grinsend nickt, so spielt er sich nur auf. Wer sagt ihm denn, ob nicht seine Fahrgäste damit beschäftigt sind, das Vaterunser auf italienisch zu lernen?

„Il felze“ spielte in den Gesellschaftsräumen des Hotels eine besondere Rolle, hinter der Maria und ich bald ein Geheimnis witterten, gleichsam eine ganze Geheimsprache in einem einzigen Wort. „Il felze“ rief man zwar auch, wenn einer jener entzückenden venezianischen Frühlingsregen einsetzte und alle zu den Fenstern drängten, um die erste bedeckte Gondel in die Lagune stechen zu sehen — gewöhnlich ließ sie nicht lange auf sich warten, und ihr Erscheinen wurde mit Hallo und Händeklatschen begrüßt. Aber viel öfter



hörte man das Wort im übertragenen Sinne gebrauchen. Bei hellstem Wetter konnte jemand mit einem Blick auf einen Herrn oder eine Dame leise ausrufen: „il felze“, was bei den Hörern immer ein bestimmtes Lächeln auslöste. Andererseits hatte ich es auch in wütendem Tone aussprechen hören, ja in einer ganzen Abwandlung des Zorns und der Entrüstung, und zwar von einem Herrn und einer Dame, die laut streitend vor mir den Korridor entlang gegangen waren.

Eines Morgens, als Maria und ich aus dem Hotel und mit freudig zum Empfang erhobenen Armen in einen sonnendurchschienenen Sprühregen hinausliefen, bemerkten wir eine reich geschnitzte, mit ornamentalen Figuren aus getriebenem Messing geschmückte Gondel, die gerade aus dem engen Kanal in die Lagune fuhr. Sie trug ein nicht minder festliches Dach — „il felze!“, Maria deutete mit dem Finger darauf — und war bis auf Bug und Heck hinauf mit roten Teppichen ausgelegt. Auch auf den Treppchen zu beiden Seiten des Bootsinnern lagen, unter Messingstangen, rote Läufer, ja, der Gondolier selbst trug eine breite, rote Schärpe um die Hüften. Dies viele Rot auf dem spiegelnden Schwarz der blankgetriebenen Gondel wirkte wie ein Freudenschrei.

Wir eilten die Landungstreppe am Ende des Damms hinab und bückten uns, um in das Innere des vorbeigleitenden Felze zu spähen. Und da erblickten wir etwas, das uns schnell wieder in die Höhe fahren, aus entsetzten Augen den herüberdrohenden Gondolier anstarren und dann fluchtartig die Treppe hinaufstürzen ließ. Alemlös standen wir hinter dem Konzertflügel in der Halle und wagten nicht, einan-

der anzusehen. Wir hatten den Schlüssel der Geheimsprache „il felze“ gefunden . . .“

In dem berühmt gewordenen historischen Roman „Rëubeni“ läßt Max Brod das alte Ghetto Venedigs



Phot. Rasmussen, Berlin

Gondola . . .

aufstehen. Man höre den Beginn einer großen Begebenheit:

„Im Jahre ‚Rapád‘, das ist 5284 der Welt, 1524 christlicher Zeitrechnung, am 1. Februar dieses Jahres, ging in Venedig an der Riva dei Schiavoni der große Segler ‚Nubia‘ vor Anker, der aus Alexandrien kam. Der Segler gehörte der berühmten Adelsfamilie der Contarini und brachte, heimischen Reichtum zu mehren, Pfeffer, Muskat und die andern kostbaren Gewürze des Orients in die Stadt. Während die Entfrachtung noch vonstatten ging, verließ eine Ruderbarke das Schiff, deren seltsame



Bemannung sogar bei der an fremdartige Erscheinungen gewöhnten Einwohnererschaft Venedigs Aufsehen erregte.

„Ins Haus des Kapitäns, am Campiello Pozzo“, rief man von Bord der Galeere den Ruderern nach.

Dann nahm auf dem Ledersitz der Barke ein Mann in weißem Burnus Platz, einen ungeheuren Turban um den Kopf gewickelt. Vor ihm ließen sich zwei ebenfalls arabisch gekleidete Diener, Beine gekreuzt, auf dem mit einem Teppich bespannten Schiffsboden nieder.

Man hätte die Fremden für eine Gesandtschaft des türkischen Großherrn halten und in das gewöhnliche Leben der Republik einreihen mögen, die im Guten wie im Bösen immer mit Osmanen zu tun hatte, bald Bündnisse mit ihnen schloß, bald sie bekriegte. Doch die sonderbarste Fahne, die einer der Diener steil aufrecht hielt, verbot diese Deutung. Die weißseidene Fahne trug keinen Halbmond, sondern vier Buchstaben einer unbekanntenen Schrift in Goldstickerei. Vor den Fahnenstangen, die auf der Piazzetta standen und die außer dem Wimpel von San Marco die riesigen Flaggentücher dreier Königreiche, Kandia, Morea und Zypern, stolz in die Lüfte flattern ließen, beugte sich die fremde Fahne nicht. Flog ihnen frei und schwesterlich entgegen.

Die Barke fuhr in den großen Kanal ein, an goldmarmornen Palästen, an dem Wald bunter, wappengeschmückter Anlegepfähle vorbei, zwischen denen die Wein- und Öflotten schaukelten. Die blutroten Ruder einer Kriegsgaleasse, lange Zähne eines gefräßigen Ungeheuers streiften beinahe die Köpfe der Gäste. Dann verlor sich ihr kleines Boot im Gewirr der vielfältigen Fahrzeuge. Erst in Sicht der Rialto-Brücke tauchte es wieder hervor, nahm seitab das ruhigere Fahrwasser des Rio di San Polo, eines schmalen Nebenkanals, und

überquerte schließlich den Großen Kanal nochmals, um unweit der Kirche San Marcuola im Canareggio, dem breitesten Seitenarm des Kanals anzulegen.

„Dort drüben ist das Ghetto“, deutete einer der Ruderknechte dienstbeflissen dem aussteigenden Turbanträger.

In dem mageren schwärzlichen Gesicht zuckte nichts. Der Fremde trat ans Land, ohne aufzublicken. Wie er stand, merkte man erst, daß er klein war. Sein scharfgeschnittener Kopf mit dem mächtigen Bart auf der stämmigen, breitschultrigen Gestalt hatte im Sitzen den Leib eines Riesen versprochen. Nun winkte er, ohne den Arm zu heben, nur durch eine Fingerbewegung, einen seiner Diener heran. Sagte ihm, wiederum ohne sich zu rühren, etwas ins Ohr.

„Mein Herr wünscht, sofort in das Haus des Messer Scipione, Eures Kapitäns, gebracht zu werden.“

Schon hatte sich eine Menge von Müßiggängern um die Gruppe versammelt. Frauen, Kinder, Bettler staunten die fremden Trachten an. Ein paar Juden, durch ihre gelben Hüte kenntlich, sahen von fern. — Der eine Diener teilte das Volk, um Bahn zu machen. Der andere trug die Fahne mit der Goldinschrift hinter seinem Herrn her. Ein Ruderer zeigte den Weg. Nur wenige Schritte und die Ankömmlinge waren an der Tür des bezeichneten Hauses angelangt; der Ruderer öffnete mit einem mitgebrachten Schlüssel und der Herr trat ein. Seine Begleiter hatten zunächst eine Stunde lang zu tun, die Andrängenden vor der Tür abzuwehren und viele Fragen zu beantworten.“

Und nun mögen einige Stellen aus Franz Werfels Roman „Verdi“ zeigen, wie Venedig lebt, wenn es sich selbst überlassen ist. Die Fremden sind fern, es ist die Zeit des Karnevals:

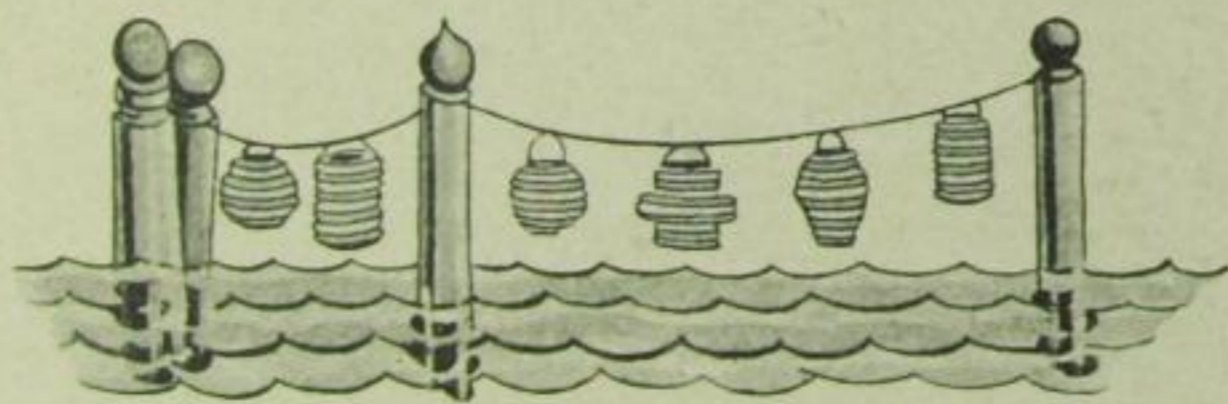
„Über die ganze Breite der Riva mit allen gegensätzlichen Flußrichtungen, Wirbeln, Strudeln, Schnellen des echten



Stromes rauschte die Menge. Auf den beiden Brücken, der überm Kanal der Gefängnisse, der überm Kanal des Palastes, bäumte sie sich so beängstigend auf, daß es, von unten gesehen, unverständlich erschien, wie sich die Stauung immer wieder entwirren konnte. In diesen Tagen war Venedig keine Fremdenstadt. Das neutralisierende, alle Echtheit des Bevölkerungsbildes vermindernde Element von reisenden Engländern und Deutschen fehlte fast vollkommen. Dafür lagen im Hafen einige Dampfer, von denen einer aus Konstantinopel, einer vom Piräus und zwei sogar aus Ostasien kamen. Daher war das Gedränge von sehr viel Matrosen und einer Anzahl von Farbigen durchsetzt. Da aber schon seit den frühen Morgenstunden einige allzu karnevalslustige, maskierte, verkleidete Menschen durch die Stadt liefen, konnte man oft einen echten Malaien von einem kostümierten Chinesen nicht unterscheiden. Ebenso ging es einem naiven Auge mit den echten und unechten Mönchen, denn auch der Klerus hatte heute jede Distanz fallen lassen und stieß und drängte sich mit den anderen. Wunderschön war es, daß im Riesengetöse der sich quetschenden Massen kein Schimpflaut, keine rohe Bemerkung, kein wütendes Wort fiel.“ Dann heißt es weiter: „Um das große Halbrund des Orchesteraufbaus, das in der Bogensehne wie eine Bühne durch eine rote Schnur abgeschnitten war, standen die Hörer in einigen dichten Reihen. Das Stück war zu Ende.

Der Kapellmeister, ein kleiner weißhaariger Mann in marineartiger Uniform, lehnte am Geländer seiner Kommando- brücke und unterhielt sich mit dem breitschultrigen Schnauzbart von Paukenschläger, der wie ein Oberkanonier an seinen beiden Instrumenten hantierte. Die Posaunen, Baßtuben, Baßklarinetten, Bombardons und Kontrafagotte der Musikanten ruhten an den Eisengeländern. Sie selbst unterhielten sich wie einfache Leute, die angesichts ihrer öffentlichen Stellung und der Betrachtung durch die Menge verlegen werden, sehr schwerfällig, und streiften das Publikum mit gemacht gleichgültigem oder gar spöttischem Blick. — Dieses Publikum bestand zumeist aus Frauen, die kleine Kinder im Arm trugen, aus Matrosen und Soldaten, aus zerlumpten, musikhungrigen Faulenzern, aus Halbwüchsigen und aus ein paar ganz abgestorbenen Greisen, die ihre stieren Augen noch immer auf eine fremdartig schöne Vision gerichtet hielten. Über der ganzen Schar, die sich nicht vom Platze rührte, lag, deutlich wahrnehmbar, Melodienbann, Klangschatten, Bewußtseinsschleier. Der Maestro kannte diesen stumpfsinnig seligen Gesichtsausdruck der Menge sehr wohl: „Venezianische Musikverzauberung!“

Diese konzentrisch gewählte Betrachtung unter den Scheinwerfern der Dichtkunst belibt die Erinnerung und weckt die Sehnsucht. Jede Stadt hat ihre Reize. Aber nur Venedig reicht ans Märchen.







VON JULIA FRANK — ILLUSTRIERT VON INGE PESCHKA

Also Leo und Connie und Fritz und Bianca in das erste Boot!“ Frau Willis ging mit federnden Schritten über den Rasenrand am Ufer entlang, wo die schlanken, beflaggten Ruderboote lagen. „Habt ihr gehört?“ Sie gab den vier Gästen einen freundschaftlichen Stoß. „Vorwärts, Kinder! Steigt ihr schon ein und nehmt die Führung! Dann Laura und Karl und Miep und Dirk in das zweite!“ Sie fuhr fort, die Namen aufzuzählen, jedesmal die Liste in ihrer Hand zu Rate ziehend, bis vier Boote besetzt waren und fortruderten, dem verschwommenen Grün der fernen Inselchen entgegen. „Jetzt noch wir sechs!“ rief sie, lächelnd umhersehend. „Wie wollen wir uns verteilen? Tante Nora und ich natürlich zusammen...“ Sie wandte sich um auf den hohen Absätzen ihrer weißen Schuhe. „Wo ist mein Töchterchen?“

Mathilde schlug langsam die Augen auf. Oh, jetzt würde Mutter sie bei sich haben wollen! Gerade nun sie sich wünschte, mit Paul zusammen... Sollte sie darum bitten?

„Darf ich Mathilde für mich allein anfordern?“ Das war Pauls Stimme. „Ich werde gut auf sie aufpassen, Frau Willis, und sie dort drüben wieder unter Ihren Flügeln bergen.“

Frau Willis zögerte einen Augenblick mit der Antwort. Paul, der „Geier“, mit ihrem Lämmchen von sechzehn Jahren! Lieber hätte sie ihm Bianca zur Gesellschaft gegeben. Bianca war einem Raubvogel gewachsen. Daß sie dies nicht eher überlegt hatte! Aber jetzt stand Mathilde neben ihr und steckte einen Arm durch den ihren. „Ja, Mutter, du weißt, ich finde es so herrlich zu zwei'n in einem Boot!“

„Mir ist es recht!“ Frau Willis sprach es scheinbar leichthin. „Sei nur eine gute Steuerfrau, Til!“

Paul stand bereits bei dem letzten Boot. Er half Mathilde beim Einsteigen und fühlte das Zittern ihrer kleinen Hände. „Wasserfurcht?“ neckte er, sanft ihre Hand drückend. Mathilde lachte still vor sich hin, während sie das Boot vom Ufer losmachte. Die Mutter stand noch immer auf dem Rasen. Wie jugend-

lich sah sie aus in dem weißen Piqué-Kleid und wie mädchenhaft stand ihr der Matrosenhut! Wenn sie jetzt nur nicht so dicht hinter ihrem Boot ruderten . . . Mathilde rückte in die Mitte des Steuersitzes und nahm die weißen Schnüre über ihre Schulter. Alles an ihr vibrierte vor Erwartung und angstvollem Glück. Sie war mit ihm allein! Er hatte sie selbst gewählt, obwohl er ihr, dem Kinde, bisher nie mehr als oberflächliche Aufmerksamkeit geschenkt hatte, obwohl er sonst immer mit Bianca zusammen war, der schrecklichen großen Frau mit den häßlichen langen Ohrringen . . . Wie kräftig er ruderte! Auf diese Weise holten sie die andern bald ein, das war auch wieder nicht nett . . . Mathilde spähte unter ihren Wimpern nach Paul hin. Ob er ahnte, daß sie ihn anbetete? Daß sie von ihm träumte? Daß sie an niemand anders mehr denken konnte? Und warum? Es war so plötzlich gekommen, an dem Abend, als er einen Kuß auf ihr Haar gedrückt und gesagt hatte, daß sie eine goldene Krone auf ihrem Kopfe trüge.

„Kleine Mathilde, woran denken Sie?“

„An Sie!“ Ein feines Rot verbreitete sich über ihre Wangen und den schlanken Hals bis unter den Zephir ihres Sportkleides. „Warum sind Sie nicht mit Bianca in dasselbe Boot gegangen?“

Paul ruderte mit ein paar kräftigen Schlägen weiter vom Ufer ab. Dann ließ er die Riemen treiben und blickte sie an. „Ihre Mutter hat Bianca anscheinend heute für Fritz bestimmt . . .“

„Ja, sonst würden Sie mich auch nicht gewählt haben, nicht?“ Oh, wie ihr Herz klopfte! Aber sie mußte es doch sagen, sie mußte es doch wissen!

Ein Lächeln erschien um seinen Mund, seine Augen waren plötzlich voller Leben. „Dachten Sie, daß es nicht meine Absicht gewesen ist, mit Ihnen zusammen zu fahren? Sehen Sie mich mal an, kleine Blüte!“

Mathilde schüttelte den Kopf. Wie konnte sie ihre Augen aufschlagen, nun sie voller Tränen waren!

Paul ließ die Riemen tiefer ins Wasser gleiten; er änderte dadurch ihre Richtung und Mathilde half ihm unbewußt. „Wir fahren mal um die hübsche kleine Insel,“ sagte er, „dort ist ein Entenstall, wußten Sie das?“

„Nein“, sagte Mathilde. Sie hörte weit hinter sich aus dem Boot ihrer Mutter rufen, und sie begriff vollkommen, was das bedeutete. Ohne sich umzusehen, winkte sie mit ihrem Taschentuch.

„Die Mama ist ängstlich Ihretwegen“, sagte Paul, und endlich konnte er den Blick ihrer großen Augen auffangen, ihrer bezaubernden Augen. „Wie schön Sie sind, kleine Blüte!“

„Nicht so schön wie Bianca . . .“ Ihre Stimme zitterte. „Und nicht so interessant!“

„Auch nicht so jung? Auch nicht so unschuldig?“ neckte er, sie durch seinen liebevollen Ton überrumpelnd.

„Ich finde ihre langen Ohrringe abscheulich!“ Mathilde schlug ihre Augen auf, und er erschrak vor dem Haß, der darin flammte.

„Ich auch, ich finde sie auch abscheulich“, sagte er ernst, indem er die Riemen noch kräftiger ins Wasser tauchte. „Steuern Sie etwas mehr nach links, Kleines, dann treiben wir um die Insel herum.“

Mathilde gehorchte. Das Rufen aus dem Boot hinter ihnen war verstummt. Sie wußte, gleich würde sie Schelte bekommen, gleich würde die Mutter ihr Vorwürfe machen, daß sie zugestimmt hätte, so weit weg zu fahren. Aber sie machte sich nichts daraus. Nachher war nachher, jetzt wollte sie die kostbaren Augenblicke genießen. Das Boot glitt sanft durch zartes Schilfrohr auf die Insel zu, schwenkte nach rechts und noch mehr nach rechts ab und trieb dann still nach dem Ufer. Vorsichtig

zog Paul die Riemen ein. Dann wechselte er mit einer elastischen Bewegung seinen Platz und forderte einen Teil des Steuersitzes für sich.

„Oh, vorsichtig!“ rief Mathilde, aber es war nur Verlegenheit und Verlangen in ihrer Stimme, keine Angst.

Paul legte langsam einen Arm um sie, so behutsam, als ob er ihr Zeit lassen wollte, sich zu widersetzen. „Wissen Sie, kleine Blüte, warum ich hierher gegangen bin?“

„Wegen des Entenstalls“, murmelte sie, ihr Köpfchen nach seiner Schulter neigend. Dann mit einem plötzlichen Schluchzen von

Jubel und Verlangen schlang sie ihre Arme um seinen Hals und drückte ihr Gesicht an seine Wange. „Ich habe Sie so lieb!“

„Wirklich? Das ist schön... das ist schön, kleiner Pfirsich. Das wollte ich Sie sagen hören, begreifen Sie jetzt?“ Er hob ihren Kopf, aber ihre ekstatischen Augen machten ihn ängstlich, so daß er nicht ihren Mund zu küssen wagte. So ein Kind, so ein Kind noch, dachte er, leicht bekümmert. Er wollte ihr die Enten zeigen, aber sie konnte ihre Augen nicht von seinem Gesicht abwenden. Sprich doch nicht von anderen Dingen, flehten die Augen.



... er brachte die lieben kleinen Hände an seine Wangen.

„Wir müssen gleich weiter fahren“, warnte er endlich. „Ihre Mutter wird mich wohl nicht freundlich ansehen.“ Er streichelte rasch ihr Haar, ihre Wange, brachte die lieben kleinen Hände an seine Lippen. „Dies ist unser Kreuzzug, kleine Blüte!“

Nicht lange nachdem die andern ihr Ziel erreicht hatten, langten sie an der Stelle an, wo gepicknickt werden sollte. Frau Willis und Bianca standen am Ufer, Bianca mit ihrem spöttischen Lächeln und ihren schaukelnden Ohrringen. „Hat unser Geier dir nichts Böses getan, Til?“ fragte sie, das Kind beim Arm nehmend.



Mathilde, obwohl sie mit dem Rücken zum Wasser stand, wußte, was geschah.

Mathilde wurde totenblaß. Sie machte sich los. „Laß mich in Ruhe!“ rief sie wild und lief zu den andern. Frau Willis ging ihr langsam nach.

„Eine große Eroberung, Paulchen“, sagte Bianca. „Was hatten Sie auf der kleinen Insel zu suchen? Ein Kinderherz?“

er ein solcher Verräter? Aber hatte er sie denn nicht so lieb wie sie ihn? Konnte das sein?

Sie wandte sich um und sah in das besorgte Gesicht von Frau Willis. „O Mutter!“ sagte sie ratlos, klein, vernichtet, plötzlich kein Kind mehr.

In der Ferne sang Bianca.

Erzuckte gleichgültig die Achseln. „Einen Entenstall, dürfen Sie mir glauben.“

„Ach! Nun, den möchte ich auch gern mal sehen!“ Sie schüttelte ihre Ohrringe und stieg in das Boot. „Vorwärts, mein Junge!“

Mathilde, obwohl sie mit dem Rücken zum Wasser stand, wußte, was geschah. Sie hörte Biancas Lachen und das leichte Plätschern der Riemen. „Wir sind sofort zurück!“ rief Bianca durch den Trichter ihrer Hände.

Mathilde stand bewegungslos. Wie war dies möglich? Wie konnte er das tun? War

Berechtigte Uebersetzung aus dem Holländischen von W. Blochert



*Die Revuetänzerin Steffi Hornik*

# DIE NACKTE TATSACHE

*Von Claire Patek — Mit acht Photographien von Kitty Hoffmann*

**M**an soll nicht mehr versprechen, als man halten kann. Das ist nicht nur ein ethisches, sondern auch ein ästhetisches Gebot. Zumindest seit einigen Jahren. Deutlich zeigt die Mode von heute eine Tendenz zur Aufrichtigkeit.





*Die Revuetänzerin Hilde Lackner*



Die Röntgenaugen der Wissenschaft durchdringen die Materie, der Psychologie bleibt keine Seelenfaser verschlossen, in Körper und Geist wird das Verborgene an die Oberfläche gedrängt und mit der Wucht des Wahrheitsdranges, der in der Amerikanisierung und in dem so eindringlich propagierten Primitivismus jede Verschnörkelung und romantische Symbolik verabscheut, wird auch das Nackte anders gesehen und anders gewertet als früher. Man beschönigt es garnicht erst. Vor 30 Jahren, als man sich verschlossener verhielt, war es schwer, mit einem Augen-Blick mehr zu erfahren, als das Wenige, was das täuschende Gesicht, vielleicht die Taille, die Hand, vielleicht ein bißchen der kleine Fuß verriet. Die Phantasie hatte Spielraum, die Mode war eine eherne Festung,





*Der Revuestar Gretl Hornik*

die es zu stürmen galt und dahinter war ein unbestimmbares Ziel verborgen — der Weg zu paradiesischer Erfüllung war unendlich weit ... Heute ist die Frau gewiß nicht weniger anziehend als damals, aber gewissermaßen auch angezogen nackt ... Es will nichts verborgen bleiben. Man will nicht täuschen ...

Damit ist aber auch die wechselseitige Beziehung zu einem Problem der Moral gegeben. Die nackte Tatsache — nämlich der Akt — verliert jedes Haugout der lasziven Betrachtung. Was ist denn nackt? Nackt, unter dem Banausenblick als Schamlosigkeit gewertet, doch nur das, was animalisch „nackt“ bedeutet, d. h. nicht verhüllt von der Sphäre überirdischer Analogie, ohne Grazie,





*Eine sehr aparte englische Tänzerin*

ohne Stil und nicht verklärt vom berauschendsten Genuß, vom Genuß des — trotz der „nackten Tatsache“ — unerreichbaren Entferntseins ... „Du bist so schön,“ heißt es in einer alten indischen Sage, „daß ich dich nicht besitzen will. Denn ich fürchte, dich dann nackt zu sehen und nicht mehr an dich glauben zu dürfen.“

Auch nackt ist man dezent, vornehm, distanziert, wenn — nun wenn man entkleidet, Schönheit und Anmut als grande toilette präsentiert ...



Die Spezialaufnahmen hierzu wurden von der Verfasserin zur Verfügung gestellt

# Aus dem Tagebuch eines Photographen

Von Revész-Biro - Mit zwölf photographischen Aufnahmen

Wer hat's nicht an sich selber erfahren, daß er beim Durchblättern eines Buches, einer illustrierten Zeitschrift, oder gar eines Magazins, zunächst einmal die Bilder durchfliegt. Dann erst folgt der Text, vorausgesetzt, daß es den Bildern gelungen ist, unser Zutrauen zu erwecken. Unsere nervöse Zeit findet es unterhaltsamer und auch bequemer — siehe das Kino — die Begebnisse ohne besondere Gehirnarbeit an sich vorüberziehen zu lassen, sowie auch aus den Bildern die nötigen Direktiven für die Lektüre zu schöpfen.

Aber nur eine geringe Anzahl der Leser weiß um die mühevollen und eigentümlichen Arbeit, deren es bedarf, bis ein solches Bild ans Tageslicht gefördert wird. Ungezwollt drängt sich einem der Vergleich mit dem gelehrten Rabbi Löw

auf und dessen Golem, denn was ist unsere Arbeit eigentlich anderes, als der toten Materie Leben, Bewegung, Seele einzuflößen? Wie hoffnungslos, mit welcher Unlust steht man häufig dem Modell gegenüber, das ungelenkt und hölzern die Stimmung, die Idee, die es ausdrücken sollte, nicht nach-

zuempfinden vermag! Ein Stück weicher Crêpe de Chine vorerst, das nur darauf wartet, von fachkundiger Hand zugeschnitten, gefältelt, drapiert, zusammengeheftet, ausprobiert zu werden, damit für den Augenblick, da wir den Exponierball drücken, alles bis aufs Haar stimmt. Alles ist auf diese einzige Sekunde konzentriert, das kleinste Versehen, der geringste Fehler und das Bild ist unbrauchbar.

Und die Ansprüche des Publikums! Hier ein niedlicher Strauß



1

41



von Ansprüchen und Forderungen, die an Photographie und Photographen gestellt werden: vor allen Dingen muß der gute Photograph ein geborener Psychologe sein, der nach einer Bekanntschaft von wenigen Minuten wissen muß, wen er vor sich hat. Wie sein Charakter beschaffen ist, welche Art Bilder ihm gefallen werden, welche Pose, welche Beleuchtung, welcher Ausdruck sich am besten für ihn eignen. Unvermeidlich ist's ferner, daß er ein tüchtiger Arzt und Chirurg sei, der es versteht, mit sicherer Hand sechs bis acht, aber noch lieber zwanzig Kilo wegzupoperieren. Der Warzen entfernt, Runzeln glättet, Mündchen zusammenzieht und mißratene Nasen korrigiert. Das Heilen von Pusteln

5



6



und Hautkrankheiten, das Tätowieren der Augenbrauen und orthopädische Kunststücke verstehen sich von selbst. Dabei muß er Friseur sein, aber auch Modellzeichner, Dekorateur und Maler, ja Zauberkünstler, der binnen einer Minute das hochverehrte Publikum um einen Zoll wachsen läßt, Schönheit und Jugend auf sein Antlitz zaubert, daß den leibhaftigen Märchenprinzen der Wunsch anwandeln könnte, die Holdselige zu besitzen — ja sie zur Frau zu nehmen, wenn die Betreffende — welche Taktlosigkeit des Zufalls! — nicht bereits mehrfache glückliche Großmutter wäre!

Ad vocem Großmutter! Die Ansichten, ob der Photograph die Wahrheit sagen, oder diese zugunsten des Modells verbiegen soll, sind bestritten.



7



Die volle Wahrheit sagen sollte er? ... Wie die Sachen stehen, erwartet von ungefähr jeder vom Photographen, daß er lüge. Nicht nach Wirklichkeit gelüftet's den Menschen, sondern nach dem himmlischen Gleichnis der Wirklichkeit. Sie möchten etwas haben, was zwar der Wahrheit nahesteht, aber einer vielfach geläuterten, veredelten glorifizierten Wahrheit im hehren Strahlenkranz.

Nie aber war der Drang nach Schönheit heftiger und ungestümer gewesen als in unserer Zeit, nie beschäftigte man sich so intensiv, mit so tiefgründigem Interesse mit sich selbst, wie eber jetzt, woran auch die gefälligen und die angenehmen Lügen der Photographie einen nicht geringen Teil tragen. Der Photograph früherer Zeiten war bemüht, auf seinem Bilde die Objektivität des Objektivs wiederzugeben; auf die Frage: Wie bin ich? erteilte er die Antwort: So! Der Wahrspruch unseres Zeitalters heißt: „Habt den Willen zur Schönheit und ihr werdet schön!“ Der Photograph von heute kann nicht hinter seiner Zeit zurückbleiben, er muß sich dem Zeitalter, der Mode, den Wünschen des Publikums anbequemen. Schön wollt ihr sein? Nun wohl, ich mache euch schön! Der gute Photograph spielt nämlich Instrumente, er macht charakteristische, echte und ehrliche Bilder, oder er legt die mondäne Grammophonplatte auf und macht aus dem vierzigjährigen Immobilienmakler einen Charlestonkönig, aus der alten Exzellenzfrau eine Grande Kokotte oder auch aus der Grande Kokotte eine Exzellenzfrau. (Eine junge natürlich!) Das Nähmädchen verwandelt sich in die Pola Negri und meine Tante aus Graz, auf deren Erbschaft ich schon seit zwanzig Jahren warte, in eine schicke all round Athletin.

\*

Nach Vorangehendem sei mir nun gestattet, in wenigen Bildern ein Porträt

des heutigen Bestellers, des heutigen Modells zu geben.

Das Vorspiel, das Entree ist das unvermeidliche: „Von mir hat man noch nie ein gutes Bild gemacht! Trotzdem ich sämtliche guten Photographen abgegrast habe! Aber keiner vermochte mich richtig zu treffen!“ Nun in einem Atem und mit Höchstgeschwindigkeit: „Jetzt will ich noch einen letzten Versuch mit Ihnen machen, vielleicht ist mir das Glück jetzt günstig. Und überhaupt: Sie haben so was Vertrauenerweckendes! Für alle Fälle brachte ich ein paar Aufnahmen von mir mit, so ziemlich die besten,



10

45

9  
die ich habe. Vielleicht werden sie Ihnen beim Einstellen nützlich sein.

1. Hier haben wir zunächst mal dieses kleine Amateurbildchen, mein Kopf ist zwar nicht größer als ein Stecknadelkopf — aber trotzdem — mir gefällt's. Ich finde, meine Pose hat so was Monumentales!

2. Dann dieses hier, gleichfalls eine Amateuraufnahme, mein kleiner Bruder hat's gemacht, das ist von selbst losgegangen, und wenn ich auch



ein bisschen dumm dreinschauen, so ist's doch ein liebes, klares Bild, meinen Sie nicht?

3. Jetzt schauen Sie sich mal diese Aufnahme an. Ein Juxbild, aber wie natürlich!

4. Oder dieses hier... etwas frech — aber schick und süß, nicht?

5. Diese Aufnahme wurde auf einer Hausunterhaltung gemacht, bei Magnesiumlicht. Ich stehe da neben dem Grafen Max Haskel. Auch die Aufnahme ist von einem Grafen, daher der vornehme Eindruck.



Nach alledem wird's Ihnen gewiß leicht fallen — das reine Kinderspiel — sich bei den Aufnahmen nach meinen Wünschen zu richten.

6. Ich brauche nämlich ein Bild für mich selber, für meinen Schreibtisch, bequem in einen Lehnstuhl hineingekuschelt, ein Buch in der Hand, in Lektüre vertieft. Sie müssen mich aufnehmen, wie ich mich hinsetze. Keine Einstellung, bitte, und nichts an meiner Pose geändert!



12

7. Ein Bild ich noch für Verlobten. Er ist Lehrer in Oberriehel.



auch brauche meinen lieben Sie wissen ja... am Gymnasium bühl.

8. Ein Bild soll ich meinem guten Onkel in Amerika schicken, er ist ein sehr großer Sportsfreund und kennt mich noch nicht.







9. Für meine Eltern  
denke ich mir was  
was anmutig Fei-  
nes — daheim ist  
man ja noch immer  
der Backfisch — etwa



der Art, wo sich die Dedikation an-  
bringen läßt: Meinen teuren Eltern  
zur Erinnerung an den ersten Ball.

10. Eines ist für Hollywood bestimmt.

Man sagt mir,  
Clara Bow



ich sähe der  
ähnlich. Wer  
weiß, viel-  
leicht stößt  
ihr plötz-  
lich etwas  
zu und kann's nicht  
schaden, wenn mein  
Bild immer zur Hand ist.

11. Ein besonders schönes Bild möchte  
ich der Nachwelt überliefern, eins,  
das den Ausruf erweckt: Himmel,  
wie schön Großmutter einst war!  
Dieses dürfen Sie ruhig idealisieren,  
es kann ja nicht kontrolliert werden.

Nebenbei könnte man's auch als Ge-  
schenkbild für Bekannte verwenden.

12. Zuallerletzt schließlich“ — aber dies  
„möchte ich etwas für den  
,Betreffenden' haben, er bit-  
tet so herz- brechend dar-  
um, der Süße — und er soll  
auch etwas be- kommen, was  
ihn an mich erinnern wird, den Elen-  
den! — ein, wie sag' ich's bloß... nun  
ja... Sie müßten eben selbst den  
Kopf wegwenden beim Photographie-  
ren...“



Und so weiter und so weiter! Ich  
könnte noch lange fortfahren, die Dame  
ist so erstaunlich vielseitig und vermag  
so viele Arten hervorzukehren und in  
so vielerlei Variationen... Sollten Sie  
mich aber fragen, welches von den vielen  
Gesichtern ihr wahres Gesicht ist, so  
vermöchte ich's, in aller Ehrlichkeit,  
nicht anzugeben, und ich glaube be-  
haupten zu dürfen — auch sie selber nicht!



Franzensquelle

Kurpark  
während  
des Konzertes  
Phot. Zuber



## FRANZENSBAD

# Kimmerwollen

von Franz Molnar

ILLUSTRIRT VON J. HOFBAUER

## Georg im im Lieben

(Georg ist ein kleiner, gesunder, rotbäckiger Junge, dreizehn Jahre alt. Andreas ist sein Freund und, sagen wir, um ein Jahr jünger. Schauplatz der Geschichte: sonnenbeschienene, heiße Berglehne, welche gegen die Donau abfällt. Unten funkelt der Strom im sommerlichen Sonnenschein. Es sind Ferien. Andreas sitzt auf einem Stein und wartet auf Georg. Der kommt von oben gerannt. Er kann beim Stein nicht haltmachen, so stemmt er seine Fersen gegen den Rasen, dreht sich im Laufen um, ein- bis zweimal stolpert er, balanciert und bleibt schließlich nach all diesen Komplikationen stehen. Wo er stehen bleibt, ist die Erde aufgewühlt, das wildgewachsene Gras aufgerissen, wie wenn eine Granate geplatzt wäre.)

A.: „Uff . . .“

G.: „Wartest du schon lange?“

A.: „Schon sehr lange.“

G.: „Macht nichts, wenn du auch schon lange wartest, ich hab' dir eine großartige Sache zu erzählen.“

A.: „Was?“

G.: „Gleich! Aber du wirst mir nicht glauben, weil du immer sagst, daß ich

prahle. Aber ich prahle jetzt nicht, es ist alles wahr. Bei Gott, auf Ehre.“

(Große Pause.)

G.: „Du bist nicht neugierig?“

A. (läßt sich bitten): „Also . . .“

G.: „Nicht?“

A.: „Erzähle, wenn du willst.“

(Große Pause.)

G.: „Ich hab' eine Geliebte.“

A.: „Lüge.“

G.: „Bei meiner großen Ehre.“

A.: „Hand drauf.“

G. (gibt ihm die Hand): „Da!“

A.: „Wer ist sie?“

G.: „Diskretion, Hand drauf, daß du es niemandem sagst.“

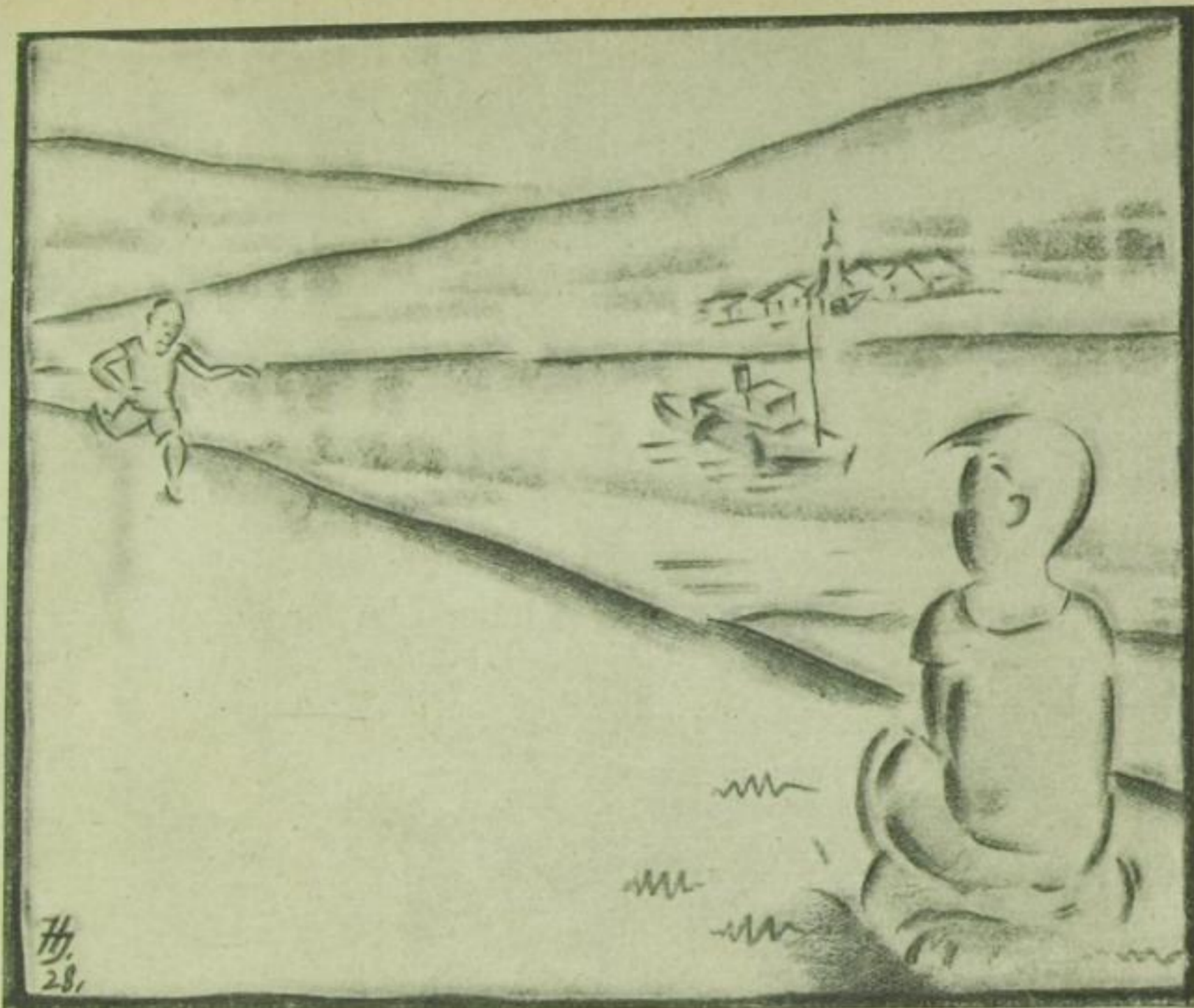
A. (reicht ihm die Hand): „Bei Gott, auf Ehre.“

G.: „Niemanden.“

A.: „Niemanden.“

G. (nach langem Zaudern): „Olga!“  
(Er erwartet, daß die Welt zusammenstürzt. Aber die Donau fließt unter dem Berg weiter und die Sonne streut freigebig ihr heißes Gold auf den Abhang.)

A.: „Und wie . . . also was . . . also . . . also wie ist das, du sagst, daß du eine Geliebte hast und daß die Olga . . .“



Andreas sitzt auf einem Stein und wartet auf Georg.

deine . . . deine Geliebte ist, und du hast dich auch getraut, darauf zu schwören?“

G.: „Natürlich hab' ich mich getraut. Ich habe gerade jetzt die Olga geküßt.“

A.: „Oh!“

G. (aufgeregt): „Soll ich es erzählen?“

A.: „Ja!“

G.: „Aber gib deine Hand darauf!“

(A. gibt ihm die Hand.)

G.: „Also ich werde jetzt sagen, wie es war. Weißt du, die Olga pflegt hier immer allein herumzustreichen und hat immer schmutzige Hände, weil sie immer vierblättrige Kleeblätter klaubt, und sie mogelt, denn wenn sie keine vierblättrigen findet, dann nimmt sie ein dreiblättriges und macht daraus mit einer Schere ein vierblättriges, weil sie aus einem Blatt zwei macht, und ich hab' ihr gesagt: ‚Du Luder, du Betrügerin, Schwindlerin, das bringt kein Glück, da es nur dann Glück bringt, wenn es von selbst vier Blätter hat. Wenn du aus einem dreiblättrigen ein vierblättriges machst,

tan, geh mit den Burschen spielen, laß' die Mädchen, überhaupt, misch dich nicht unter die Mädchen, und dein Vater hat gestern vor dem ganzen Haus gesagt, wenn du mich noch einmal an den Haaren ziehen wirst, bekommst du so eine Ohrfeige, daß dir schwindlig wird, und stuck lieber Latein, und du bist ein Ekel, Betrüger, Schwindler, weil du es mir gesagt hast. Mich laß' in Ruh . . .‘ und solche Sachen hat sie gesagt, aber sie hat angefangen zu heulen und hat sich auf die Erde gelegt.“

A.: „Hast du ihr einen Fußtritt gegeben?“

G.: „Ich hab's mir erst auch gedacht, daß ich ihr einen geben soll, aber ich hab' mich nicht getraut hinzugehen, da sie viel leichter stoßen kann, weil sie auf der Erde liegt, und sie kann es mit beiden Füßen, und ich muß zumindest auf einem Fuß stehen und kann nur mit dem anderen Fuß stoßen.“

A.: „Hast du sie gehrfeigt?“

dann wird dich Gott strafen, weil Gott nicht dreiblättrige schuf, damit du mit deiner Schere kommst und mogelst, das Glück kommt just nicht, weil es nicht so dumm ist wie du . . .‘ Die Olga hat dann gesagt: ‚Laß' mich in Ruh, weil ich dich verklatschen werde, du sekkierst mich immer, und ich hab' dir nichts ge-

G.: „Erst hab' ich mir gedacht, daß ich sie ohrfeigen werde, aber sie hat so ein kleines Gesicht, daß man glaubt, wenn man sie ohrfeigt, stirbt die Arme, obzwar sie es verdienen würde, weil ich ihr doch nichts gemacht habe, und ich dulde es nicht, daß sie mich mit meinem Vater bedroht, weil mich mein Vater prügeln kann wann er will, dagegen pflege ich nichts anzuwenden, aber Fremde sollen ihn nicht aufhetzen, weil ich dann in so eine Wut gerate, daß ich imstande bin, lieber alles zu machen, aber ‚hetzen‘ laß' ich dazu meinen Vater nicht.“

A.: „Und dann...?“

G.: „Also ich bin zu ihr hingegangen und hab' gesagt: ‚blödel' doch nicht, was brüllst du, ich hab' dich doch nicht einmal geschlagen, und du brüllst da... wenn jemand kommt und mich da sieht, wird er glauben, ich hab' dir was getan, und dann kommt alles auf mich! Brülle nicht, steh' auf, wisch dir die Augen, wenn deine Mutter kommt, so möcht' sie mich bei meinem Vater verklatschen, und ich laß' ihn nicht aufhetzen.“

A.: „Ist sie aufgestanden...?“

G.: „Aber sie hat kein Taschentuch gehabt und konnte sich nicht die Augen wischen, also ist sie sich mit den Händen ins Gesicht gefahren und hat ihre Augen gerieben, und ihr Gesicht war lauter Dreck, da ihre Hände voller Erde waren, und ihr Gefrieß war ein

... da hat sie mich um den Hals gefaßt ...

Dreck, und sie hat so ein kleines Gesicht, daß sie einem leid tut.“

A.: „Und dann...?“

G.: „Und dann hat sie mich so angeschaut. Ich sag': ‚Schau nicht so dumm!‘ So eigentümlich war's, sie hat so geschaut, und sie hat noch immer geheult, und die Tränen sind ihr übers Gesicht in den Schmutz heruntergekollert, und ich mußte so lachen, weil die Arme ihre Mundwinkel geleckt hat, weil die Tränen salzig sind, und inzwischen hat sie geweint und den Mund geleckt, und ich mußte immerfort lachen, weil sie so blöd geweint hat mit ihrem kleinen Gesicht. Sie sagt: ‚Warum lachst du



mich aus, wenn ich weine?' Ich sage: 'Also wein' nicht.' Sie sagt: 'Aber ich muß doch, ich weiß nicht!'

A.: 'So dumm ist sie...?'

G.: 'Die weinen gleich wegen allem, ich sage: 'Also gut, ich lache nicht', sie sagt: 'jetzt wein' ich nicht mehr, aber wenn du auch nicht lachst, ich muß weinen... weiß nicht'...'

A.: 'Warum hast du sie nicht stehn gelassen...?'

G.: 'Ich hab' erst gedacht, ich laß' sie stehen, aber sie hat mein Trikothemd gehalten und mich nicht gelassen, sie sagt: 'verlass' mich jetzt nicht, soll ich hier allein heulen...?', ich sag': 'heul' nicht, weil du mich schon in Wut bringst, wenn du mit deinem kleinen Gesicht da ohne Grund herumpiepst', und ich bin in eine solche Wut geraten, daß ich sie in die Seite gestoßen habe, ich hab' sie angebrüllt: 'heul' nicht, sonst... prügel' ich dich!...'

A. (mit Vergnügen): 'Hast du sie geprügelt??'

G.: 'Ich hab' erst gedacht, ich werde sie prügeln, aber dann ist eine Ueber- raschung gekommen, da hat sie mich um den Hals gefaßt, ich hab' erst gedacht, daß sie raufen will, also hab' ich sie auch um den Hals gefaßt, aber sie wollte mir nur ins Ohr weinen, und so hat sie den Kopf auf meine Schulter gelegt und hat gesagt: 'Tu mir nichts, ich hab' dir auch nichts getan', und hat mich um- armt und sich so stark an meinen Hals gehängt, daß sie mich beinah erwürgt hat, und hat ihr warmes, dreckiges, kleines Gesicht an mein Gesicht ge- drückt, und sie war so, wie wenn sie Fieber hätte, und das ganze viele Weinen hat sie auf mich geschmiert, und ich hab' gesagt: 'Was kommst du zu mir...?' und es war sehr peinlich, aber sie ist mir nicht vom Hals gegangen, und ich hab' sie getröstet, ich sag': 'Du Kuh, blödel doch nicht', und hab' ihr

so die Haare gestreichelt, an ihrem magern kleinen Schädel hat sie hinten eine Beule.'

(A. versucht an seinem eigenen Schädel, ob er's auch hat.)

G.: 'Ich hab's auch auf meinem Kopf gesucht, ich hab's auch, aber ich hab's bisher nicht gewußt, da ich bis- her noch niemandem den Kopf ge- streichelt hab', und ich hab' sie um- armt, ich sag': 'jetzt küß' ich dich, wenn du mir die Hand drauf gibst, daß du's niemandem sagst', und sie hat die Hand darauf gegeben und hat geschworen und hat sich mir an den Hals gehängt, und ich hab' ihr am Kopf die Beule ge- küßt, und sie hat gesagt: 'Auch im Ge- sicht', und ich hab' sie auch im Gesicht geküßt, und sie hat gesagt: 'schwöre, daß du mich liebst', und ich hab' ihr sofort die Hand darauf gegeben, auf jeden Schmarren schwör ich doch nicht, es genügt auch die Hand geben, und sie hat mir ein Andenken gegeben, ein rich- tiges vierblättriges Kleeblatt, kein so mit der Schere geschwindeltes. Sie sagt: 'ich soll's mir's ins Gebetbuch pressen', und: 'Beeil' dich, mit dem Gymnasium fertig zu werden, ich werde mich auch mit meinen Schulen beeilen'...'

A.: 'Und dann...??'

G.: 'Dann hat man von unten ge- rufen: 'Olga... Olga... Olga...', und sie ist erschrocken und hat gesagt: 'ich bekomme keine Salami, wenn ich mich nicht beeil', und ist davongelaufen und wir haben uns die Hände gedrückt, und sie hat mich dort stehengelassen, und ich bin so blöd dortgestanden, wie ein Pferd, und hab' mich umgeschaut, und es war mir sehr unangenehm, ich hab' geschaut, wo sie gelegen hatte, und dort war das Gras niedergedrückt und gerad' dorthin hab' ich mich hin- gelegt und hab' ein Gras gekaut.'

(Große Stille. Die Sonne brennt noch

immer glühend heiß,  
die Donau fließt noch  
immer glitzernd unter  
dem Berg.)

A.: „Was ist mit der  
Paraguay-Marke?“

(Er bekommt keine Ant-  
wort. Georg nagt an den  
Nägeln.)

A.: „Was ist mit der  
Paraguay-Marke?“

(Georg schreckt auf und  
schaut ihn an.)

G.: „Was . . .?“

A.: „Was ist mit der  
Paraguay-Marke?“

G.: „Die kann ich  
dir nicht geben, die hab'  
ich ihr gegeben, das ist  
ihre erste Marke, aber  
sie wird mehr haben,  
sie wird anfangen zu  
sammeln, und ich werd'  
ihr immer die doppelten  
Marken geben . . .“

(Er legt sich neben den Stein auf den  
Rücken, zieht seine Füße hoch und  
„kaut ein Gras“. Er bemerkt nicht ein-



„Ich bekomme keine Salami, wenn ich mich nicht beeile . . .“

mal, daß ihn Andreas verläßt um Käfer  
zu suchen. Große Mittagsstille. Die  
Geschichte ist zu Ende . . .)

*Prinzessinnen*

(Ein Sommerabend, vor acht Uhr: Ein  
fünfzehnjähriger Jüngling; ein vierzehn-  
jähriges Mädchen. Sie stehen am Donau-  
ufer; weiter oberhalb der Sträucher  
entzündet die hinter dem Berge sinkende  
Sonne dunkelrote, hellgrüne und silber-  
graue Lichter im Fluß, wie in einem  
Spiegel. Am Kai drüben leuchten drei  
von einander weit entfernte Lampen.)

M.: „Und was pflegt da dein Vater  
zu tun?“

B.: „Mein Vater? Der ist ein sehr  
strenger Mann.“

M.: „Aber es wird doch keinen Krach  
geben?“

B. (mit ein wenig Stolz): Den wird  
es wohl geben; er hat gesagt, daß ich

spätestens um sieben Uhr zu Hause sein soll. Jetzt ist mindestens acht Uhr. Vorher haben mir noch ein wenig die Knie gezittert, das pflegt immer so zu sein, wenn irgendwelche Gefahr im Anzuge ist. Aber jetzt kümmere ich mich nicht mehr darum. Jetzt kümmere ich mich um gar nichts. (*Umarmt das Mädchen!*)

M.: „Es ist so gut, da an deiner Brust zu . . .“ (*sie sucht nach einem schönen Wort*) . . . „erbeben!“

B.: „Nicht wahr.“

M.: „Du bist so stark . . .“ (*sie preßt ihren Kopf an seinen Arm*) „so stark . . . du hast auch Muskeln.“

B. (*spannt den Arm ein wenig, daß seine Muskeln noch größer werden*): „Ja, ich habe starke Muskeln.“

M.: „Ich will hier bleiben . . . so schlafen . . . auch sterben . . . wie gut das wäre . . .“

(*Am gegenüberliegenden Ufer ertönt mit weichem Klang eine Glocke.*)

B.: „Na, also, jetzt ist es schon acht Uhr.“

M. (*löst sich aus seinen Armen*): „Ich habe schon vorher gefragt, was dein Vater in solchem Falle tut — oder gehst du jetzt vielleicht nicht zum ersten Male spät nach Hause?“

B.: „Nein, ich bin auch einmal im Januar spät nach Hause gekommen.“

M.: „So genau erinnerst du dich daran?“

B.: „Ja.“

M.: „Was hat dein Vater gemacht?“

(*Lange, peinliche Pause.*)

B.: „Mein Vater hat Zeitung gelesen.“

M.: „Aber was er mit dir gemacht hat?“

B.: „Also er hat gesagt: ‚Jetzt kommt man nach Hause?‘. Das hat er gesagt.“ (*Man fühlt an seiner Stimme, daß er etwas verschwiegen hat.*)

M.: „Und hat er dich . . . und hat er dich nicht? . . .“

B.: „Es genügt schon, wenn er das fragt. Du, Jolan, wenn du wüßtest, wie er das fragt. Mein Vater ist ein sehr strenger Mann. Meinen jüngeren Bruder hat er einmal so durchgeprügelt, daß er ihm die Hand verrenkt hat.“

M.: „Und dich?“

(*Um ein wenig längere und viel peinlichere Pause als früher.*)

B.: „. . . Auch der Arzt kam zu ihm.“

M.: „Dann wird es gut sein, wenn du dich beeilst.“

B.: „Jetzt ist es schon gleich, auch wenn ich fünf Minuten später komme. Das zählt schon nicht mehr.“

M.: „Sag’, daß du dich verirrt hast.“

B.: „Das kann ich nicht sagen, wir sind schon fünf Jahre hier zur Sommerfrische.“ (*Beide denken nach.*) „Wenn etwas geschieht, dann geh ich auf und davon. Ich habe das Zeugnis und laß mich in die höhere Schule einschreiben, dann bin ich in vier Jahren so weit. Da wirst du gerade Achtzehn sein und ich kann dich heiraten. Wartest du auf mich?“

M. (*sehr verliebt*): „Ich warte.“

B.: „Schwörst du?“

M.: „Ich schwöre.“

B. (*der es auch hören will*): „Sag’s mir nach: ‚Ich schwöre bei Gott, so wahr ich glücklich sein soll, daß ich so lange auf Alexander warten werde‘ (*er weiß, daß er auch durchfallen könnte*), ‚bis er fertig sein wird‘.“

M. (*sagt es ihm nach*): „. . . bis er fertig sein wird. Und jetzt geh nach Hause!“

B.: „Warum schickst du mich?“

M.: „Weil ich nicht möchte, daß . . .“

B.: „Was möchtest du nicht?“

M.: „Nichts.“

B.: „Jetzt gleich wirst du sagen, ich fordere es, was möchtest du nicht?“

M.: „Ich kann es nicht sagen, Alex, ich kann es nicht sagen.“

B.: „Dann werde ich gleich schwören, daß ich überhaupt nicht nach Hause gehe, und morgen früh gehe ich auch nicht.“

M.: „Nein, nein, ich sag's lieber.“

B.: „Also sag's.“

M.: „Das kann man nicht so sagen, frag', und wenn du es erraten hast, dann sage ich ja.“

B.: „Du willst nicht, daß ich bei dir bleibe?“

M.: „Nicht das.“

B.: „Du fürchtest, daß ich nicht mehr zu euch kommen darf?“

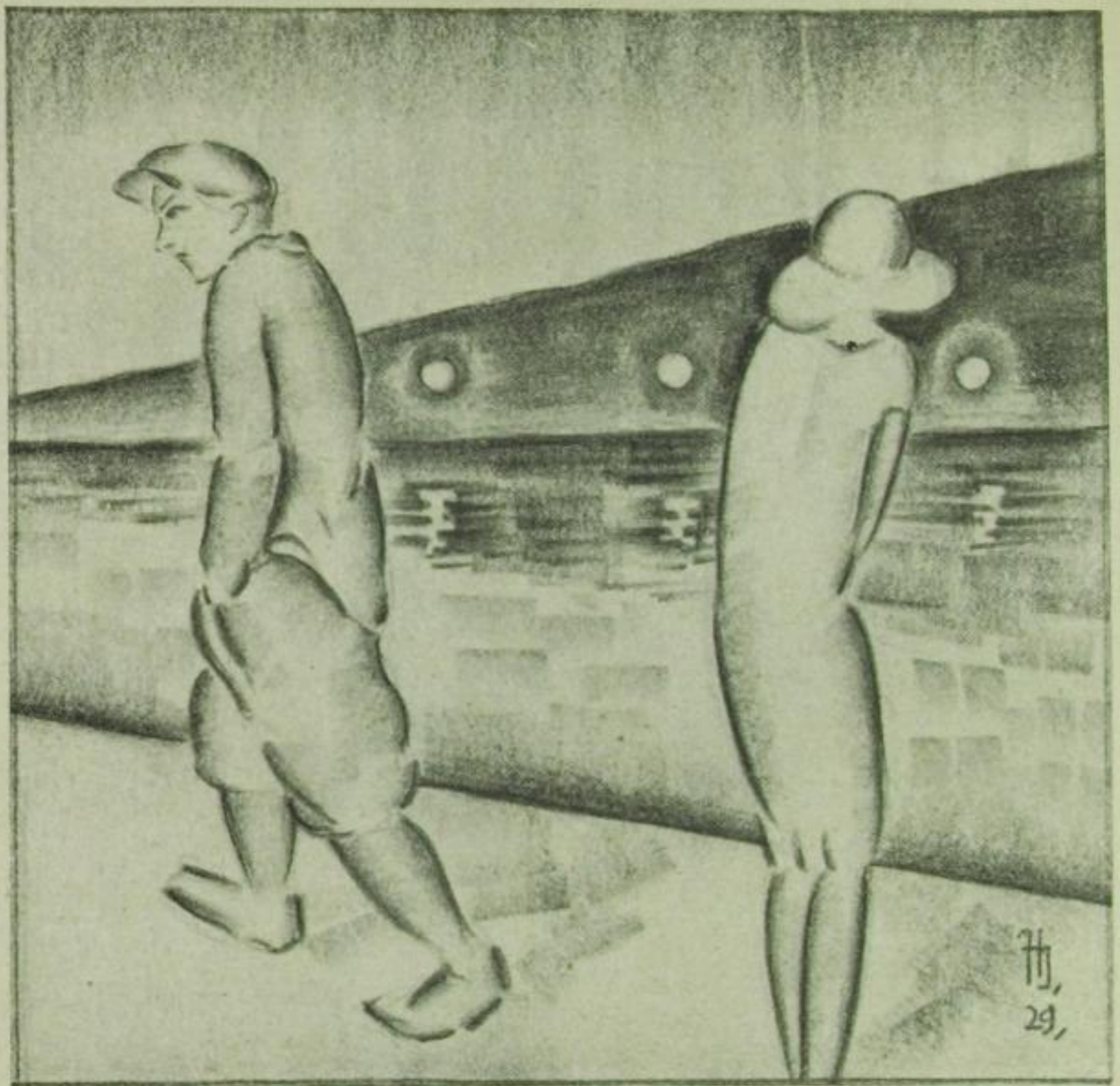
M.: „Nein.“

B. (*ist schon sehr nahe der richtigen Lösung, zieht sie aber noch hinaus. Mit unschuldigem Gesicht*): „Aber wovor fürchtest du dich denn?“ (*Lächelnd*): „Doch nicht davor, daß man mich durchprügeln wird? Du Dumme...“

M. (*umarmt ihn*): „Ja, ich bin so dumm. Ich habe dich sehr gern. Du bist meine erste Liebe. Nicht wahr, bei dir bin ich nicht die erste?“

B. (*blasiert*): „Also, der Wahrheit zuliebe, nein...“

M. (*wird traurig*): „Aber du liebst mich trotzdem sehr, nicht wahr, du wirst mich auch dann lieben, wenn du in der höheren Schule sein wirst?“



Er setzt sich in Bewegung und geht immer langsamer.

B.: „In der...“ (*Erinnert sich*): „Ach ja! Gewiß!“ (*Nach kurzem Schweigen*): „Vielleicht werde ich doch Advokat. Alle wollen es, meine Mutter, mein Vater...“

M. (*erschrickt bei der Erwähnung des Vaters*): „Geh nach Haus!...“

B.: „Wenn du mich schickst, geh ich just nicht und wenn du es noch einmal sagst, geh ich nicht einmal übermorgen. Mir ist es gleich, wenn er mich auch totschießt...“

(*Kleine Pause.*)

M.: „Also er schlägt?“

B. (*wütend, weil er sich verplappert hat*): „Also, ja, er schlägt. Er schlägt nicht! Mir ist es gleich, laß mich in Ruh mit dieser ständigen Schlagerei!“

M.: „Ich habe es doch zum ersten Male gefragt.“

B.: „Aber gestehe, daß du vorher auch daran gedacht hast. Warum sprichst





„Alexander ... du wilder ... du wilder ...“

du nicht. Da gleich sag's mir, daß du daran gedacht hast, und wenn du lügst, dann bist du kein anständiges Weib.“

M. (*fällt ihm um den Hals*): „Ich habe daran gedacht.“

B. (*stößt sie weg*): „Gut. Jetzt spreche ich nicht mehr mit dir, du, denk nur immer woran du willst, mir sag' es nicht einmal, da ich sowieso nicht neugierig

bin. Ich mag dich nicht. Ich werde zur Elsa zurückgehen, die hab' ich doch noch am meisten geliebt ...“

M. (*mit ein wenig Schadenfreude*): „Der Elsa gehen die Haare aus.“

B.: „Du weißt auf alles eine Antwort. Aber jetzt hast du mich zum letzten Male gesehen. Ich geh nach Hause. Und wenn du glaubst, daß ich

dich grüßen werde, so irrst du dich!“  
(*Er setzt sich in Bewegung und geht immer langsamer. Das Mädchen blickt ihm besorgt nach.*)

B. (*ruft zurück*): „Du bleibst natürlich hier, du hast es leicht, dir ist's gleich.“ (*Geht weiter; nach zehn Schritten*): „Du lachst in dich hinein, und ich werde leiden.“

M. (*der das Herz weh tut*): „Alex!“  
(*B., der nur darauf gewartet hat, geht jetzt schneller nach Hause; antwortet nicht.*)

M.: „Alex, Alex!“ (*fängt an zu weinen*). „Alex!“

B. (*streng*): „Na?“

M.: „Komm doch zurück!“

B.: „Komm du her!“

M.: „Zur Hälfte komm du zurück, zur Hälfte geh ich.“

(*Es geschieht.*)

B.: „Also, was willst du? Aber beeil' dich. Ich habe keine Zeit. Und zwischen uns ist es aus, sprich von gar nichts, was bisher war. Wünschst du vielleicht deinen Ring zurück? Da hast du ihn.“

M.: „Ich habe ihn doch nicht verlangt.“

B.: „Aber du wärest es imstande. Unterhalte dich nur, während ich leide. Nur zu.“

M.: „Wieso leidest du?“

B.: „Also jetzt werd' ich dir's schon sagen, es soll dich nur das Gewissen plagen. Deinetwegen bin ich zu spät gekommen und du wieherst, während ich leide.“

M.: „Aber warum leidest du?“

B.: „Vorher hast du ständig davon gesprochen, du hast es mir unter die Nase gerieben, und jetzt willst du dich nicht daran erinnern. Verstell dich nur.“

M.: „Das, daß man dich durchprügelt? Ist das auch ein Leiden? Mich hat man auch schon durchgeprügelt.“

B. (*fühlend, daß in dieser Sekunde das Martyrium der Züchtigung zu ver-*

*blassen beginnt*): „Das war nur so eine Mädchenzüchtigung — Burschenzüchtigung ist ganz etwas anderes. Da ist alles dabei: Ohrfeige, Hieb, Reißen...“  
(*er möchte noch dazugeben: Faustschlag, Ohrfeige, Tritt... Ohrfeige...*)

M. (*aufrichtig*): „Armer Alexander!“

B.: „Jetzt, natürlich: armer Alexander. Laß mich jetzt nur gehen.“ (*Mit versagender Stimme*): „Wie ich für dich leide...“

M.: „Wein' nicht, Alex, sonst wein' ich auch!“

M. (*halb weinend*): „Wer weint?“

M. (*an den Nägeln kauend*): „Du weinst!“ (*schluchzt auf*) „und ich weine auch“ (*sie umarmt ihn*). „Du wirst für mich jetzt leiden, du Guter, du Süßer, du Guter, du Guter...“

B. (*männlich*): „Heul' nicht, es ist so gut, für dich zu leiden.“

M.: „Aber dein Vater wird dich sehr prügeln...“

B. (*barsch*): „Er kommt nur seiner Pflicht nach. Lebe wohl. Jetzt geh ich wirklich. Und wenn er mich erschlägt, dann werde ich auch an dich denken, und es wird mir so wohl tun“ (*küßt sie*), „süße, süße, kleine Jolan“ (*küßt sie wieder*). „Dein Mund schmeckt nach frischen Mandeln.“

M. (*mit geschlossenen Augen*): „Und du bist so erwachsen... so tabakduftend... so gut, so wohl ist es mir, wenn dein Arm um meine Schultern liegt...“

B.: „Na, ich geh...“

M.: „Küß' mich...“

(*Ueber ihnen geht ein kleiner Stern auf. Unter ihnen eilt stumm der Strom, die hineinhängenden Aeste der Sträucher mitreißend. Große Stille.*)

M. (*wie er sie immer heftiger und schneller küßt, glücklich verwundert, mit einem klein wenig neckischen Ton in der Stimme*): „Alexander... du wilder... du wilder...“

(*Uebersetzt von Gustav Feuer*)

# ALTE JUGEND



**D**rei Kinderbilder, drei traurige Kapitel. Gibt es in den Widersprüchen des Lebens einen, der drückender wäre, als der einer Jugend, die es nicht fein darf? Kein Recht scheint so unanfechtbar, wie das des Jugendalters, und Kinderaugen, die in bitterster Weisheit tiefenst in die Welt schauen, sind zwar



stumme, aber trotzdem schreiende Anklagen gegen die Irrtümer der Weltregie. Sie wissen zuviel . . . aber es ist kein Wissen, das der Wißbegier entstammt, auf Fragen Antwort sucht und überall das Neue erhaschen will. Es ist ein Wissen, das aufgedrängt wurde: Soziale Not und Familientragödie, Elend und



Degeneration. Das frühzeitige Bewußtsein der Problematik des Daseins, das Wissen, daß es Leben und Tod gibt und der Trübsinn, daß es besser wäre, wenn es nicht wäre ... Drei Kindergesichter, in denen Jahrhunderte eingeschrieben stehen, dreimal zwei Kinderaugen voll Trauer, Weisheit und Resignation.

Nach Originalgemälden von Vlaminek und Kisling — Photos Ifag, Berlin



*Frau Hilda Gläßner*

Phot. Förster-Wien



Dorothy Mackaill Phot. Defina

# VERKLEIDUNGS- KOMÖDIEN

Von Otto Behrens - Mit neun Photos

Von Aristophanes und Plautus bis zu Shakespeare und Molière hat es vor allem zwei Motive gegeben, aus denen die Komödie geboren wurde und ihre Lebenskraft erhielt. Das eine ist die Verkleidung und die damit oft zusammenhängende Verwechslung — das andere ist das Hindernis, das den Liebenden in den Weg gestellt wird, und seine Überwindung. Meistens werden diese beiden Motive verbunden, tausendfach sind sie variiert worden, aber der Grundgedanke ist derselbe geblieben von den Tagen der Griechen an bis zu Blumenthal und Kadelburg, und das gleiche Gelächter hat das Rund des antiken Theaters erfüllt, wie heute den Raum vor der Bühne oder den des modernen Kinos, dessen Komödienschreiber nach wie vor die gleichen Motive verwenden. Der Erfolg, der ihnen durch Jahrhunderte treu geblieben ist, beweist, daß diese Motive ihre Wirkung niemals verlieren, sondern unsterblich sind.

Was nun die Verkleidungsszenen anbelangt, so hat es der selige Mozart verhältnismäßig leicht gehabt. Er steckte Papageno und Papagena in das gleiche Gewand und erreichte dann schon durch den Zweiklang der Stimmen, daß die Frage „Mann oder Weib?“ auch für den weniger intelligenten Zuschauer sofort gelöst war. Im stummen Film ist das nun schon bedeutend schwieriger, doch trotzdem glaubt man immer wieder, auf diese wirksame Pointe

Elisabeth Bergner  
Phot. Ufa



Sally O'Neil  
Phot. Metro-Goldwyn-Mayer

Xenia Desni  
Phot. Ufa



imVerwandlungsspiel nicht  
verzichten zu können. Das  
Bestreben der Frau, zu-  
mal bei der übermoder-  
nen Amerikanerin,  
möglichst „männ-  
lich“ zu wirken,  
findetjavorallem  
in der Art der  
Kleidung  
Ausdruck,  
und



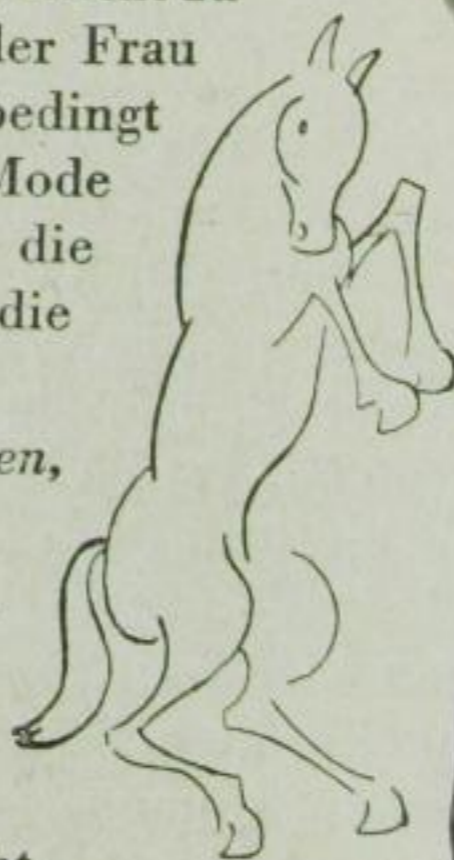
hierauf fußt der Film nur zu gern, um diese Symbole  
einer gewissen Dekadenz und Degeneration zum Vor-  
wurf einer bestimmten Handlung zu nehmen.

Von Auswüchsen ganz abgesehen ist nun nicht zu  
verkennen, daß sich die heutige Mode der Frau  
mehr und mehr einer „Uniform“ nähert, bedingt  
durch die „Linie“, das Kennwort der Mode  
seit einigen Jahren. Ob Schiller, als er die  
„Jungfrau von Orléans“ schrieb und die  
Worte prägte:

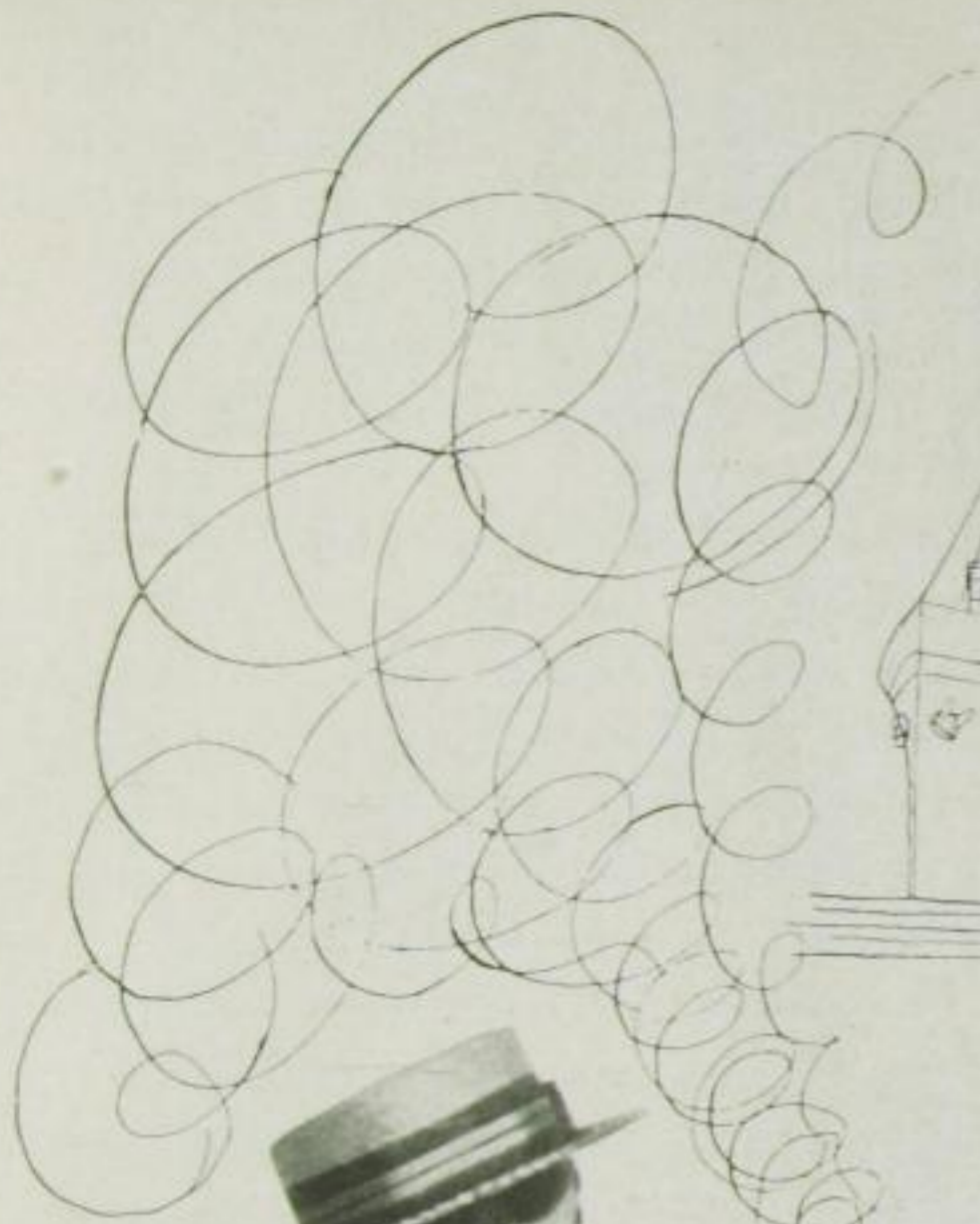
*In rauhes Erz sollst du die Glieder schnüren,  
Mit Stahl bedecken deine zarte Brust!*

bereits eine Vorahnung hatte, möge dahin-  
gestellt sein.

Wie dem auch sei, die Linie ist da,  
und die männliche Kleidung, sei es der  
Frack, der Smoking oder der Sakko, übt  
einen gewissen Reiz aus. Die Hülle der Schlankheit ist  
knapp, kurz und leicht. In Schnitt und Form gleichen







*Lya Mara  
Phot. Defina*



*Lya Mara  
Phot. Defina*



*Film-  
schauspielerin  
Evi Eva*

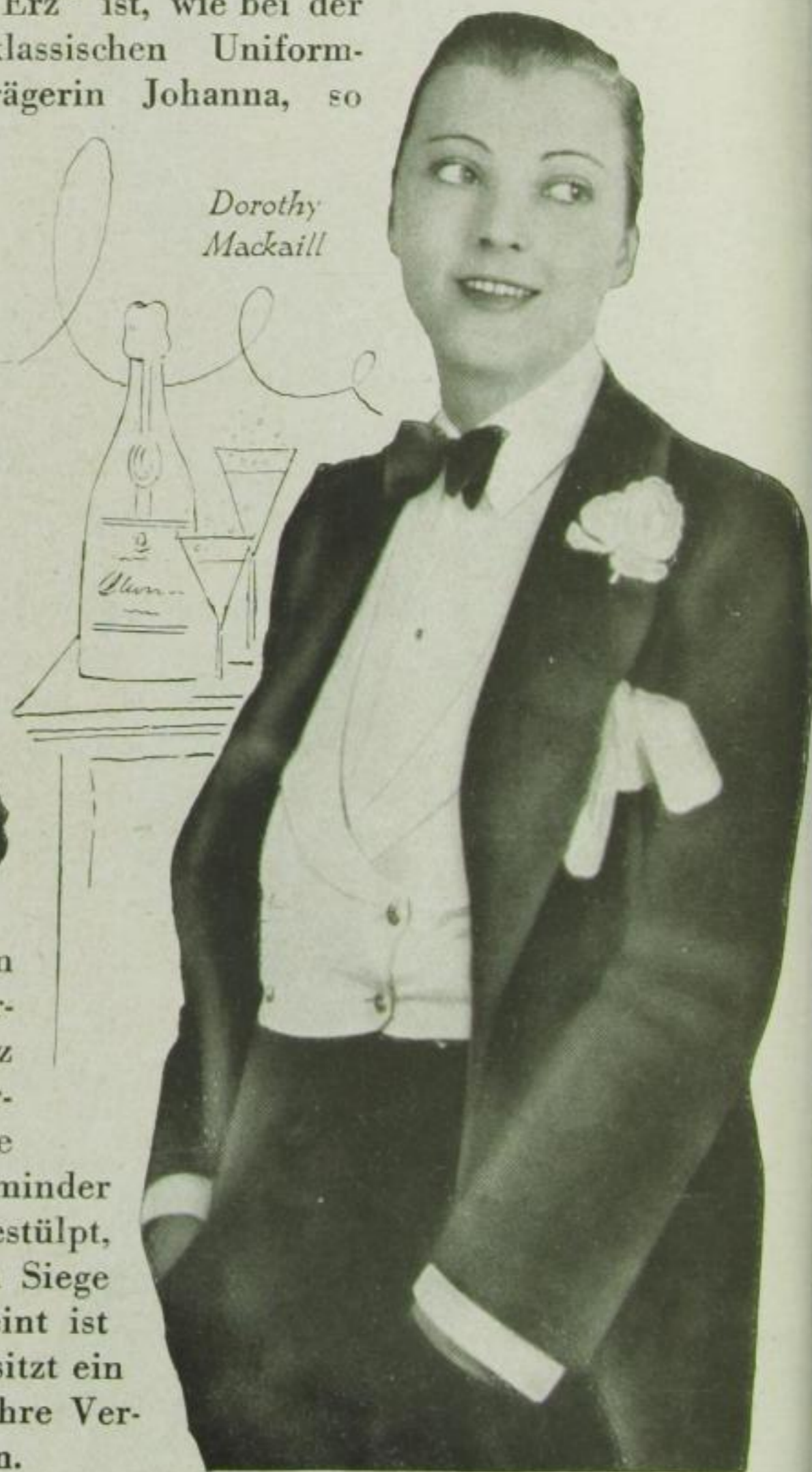
Xenia Desni  
Phot. Ufa



sich mitunter die weiblichen Gewänder von heute wie Zwillinge, höchstens ist es noch die Farbe, die sie wesentlich unterscheidet. Selbst das „große Abendkleid“ stellt eine Art Uniform dar, woran Pailletten, Perlen und Stickereien die „höheren Grade“ beweisen.

Von jeher hat nun das „bunte Tuch“, die Uniform der Soldaten, einen großen Reiz auf das weibliche Geschlecht ausgeübt, und es nimmt daher auch nicht wunder, daß unsere schönen und schlanken Filmkünstlerinnen sich gerne hin und wieder mal in Rollen sehen, wo man in gutsitzenden Breeches und blitzenden Lackstiefeln sporenklirrend einherstolzieren kann. Wenn es auch nicht „rauhes Erz“ ist, wie bei der klassischen Uniformträgerin Johanna, so

Dorothy  
Mackaill



wirkt der Waffenrock mit der reichen Verschnürung oder den funkelnden Orden männlich genug, um den Gegensatz zu seinem Inhalt besonders reizvoll erscheinen zu lassen. Helm oder Mütze wird kühn auf ein Ohr des mehr oder minder herrenmäßig geschnittenen Bubikopfes gestülpt, und der Krieg kann beginnen. „Dem Siege entgegen!“ lautet die Parole und gemeint ist der Sieg über die Männer. Jede Frau besitzt ein angeborenes strategisches Talent, und ihre Verbündeten sind erprobt seit Evas Zeiten.

# Ein Abend bei Emil Ludwig

Von

DORIS WITTNER

Mit sieben Photographien

Von dem benachbarten Moscia, das oberhalb Asconas, des von Künstlern, Dichtern, „sonderbaren Schwärmern“, Musikanten, Dilettanten und Vaganten des Lebens, sowie Eigenbrötlern der Weltanschauung bevorzugten, in blaue Bucht geschmiegtten Örtchens, auf steiler Höhe zwischen Edelkastanien und blühendem Lorbeer versteckt liegt, dringt der Ruf eines in zwei Welten Berühmten in unser Asyl von Locarno. Fernab allen Geräuschen der großen Welt, die ihn schmeichlerisch umbrausen, hütet Emil Ludwig sein Dichtertuskulum, in das er immer flüchtet, wenn Schaffensdrang ihn überfällt. Die erlauchtesten und erleuchtetsten Geister der Alten und Neuen Welt geben sich auf diesem Musensitz eines in jungen Jahren Anerkannten — des modernen Carlyle, wie insbesondere die Angelsachsen den dichterischen Deuter großer Menschen und Menschheitsperioden mit Vorliebe nennen — gerne ein Stelldichein. Man weiß, daß Ludwig, sofern er nicht gerade in das Ringen mit einem neuen Stoff verbissen ist, im Gleichmaß der Tage eine edle Geselligkeit liebt und übt, ein Freund gepfleg-



Emil Ludwig mit seinem Gaste Gerhart Hauptmann

ter Tafelfreuden, kurzum: ein Kenner und Genießer aller spirituellen Daseinsmöglichkeiten ist. Neben ihm aber, auf dem schwer zugänglichen, den Blicken Unbefugter entrückten und durch einen wahren Urwald von Edelkastanien ge-

schützten Stückchen Parnaß, dessen Grund und Boden Emil Ludwig, weit vorausschauend, schon vor zwanzig Jahren käuflich erworben, schaltet, ebenso befeuernd als Egeria wie reizvoll Hebe, des Dichters schöne Lebensgefährtin, halb Engländerin, halb Deutsche, auf afrikanischem Boden geboren, an der Spree erzogen, firm in vielen Sprachen und Disziplinen. Erst der Zusammenklang dieser beiden menschlichen Naturen macht das Musenheim auf Moscia zu einem für „Prinzen aus Genieland“ so besonders anziehenden Mittelpunkt.

Dieses Mal hat Ludwig mancherlei vom Zufall in die Umgebung verstreute Brüder und Schwestern in Apoll zu einem abendlichen Symposion geladen. Und so gleitet denn das Automobil in



Emil Ludwig mit seinem Lieblingswindhund neben der Statue von Peter Vischers bogenspannendem Apoll

die sinkende Dämmerung hinein, auf wohlgehaltener Straße, zur Linken stets die blaue Flut, zur Rechten an steilen Bergwänden sich türmend breit ausladende Fächerpalmen, Mimosen- und Zedernbäume, Lorbeer und blühende Myrte, ganz zu schweigen von der Rebstöcke verführerischer Lust und Last.

Mittlerweile ist der Abend völlig, mit der jähen Unmittelbarkeit des Südens, hereingebrochen und schon bei Mondesglanz und Sternenschein steigt man die kühnen, halbrecherischen Kehren zu Emil Ludwigs „buen retiro“ empor. Elektrische Birnen flackern durch die waldige Wildnis, bis das Gittertor sich freundlich öffnet, hochbeinige russische Windhunde, wie von den Bildern Van Dyks herabgestiegen, und grazile, schmalfesselige Windspiele, den Lieblingen des großen Preußenkönigs gleich, umtollen den neuen Geist. Der tritt, noch von der abendlichen Stille umfassen, etwas zaghaft über die ihm schon bekannte Schwelle des verwunschenen Refugiums. Licht, Wärme, Menschenstimmen schlagen ihm entgegen. Viele Sprachen — deutsch, englisch, italienisch, englisch mit unverkennbar amerikanischem Akzent — schwirren durcheinander. Die schöne Hausfrau — in einem zeitlosen Gewand von schwerem Brokat, einem kostbaren Messe-Ornat ähnelnd — heißt mit polyglotter Gewandtheit jeden Besucher in seiner Sprache willkommen. Der Hausherr selbst scheint uns gegen das Vorjahr — vielleicht dank seiner Triumphfahrt durch die Vereinigten Staaten und neuerdings dem Reich des Duce, noch jugendlicher, noch unwahrscheinlicher, gemessen am Umfang seiner Produktion. Nur der kleine Gordon, blondgelockt und lieblich, des Hauses jüngster Sproß, zwitschert unbekümmert in allen Zungen, wie er es von den Eltern erlauscht.

Einen Augenblick noch tritt die musische Gesellschaft auf die breite, säulengetragene Marmoraltane hinaus und

Frau Elga Ludwig mit  
ihrem Kinde auf der  
Marmorbalustrade ihres  
Landhauses in Moscia

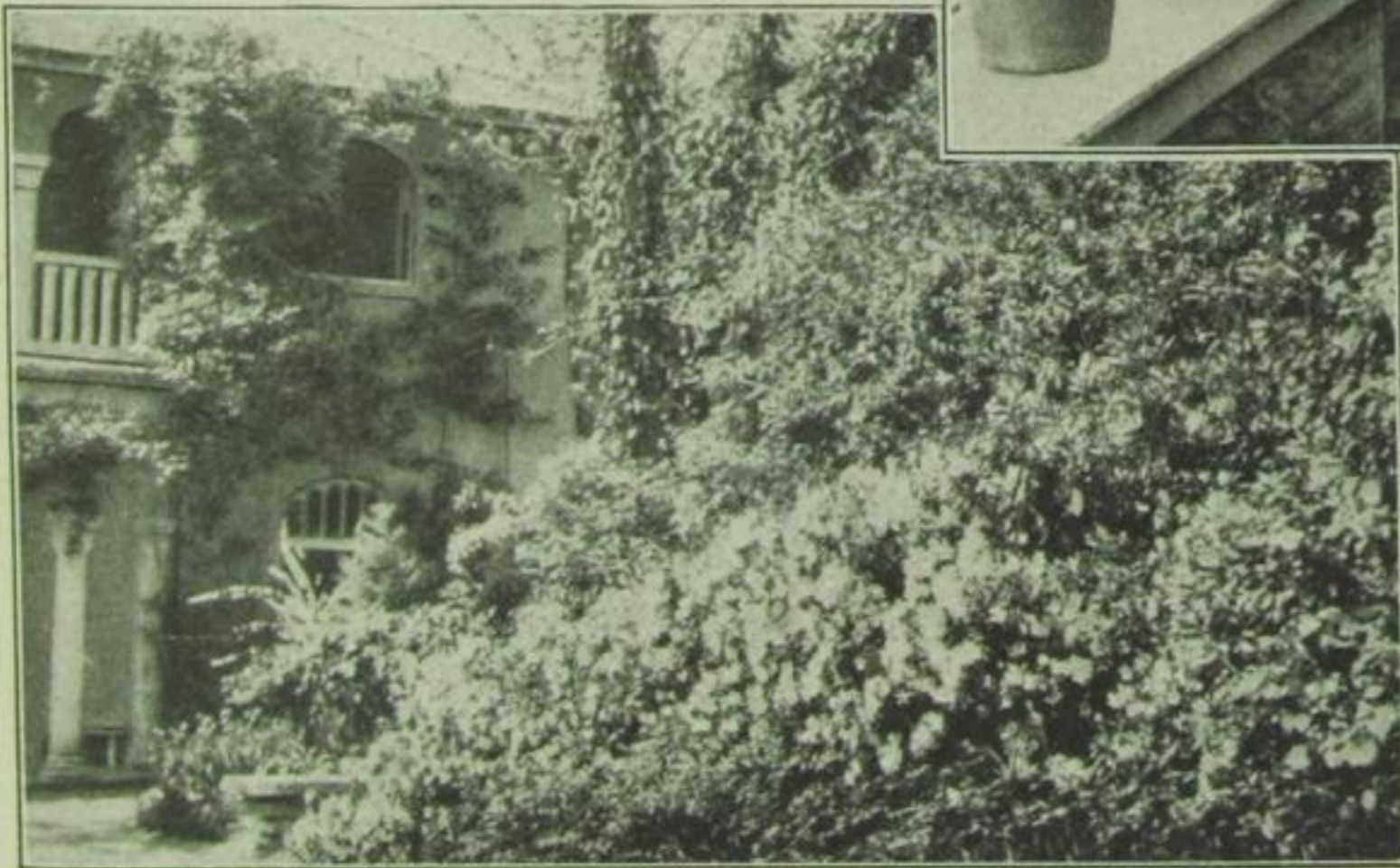


Emil Ludwig auf einem  
Seiteneingang seines  
Bergsitzes



Peter Vischers bogen-  
schießender Apoll auf  
der Terrasse von  
Ludwigs Landsitz

Lorbeer  
und Edelkastanien in  
unmittelbarer Nähe  
von Ludwigs Hause



läßt in schwingender Andacht die Blicke schweifen über die von milchigem Mondesglanz übergossenen Bergspitzen, den blinkenden Seespiegel und die unmittelbar der Besetzung Ludwigs vorgelagerten „Isolae di Brissago“, malerische Inseln, die der Großkaufmann und Waren-



Frau Elga Ludwig mit ihren Katzen beim Morgenfrühstück

hausbesitzer Emden aus Hamburg in jüngster Zeit käuflich erworben, um sich dort ebenfalls eine romantische Zuflucht zu gründen. Nach dieser stummen Zwiesprache mit dem großen Pan geht es an den festlich geschmückten Tisch in der Speisediele und nun hebt bei delikaten Ticineser Spezialgerichten und feurigen Weinen aus Frankreichs und Italiens gesegnetsten Gauen ein Erzählen und Disputieren an, das besonders anregend wirkt, weil es in mehreren Sprachen — hauptsächlich Deutsch und Englisch, nur zuweilen von italienischen Anordnungen der Hausfrau an ihre Tessiner Dienerschaft unterbrochen, geschieht. Ludwig berichtet von den Eindrücken, die die Union und die Persönlichkeit Mussolinis auf ihn ausgeübt haben, von den prominenten representative men, mit denen er in nahe und nähere Berührung gekommen, und von den neuen literarischen Plänen, zu denen Land und Leute ihn angeregt haben.

Er arbeitet an einer Darstellung Abraham Lincolns, um unmittelbar nach ihrer Beendigung an eine Charakteristik des heiß umstrittenen, von den Amerikanern selbst scharf angegriffenen Gründers des Völkerbundes, des Präsidenten Wilson zu gehen. Intimes Material hat er von Wilsons Witwe und Wilsons wenigen Freunden genugsam erhalten. Also quasi eine Ehrenrettung des in Irrung und Wirrung — bis zum Selbstverrat — gegangenen Ideologen. Der Streit der Meinungen über politische Führer und historische Persönlichkeiten erhitzt sich. Bald widerspricht ein Amerikaner, ein Schüler Edisons bald argumentiert der berühmte Schweizer Historiker, Professor Gagliardi, dessen Bismarck-Werk zur Standard-Literatur gehört.

Wenn Für und Wider bedrohlich aufeinanderprallen, greift mit klugem Wort Frau Elga, des Dichters Gattin, schlichtend ein. Sie ist es auch, die stolz und bescheiden zugleich bekennt, daß die Bekanntschaft zweier großer Männer — nämlich Edisons und Shaws — geeignet sei, jedem Menschen den Glauben an die Menschheit und eine höhere Menschlichkeit zu schenken, mithin jeden Einzelnen nicht nur geistig, sondern sittlich zu heben. — After dinner zeigt Ludwig seinen Gästen den Erweiterungsbau seiner Bibliothek, den er hat vornehmen müssen, legt ihnen mit begreiflicher Genugtuung besonders kostbare Ausgaben seiner eigenen Werke vor, die in englischen, französischen und amerikanischen Offizinen hergestellt worden, macht einen Naturforscher auf mineralogische, geologische und zoologische Raritäten aufmerksam, die er von seinen Reisen heimgebracht, und erzählt Anekdoten aus der steifen „Hofatmosphäre“

Washingtons mit ihren unvermeidlichen diplomatischen Intrigen. Frau Elga hat unterdessen an dem in ihrem Zimmer prasselnden Kamin Platz genommen und zitiert Stellen aus Bernard Shaws neuester Schöpfung, die der dem Hause Ludwig eng liierte Dichter der verständnisvollen Hausfrau mit freundschaftlichem Wort zugeeignet hat. Und während die Düfte türkischen Kaffees, aromatischer Zigaretten und hundertjährigen Kognaks sich eigenartig mischen, wird weiter über „der Menschheit große Gegenstände“ in heißer Entflammung

debattiert. Die Stunden fliehen im Eiltempo . . . Mitternacht naht. Schließlich wirft man noch einen letzten wehmütigen Blick auf das große Rundgemälde, das der Sohn Busonis von der gesamten Familie Ludwig — mit Aszendenz und Deszendenz — angefertigt hat, dann heißt es, von dem „loco romantico“ und seinen geistvollen Besitzern scheiden. Die Autos kurbeln drunten an; und ehe man sich's versieht, fährt man, reicher geworden an Gedanken und Impressionen, in die sternfunkelnde Tessiner Nacht hinaus.

---

---

# Moderner Schmuck



Der goldene Füllbleistift  
Phot. Ernst Schneider



Die große Perle als schönster Ring  
Phot. Sandau



## Das Abenteuer

VON HENRI BACHELIN — ILLUSTRIRT VON KAHL

Es ging ein starker Wind, ganz so wie er manchmal in gewissen Träumen vorkommt, in denen man über Baumwipfel schwebt, die sich tief neigen und wieder verschwinden. Wenigstens kam es ihr so vor, so raste das Auto durch die Platanenallee, die den Weg einsäumte.

Seinen Vornamen kannte sie nicht, und „Herr“ konnte sie doch auch nicht zu ihm sagen. Mit einem bißchen gezwungenen Lächeln sagte sie:

„Aber Sie werden uns noch töten!“

In ihr war noch etwas Spießbürgerliches, und ein Abenteuer gefiel ihr nur dann, wenn jede Gefahr dabei ausgeschlossen war. Sie war nicht pervers genug, um an dem Gruseln, das sie empfand, auch nur das geringste Gefallen zu finden.

„Nur keine Angst“, antwortete er. „Es liegt mir zu viel an Ihnen, als daß ich mich der Gefahr aussetzen würde, Sie schon in der ersten Stunde zu verlieren.“

Sie machte eine demütige Geste, indem sie beide Hände, die sie auf den

Knien gekreuzt hatte, ein wenig erhob. Das sollte heißen: „Glauben Sie denn, daß meine Person von solcher Wichtigkeit ist?“ Zugleich aber zitterte sie. Das sind die geheimen Widersprüche, deren es eine Menge in uns gibt.

Die ganze Landschaft schien ihr in Verwirrung geraten zu sein, wie zerschnitten von den Längsstreifen eines Regens, der nicht fiel, denn es war ein milder Septembertag, an dem das Brennen der Sonne zur Liebkosung wird; auch war es das erstemal, daß diese hübsche kleine Frau, die bis dahin nur den Autobus gekannt hatte, in einem Auto saß.

Sie fragte sich auch: „Was mach' ich denn da? Wenn mein Mann mich sehen würde!“ Und sie wagte nicht, sich zu ihrem Begleiter zu wenden. Sie sah sich ihn von der Seite an. Er mißfiel ihr nicht: jung, kraftvoll, beweglich, zweifellos reich und einer, der vor nichts zurückschreckt. Dann sah sie in Gedanken wieder ihre Wohnung in Auteuil, die so behaglich, vielleicht sogar ein wenig



zu behaglich war, und von der ihr Gatte verlangt hatte, daß alles darin in eine unumstößliche Ordnung gefügt sei; derart, daß wenn sie plötzlich blind geworden wäre, sie doch sofort die Hand auf die gesuchten Gegenstände hätte legen können. Sie hatte keine Mühe gehabt, sich diesem Leben, das ihrer eigenen Natur entsprach, anzupassen, und sie erstaunte, jetzt hier zu sein, mitten am Tag, auf diesem Weg, auf dieser sausenden Maschine.

Er sprach kaum; eine kurze Bemerkung über dies und das. Mit Virtuosität überholte er andere Autos, Karren, Fuhrwerke und Lastautomobile, indem er fast ohne Unterlaß die Sirene ertönen ließ, wie bei einem Schiff, das sich in den Nebeln des Eismeers verloren hat. Ah, das war freilich Abenteuer!

Sie versuchte sich zu fassen. Ihr Mann würde sich nicht beunruhigen. Jean, sagte sie sich, kommt nie zum Mittagessen, aber Annette! Was wird die denken! Sie wird glauben, daß ich verlorengegangen bin. Ich sehe sie vor mir, wie sie vor dem fertigen Essen verzweifelt in der Küche steht. Wie unbesonnen habe ich gehandelt! Sie war auf dem Sprung, ihrem Begleiter zu sagen: Nein, ich kann Ihnen nicht bis zum Ziel folgen. Kehren wir nach Paris zurück, wollen Sie? Uebrigens verlange ich das von Ihnen!

Genau in diesem Augenblicke verlangsamte er die Fahrt, um in eine Garage einzufahren, die er zu kennen schien.

Welche Macht hatte sie zum Aussteigen gezwungen? Sie hätte laut aufschreien mögen. Aber was hatte sie auch getrieben, einzusteigen? Das Ganze dauerte schon länger als einen Monat. Sie konnte kaum ausgehen, ohne daß er sie erwischt hätte; er mußte wohl immer auf der Lauer liegen. Wo wohnte er? Was trieb er? Sie wußte es nicht. Er fuhr immer ganz dicht am Trottoirrand

entlang und folgte ihr so langsam er nur konnte. Von dieser Zudringlichkeit hätte sie sich wohl befreien können, wenn sie ihn dem Spott der Passanten ausgeliefert hätte; aber sie legte dem Ganzen so wenig Wichtigkeit bei, daß sie es unterließ. Sie hätte nur eine Bewegung machen müssen und der Wagenschlag hätte sich geöffnet (es war ein Wagen mit Innenlenkung); sie hätte sich zu ihm gesetzt und — *Vogue la galère!* So war es noch gestern. Jetzt hatte sie, ohne zu wissen warum, nachgegeben, und der Wagenschlag hatte sich geöffnet. Und jetzt gab es kein Zurück mehr!

Ganz von Laub eingerahmt ging das Fenster des *Chambre séparée* auf einen Garten hinaus. Es war einer jener unausgesprochenen Tage, an denen zwei Jahreszeiten einander bekämpfen, um ineinanderzuzießen. Sie empfand ein seltsames Gemisch aus Exaltation und Gewissensbissen. Sie war stolz, sagen zu können: Ich, die ich nicht das geringste Verdienst habe, Jean niemals betrogen zu haben — nicht daß die Versuchungen mir gefehlt hätten, aber ich habe mir einfach nichts daraus gemacht; bin ich das wirklich, die jetzt hier mit diesem jungen Mann sitzt? Niemals hätte ich mich dessen für fähig gehalten. Aber eine andere Stimme erhob sich in ihr, die ihr alle bösen Folgen aufzählte, die ihre Unachtsamkeit nach sich ziehen konnte. Wer war eigentlich dieser Herr, der sich so leidenschaftlich um sie bemühte? Paris ist überschwemmt von Hochstaplern und Abenteurern! Dann kam die Betäubung, dann ein leichter Rausch über sie. Merkwürdigerweise schenkte sie den Speisen und Weinen wenig Aufmerksamkeit. Es schien ihr, als ob die Mahlzeit auserlesen wäre, aber sie empfand dabei kein besonderes Vergnügen. Nach und nach wurde sie kühner, und innerlich staunte sie über sich, so wenig Widerstand zu leisten. Diese junge Frau be-

gann eine ungesunde Erregung zu verspüren, warf alle Unruhe, ihr Unbehagen und ihre Gewissensbisse von sich. Bah! Man wird ja sehen, was daraus wird!

Um vier Uhr war sie plötzlich allein. Eine halbe Stunde zuvor war er hintergegangen, um die Rechnung zu begleichen und den Wagen zu untersuchen. Sie hatte das Kommen und Gehen anderer gehört, denn das Hotel war sehr besucht. Eine weitere Viertelstunde verstrich. Sie hielt es nicht länger aus und ging hinunter.

„Aber der Herr ist ja soeben fortgefahren“, sagte man ihr.

Blitzartig erkannte sie das Schreckliche ihrer Lage. Mit dem Zug waren gute zwei Stunden nach Paris! Dieser Fremde hatte sie nichtswürdig zum besten gehalten. Jean würde es nun wissen, daß sie zu Tisch nicht nach Hause gekommen, denn sie konnte nicht rechtzeitig zurück sein, um ihn zu erwarten, wenn er zur gewohnten Stunde nach Hause kam.

Sie schrie laut auf.

„Was hast du denn?“ fragte eine Stimme.

Wie, der Hotelier duzte sie?

Ganz wach erkannte sie, daß es Jean war, der zu ihr sprach — sie hatte also geträumt! Sie machte Licht: es war halb fünf Uhr früh. Zwölf Stunden seit...

„Ich habe Angst gehabt“, sagte sie. „Ich war tief unten in einem Keller und habe gesehen, daß ich absolut nicht mehr heraus kann.“

„Geh, geh!“ sagte er väterlich. „Das sind Kindereien.“

Das war alles. Dann schlief er wieder ein.



Wie, der Hotelier duzte sie?

Jetzt, da jede — übrigens eingebildete — Gefahr vorüber war, blieb ihr nur die Lust des Abenteuers, das sie soeben geträumt, zurück. Unbewußt hatte sie den ersten Schritt getan, und von nun an waren alle Schwierigkeiten wie behoben!

Morgen früh wird sie Annette, die ihr ganz ergeben ist, sagen: „Ich werde wahrscheinlich bei einer Freundin zu Mittag essen. Es ist unnötig, daß der Herr davon weiß. Verstanden?“ Er, er wird in ihrem Bezirk mit dem Wagen herumstreifen. Der Wagenschlag wird sich öffnen... Gewitzigt durch ihre vor drei Stunden geträumte Erfahrung, wird sie rechtzeitig an die Rückfahrt denken; und wenn er wirklich beabsichtigt, sie sitzen zu lassen, nun, dann wird sie auf eigene Faust nach Paris zurückfahren — und das wird vielleicht noch amüsanter sein!

Hasso Holm

Else Berna, Lori Leux



# WOCHENENDE



Lucie Doraine, Maria Paudler, Anita Dorris, Mary Parker, Fred Solm und Grit Haid  
verbringen ein fröhliches Wochenende  
Photos Ernst Schneider, Berlin

# RASCH, RASCH



Photos

DAS  
A  
Leben

12

Diese Seite fehlt im verfügbaren Exemplar. Wir bemühen uns um Ergänzung.

IX. Jahrg. - 5  
Leipzig, Novbr. 1931  
1 Mark

DAS  
A  
Leben

12

Diese Seite fehlt im verfügbaren Exemplar. Wir bemühen uns um Ergänzung.

IX. Jahrg. - 5  
Leipzig, Novbr. 1931  
1 Mark

# Herz ist Trumpf



Phot. Angelo, Budapest

*Fejes Terry*

# Schöne Leben Leserinnen



Mady Wrede, Nürnberg Phot. Harren



Eva Andermann, Essen Phot. L. von Kaenel



Baronin Ishy von Baumgarten, Freiburg



Tänzerin Gertr. Simpel, Berlin  
Phot. Urban



Phot. Hals, den Haag



Lelo Dumas, Arosa



Alice Legan, Magdeburg



Gerda Torenburg, Schauspielerin, Berlin-Steglitz — Phot. Becker & Maass



Margit Renoir, Prag Phot. Balzar



Phot. Manassé

Studie (Inge Eitelka)

# DER LIEBHABER PHOTOGRAPH

WIE PHOTOGRAPHIERE ICH RICHTIG UND FALSCH?



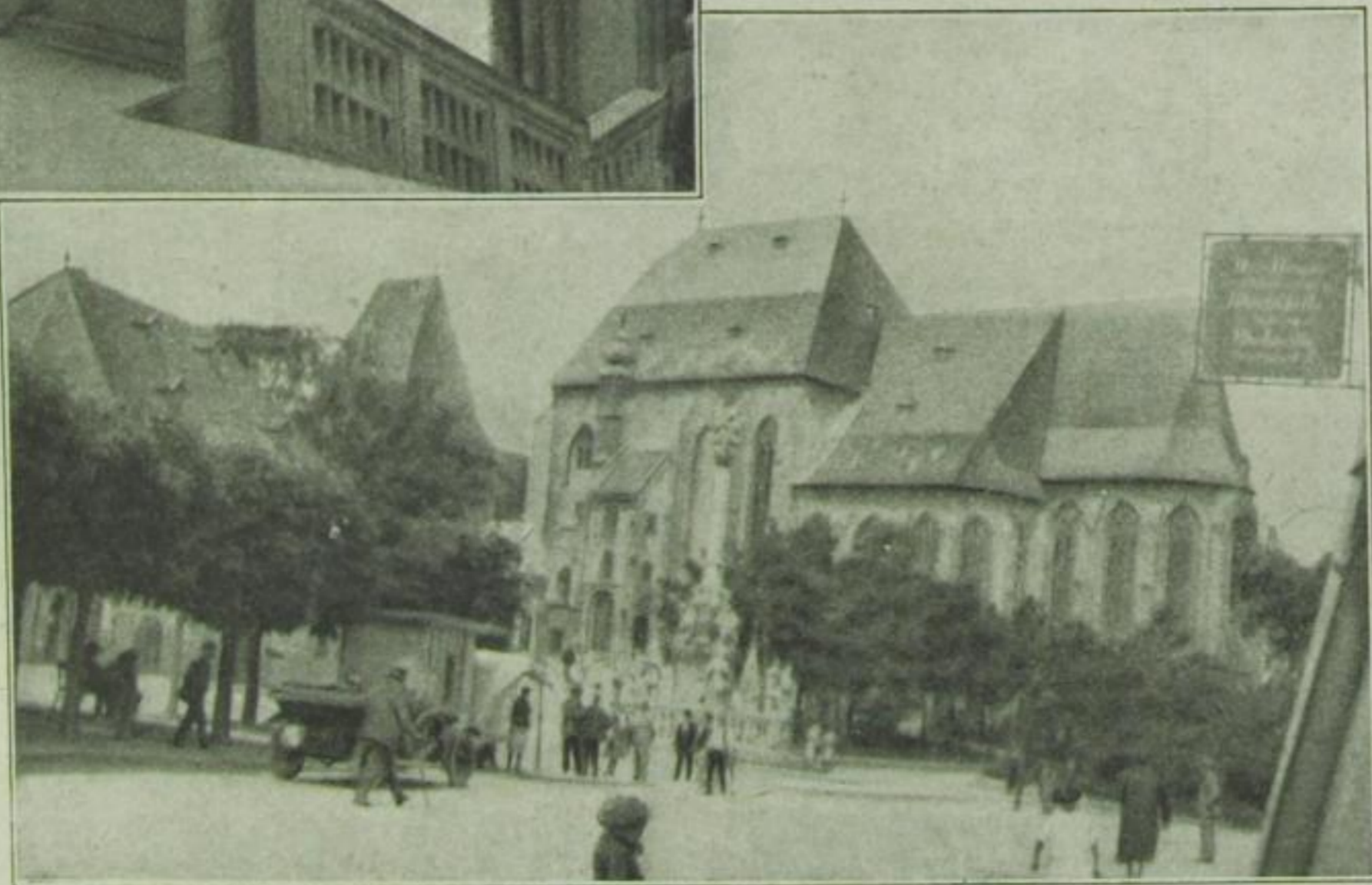
Mit acht Photos von Manassé, Wien

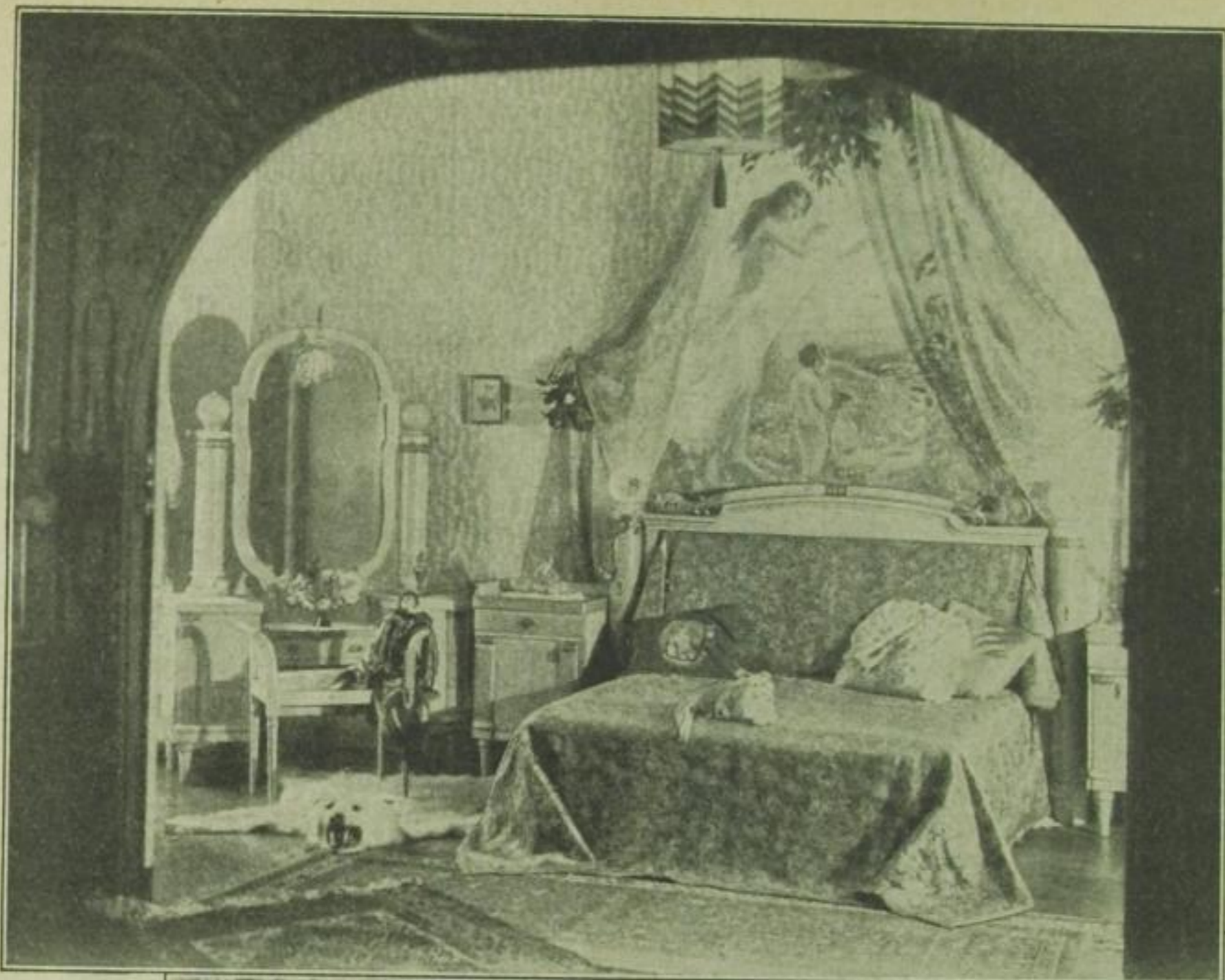
A 1. Richtig aufgefaßter Häuserblock. Die Schatten des Vordergrundes und der sonnenbeschienene Hintergrund gleichen sich gut aus. Die Wände sind nicht schief, jede Linie geht senkrecht, alle Details auf dem Bilde sind gleichmäßig scharf.

A 2. Schlecht photographierte Häusergruppe. Wegen schlechter Einstellung des photographischen Apparates sind sämtliche Linien schief, wie wenn die Häuser einstürzen wollten. Die schlecht gewählte Beleuchtung macht dieses sonst malerische Bild absolut stimmunglos. Die schlechte Einstellung macht leblos und verwirrt die allgemeine

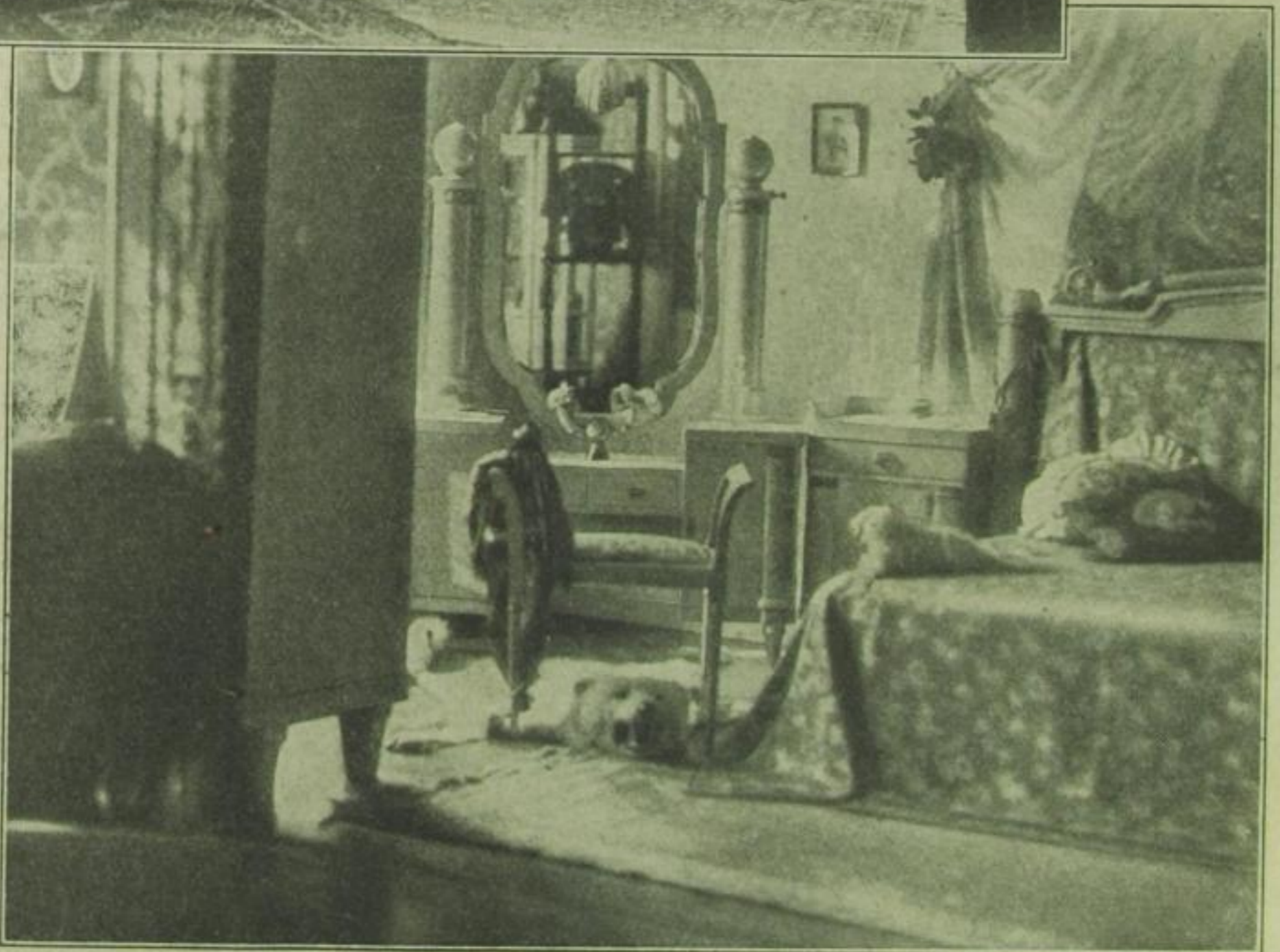
A 1.  
Richtig  
auf-  
gefaßter  
Häuser-  
block

A 2.  
Schlecht  
photo-  
graphierte  
Häuser-  
gruppe





B 1.  
Das  
richtig  
auf-  
gefaßte  
Interieur



B 2.  
Das  
schlechte  
In-  
terieur

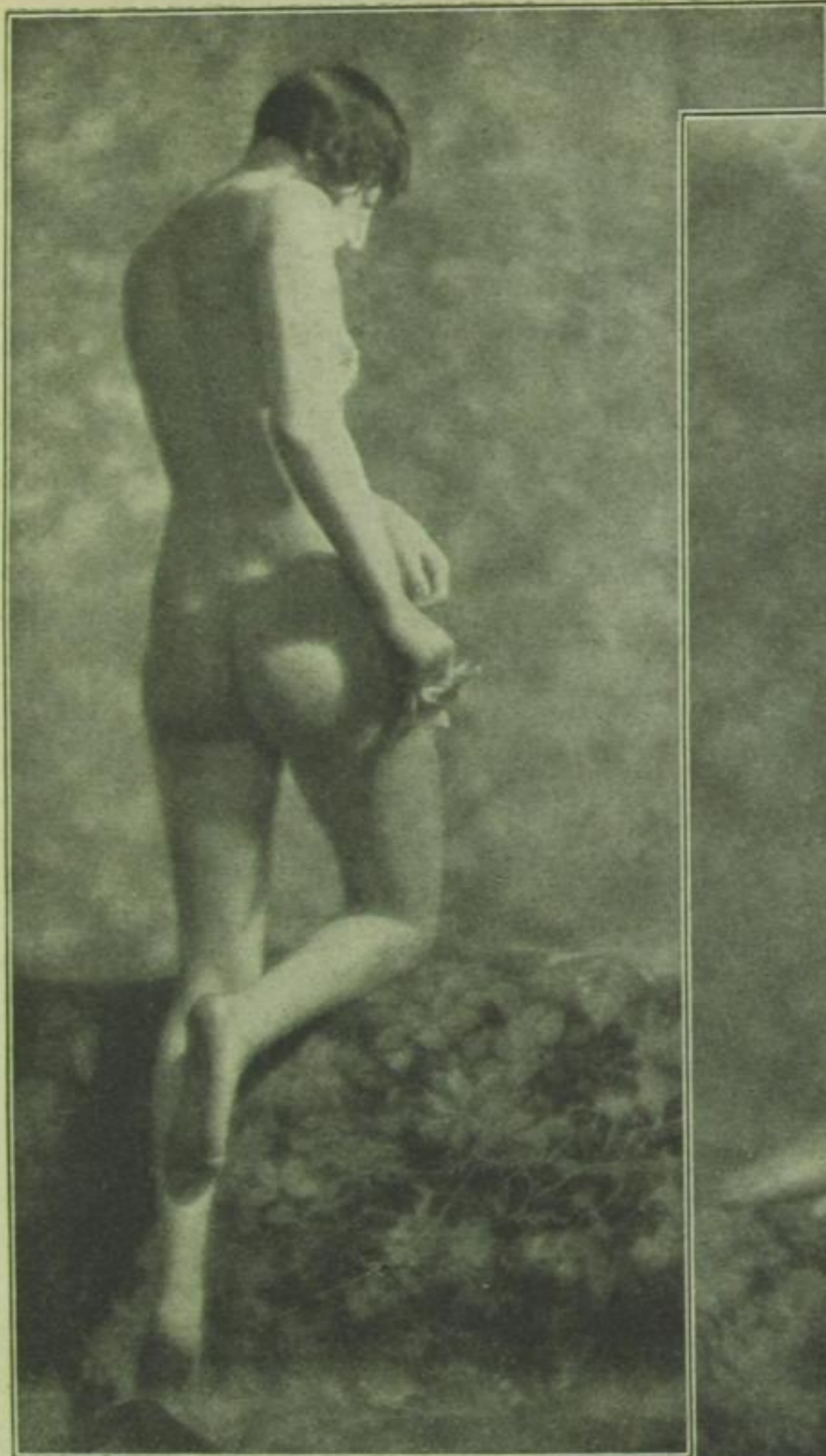
Wirkung. Ein interessantes Symptom der schlecht eingestellten und nicht scharfen Bilder, daß sie sämtlich luftlos sind.

B 1. Das richtig aufgefaßte Interieur. Die gleichmäßige Beleuchtung, die richtige Perspektive und eine überall gleichmäßige Zeichnung der Gegenstände sind die Hauptmerkmale eines gut photographierten Interieurs. Der Spiegel stört

nicht, die Reflexe darin schreien nicht aus der Harmonie und das Bild wirkt neutral in der Stimmung des Zimmers.

B 2. Das schlechte Interieur. Der größte Fehler ist die unbildmäßige Einstellung und die vielen Details, die den allgemeinen Eindruck zerstören. Das Bild gibt eine ganz falsche Wiedergabe des Zimmers A. Der riesige Kasten im Vor-

C 2. Die gut aufgefaßte  
Aktphotographie



C 1. Schlecht aufgefaßte  
Aktphotographie



dergrunde und die unrichtig gewählte Ecke machen das Bild gedrängt und luftlos. Die unruhige Beleuchtung wirkt stimmungslos und verwirrend. Im Spiegel ist der photographische Apparat sichtbar und überhaupt dominiert das Spiegelbild über die ganze Einrichtung. Die leblose Einstellung und die Fülle der aufgezählten Fehler geben den Eindruck eines unordentlichen Zimmers.

C 1. Schlecht aufgefaßte Aktphotographie. Der absolut schöne Akt einer modernen Frau wird bei dieser Einstellung zu einer schmalschultrigen, breit-

hüftigen, kurzbeinigen Figur. Die falsche Beleuchtung zerreißt auf unruhige Details die sonst vollendete Hüfte. Aus einem schlechten Winkel photographierte Füße wirken verkürzt. Die Krone des Körpers, der schöne Kopf kommt selbstverständlich hinter einer buckligen Schulterlinie nicht zur Geltung.

C 2. Die gut aufgefaßte Aktphotographie. Derselbe schöne Akt in einer ruhigen, plastischen und gleichmäßigen Beleuchtung. Hier verliert der Kopf nichts an Bedeutung neben den übrigen Teilen des Körpers. Die Schulter,

die Brüste, die Hüften sind in einem schönen Einklang mit der Schlankheit der Füße. Die richtige Komposition der Stimmung kommt am meisten in der richtigen Führung der Gesichtslinien zum Ausdruck.

D 1. Das vornehme Männerportrait. D 1 und D 2 sind Aufnahmen verschiedener Auffassung nach demselben Modell. Die ganze Beleuchtung des Objektes ist trotz der intensiven Seitenbeleuchtung weich und rund. Die Reflexe in den Augen haben eine große Rolle in der Reinheit des Blickes. Die in Ton gebrachte Hand ist nur ein ergänzender, aber nicht selbst wirkender Teil der Komposition.

D 2. Das schlechte und un-

D 1. Das vornehme Männerportrait



D 2. Das schlechte und unvorteilhafte Männerportrait

vorteilhafte Männerportrait. Die erbarmungslose und harte Beleuchtung macht die Gesichtszüge zu knochig und gewöhnlich. Das unregelmäßige Kinn, die abstehenden Ohren sind ausschließlich Fehler der Aufnahme. Die Ausdruckslosigkeit der Augen ist von falschen Schatten verschuldet, die das eine Auge ganz verdecken, und das andere, in der Hälfte schneidend, verkleinern. Die im Vordergrund befindlichen Hände sind groß und konkurrieren in ihrer scharfen Beleuchtung mit dem Kopfe. Nach so viel Fehlern ist von der Individualität des Photographierens nichts mehr geblieben.

# FREUNDE DES LEBENS

Die übliche Prämie von 50 Mark erhielt diesmal Fräulein Eva Weidemann



Maja Mai



Frl. Epuka St., Göttingen. Phot. W. A. Holz

Die eben gekrönte Wiener Modekönigin Magda Bernard, Marischkabühnen, sendet dem lieben „Leben“ ebenso herzliche wie „hoheitsvolle“ Grüße.  
Phot. Kitty Hoffmann



Maria Paudler  
in Breslau



Eva Weidemann in Capri



Mariechen Lammarsch  
Mannheim  
Phot. Gebr. Strauss



Ilka v. Petényi, München

# CABROAD CASTING

von Maurice de Marsan - illustriert von Emil Weiß

Mehr als zehn Kilometer lang zog die Straße ihr rötliches, gewundenes Band durch den Eichenwald mit seinen eingesprengten Ulmen, Kastanienbäumen und Buchen. Offenbar früher einmal ein Holzfällerpfad, hatte sie sich langsam erweitert und geebnet und war zur Straße geworden, ohne daß jemand daran gedacht hatte, sie feierlich der Öffentlichkeit zu übergeben und fachgemäß einzufrieden. Einzelne von den Holzinteressenten, welche die löchrige, elende Autostraße von Ville-neuve vermeiden wollten, benutzten diesen Waldpfad mit Vorliebe, trotzdem er einen Umweg bedeutete.

Und doch, da die Führer ihrer nur als „Fahrweg“ Erwähnung taten, wurde sie wenig benützt und hatte außer kurzen, von Lastwagen ausgefahrenen Sackgassen und wenigen Wildspuren keinerlei Abzweigungen.

Etwa auf halbem Wege war ein kleines, etwas zurückliegendes Stück ausgerodet worden, wahrscheinlich von

einem Kohlenbrenner, und bildete ein fast baumloses Viereck. Auf diesem, durch einen dünnen Strauchvorhang von der Straße getrennten Platz war eine Art Bauernhaus aufgebaut worden, mit anschließenden Nebengebäuden, einer Garage aus Wellblech und winzigen, sichtlich improvisierten Gesindewohnungen. Das Ganze war so im Laub versteckt, daß das Haus sich erst, wenn man knapp daneben stand, bemerkbar machte und auch das nur durch einen verirrtten elektrischen Draht, der sich auf das Dach des Hauses niedersenkte, um gleich wieder zu den Stangen am Wegrand zurückzukehren. Kein Mensch hätte sonst die Nähe einer menschlichen Behausung geahnt.

Ein nicht übertrieben gepflegter, zur Hälfte mit Gemüse bepflanzter Garten umrahmte die Kiesallee zwischen Eingang und Haus. Die von der Straße über den ockerfarbenen Boden führenden, deutlichen Radspuren verrieten,



daß dieses, mitten im Walde von Othe verlorene Häuschen bewohnt wurde. War jemand aber besonders neugierig und hob die lange Barriere, welche die Allee abschloß, dann konnte er auf einem an der Schwelle des Vorbaus befestigten Kärtchen den Namen des Med. Dr. Georges Firminy lesen, dessen ständiger Wohnsitz Troyes-en-Champagnes war und der seiner etwa 40 Kilometer von hier entfernten Wohnung in der Rue Neuve entflohen war, um seinen augenblicklichen Aufenthalt in diesem verlorenen Waldwinkel zu nehmen. Als Naturfreund, der Luft und Weite liebte, ein leidenschaftlicher Jäger war und die Ruhe und Abgeschiedenheit nach den ermüdenden Berufsplackereien in vollen Zügen genoß, hatte Dr. Firminy — „Geo“ für seine reizende Frau Michele, oder „Miche“, wie er sie nannte — in vollem Einverständnis mit dieser entzückenden jungen Frau diesen bei einem Autoausflug entdeckten Schlupfwinkel gewählt. Beide waren sofort dem Zauber dieses stillen Winkels verfallen, der zur Erholung und Entspannung des vielbeschäftigten Arztes wie geschaffen war.

\*

Jede Woche, wenn alles Laufende erledigt und alle besorgten Patienten besucht und beruhigt waren, überließen der Doktor und seine junge Frau ihre Wohnung der Obhut der Dienerschaft und machten sich schleunigst davon. In weniger als zwei Stunden trug sie ihr Auto mitten in den Wald in ihr bescheidenes Häuschen.

Da es passieren konnte, daß ihr Aufenthalt im Waldhaus sich über die wöchentlichen sechsunddreißig Stunden, die der Doktor sich gewöhnlich gönnte, ausdehnen konnte, und aus dem Bedürfnis, sein Retiro möglichst behaglich zu gestalten, hatte der Doktor ein Radio eingeleitet, das neben dem Telephon ihre Einsamkeit doch ein wenig belebte. Das heurige Frühjahr hatte es

eiliger als sonst, und Geo war es gelungen, Miche zu bewegen, etwas früher als in den letzten Jahren das „Landhaus“ zu beziehen. Ein Kollege in Troyes hatte es übernommen, ihn während der Osterferien zu vertreten.

Die beiden waren im Laufe des Nachmittags mit dem Auto angekommen und hatten mit großem Vergnügen von ihrem liebgewonnenen ländlichen Heim Besitz ergriffen; froh, die Dienerschaft los zu sein, machten sie es sich bequem. Ihre einzige Hilfskraft war ihr nächster Nachbar, Bienvenu, der, halb Holzfäller, halb Wilderer, in ihrer Abwesenheit das Häuschen instand zu halten und die Speisekammer mit dem Nötigsten zu versorgen hatte.

Der Doktor fühlte sich so namenlos wohl, daß er bei Bienvenus Meldung, das Telephon sei gestört, eigentlich nur der Form halber gewettert hatte, trotzdem dies das Waldhaus vollkommen von aller Welt abschloß.

\*

In einem behaglichen Fauteuil gegenüber dem hohen Sandsteinkamin, in welchem vergnügt ein Reisigfeuer brannte, konstatierte der Doktor mit ebenso egoistischer wie deutlicher Selbstzufriedenheit, daß das Leben entschieden wert sei, gelebt zu werden.

Die Flamme der Petroleumlampe zuckte ein wenig. Michele Firminy, welche noch einiges wegzuräumen gehabt hatte, beugte sich über die Lampe und versuchte, den Docht zu richten. Aber es gelang ihr nicht und das Licht tanzte weiter. Sie wandte sich zu ihrem Mann und machte einen Schnabel:

„Weißt Du, Geo, es wäre ja hier wunderschön, bis auf die eine Schattenseite.“

„Welche Schattenseite?“

„Das Licht!“ antwortete sie lachend. „Ich kann und kann mich nicht an diese vorsintflutliche Beleuchtungsart gewöhnen . . .“

Der Doktor lachte so herzlich, wie



Ich kann mich nicht an diese vorsintflutliche Beleuchtung gewöhnen.

nur ein glücklicher Mensch lachen kann und protestierte:

„Das ist ja unverantwortlich, wie anspruchsvoll du bist, mein Kind! Da schau her! . . . Die gnädige Frau wünscht

lizeihund . . . Ich hätte sogar heute früh noch einen Sprung hin machen können, aber ich wollte den armen Kerl nicht gerade jetzt belästigen; er weiß ohnehin nicht, wo ihm der Kopf steht. Der

elektrisches Licht! . . . Warum nicht auch gleich Zentralheizung? Ist es nicht schon fabelhaft, daß wir ein Radio und ein Auto haben, vom Telephon gar nicht zu reden, schon deshalb, weil es uns augenblicklich zu ignorieren scheint . . .“

Belustigt zuckte die junge Frau die Achseln und sprach von etwas anderem:

„Sag einmal, Geo, du hast doch von einem Hund gesprochen? . . . Jemand wollte dir ihn schenken . . . Ein ausgezeichneter Wächter und Jagdhund zugleich . . . Ich möchte ihn gern bald haben, er würde mir Gesellschaft leisten, während du . . .“

Verwirrt hielt sie inne. Ihr Mann schüttelte sich vor Lachen:

„Während ich mit ihm jagen werde! . . . Du redest einen schönen Unsinn; . . . Ich werde meinen Hund haben, Bienvenu richtet ihn für mich ab, und du wirst deinen haben . . . Den hat mir mein Kollege Couvrier für dich versprochen . . . Ich kann ihn abholen, wann ich will . . . es ist ein sechs Monate alter Po-

Richter hat ihn für die Sache in „Vieilles-Tuiles“ als medizinischen Sachverständigen designiert, du weißt doch... für diesen gräßlichen Mord vorgestern!... Couvrier ist gewiß jetzt mit den Gerichtsleuten am Tatort... Keine Kleinigkeit! Man muß sich nur vorstellen!... Drei Morde auf einmal!...“

Von neuem packte die junge Frau das Entsetzen über das blutige Drama, welches die ganze Gegend in Schrecken versetzte und die alte Stadt durch die Scheußlichkeit der aufgedeckten Details mit Grauen erfüllt hatte. Sichtlich unter dem Eindruck seiner Worte fragte sie:

„Ich habe die Zeitung nur ganz flüchtig gelesen... Es ist gräßlich... Was für ein entsetzliches Ende für dieses alte Ehepaar!... Und das junge Dienstmädchen... Besteht Hoffnung, es am Leben zu erhalten?“

Der Doktor machte eine Bewegung des Zweifels:

„Ich glaube kaum... Heute früh am Weg zur Garage bin ich dem Spitalsdirektor begegnet... Da war die Kleine noch bewußtlos... Das ist ja kein Wunder... der Blutverlust, fünf Verletzungen! Es ist grauenhaft... Es muß die reine Metzelei gewesen sein...“

Mit starrem Blick und ängstlichem Gesicht hörte Mische ihrem Mann zu. Sie fragte:

„Und der Mörder?“

„Ist mit seiner Beute verschwunden... Ein ganz gemeiner Raubmord... Man spricht von vierhundert Francs in Banknoten oder Wertpapieren und et-

was wertlosem, altem Schmuck... Der Mörder soll verwundet worden sein... Ein Wächter, der den Park entlang die Runde machte, behauptet, den Mann gesehen zu haben, als er den Graben übersprang... Er hat ihn für einen Landstreicher gehalten und aufgefordert, stehenzubleiben... Da der Mann trotzdem weiterlief, hat der Wächter geschossen und glaubt ihn getroffen zu haben...“



Der Doktor lachte so herzlich...

„Hat man jemand im Verdacht?“

„Niemand aus der Gegend... Die Zeitung bringt übrigens alle Details. Heute soll eigens wegen dieses Mordes ein Polizeibeamter aus Paris gekommen

sein, und Moreuil, der mit ihm gesprochen hat, sagte mir, daß der Mörder Fingerabdrücke hinterlassen haben soll, deren Photographien schon nach Paris gegangen sind . . .“

„Und inzwischen läuft der Schuft frei herum! . . .“

„Sei unbesorgt . . . er wird nicht lange herumlaufen, wenn es wahr ist, daß man die Abdrücke hat . . . Alle Bahnhöfe haben sein Signalement, die Polizei der ganzen Gegend ist mobilisiert und wenn der Polizeiinspektor Calvert seiner so sicher ist und der Wächter den Mörder wirklich angeschossen hat, dann kommt der Kerl nicht weit . . .“

„Wenn das arme, kleine Dienstmädchen wenigstens noch reden könnte!“

„Das wäre natürlich das wichtigste! . . . Alles hängt jetzt vom alten Couvrier ab . . . Aber so alt er ist . . . er versteht seine Sache! . . .“

\*

Plötzlich schien der Doktor abgelenkt, denn er wandte jäh den Kopf zur Tür und suchte sich über ein Geräusch draußen auf der Straße klarzuwerden . . . Auch Miche stutzte und horchte, wie er auf das immer lauter werdende Nahen eines Motorrades, das mit zunehmender Deutlichkeit auf das Haus zu knatterte, um plötzlich stehen zu bleiben und mit seinen grellen Reflektoren in die Fenster zu leuchten . . .

Der Doktor hatte sich dem Fenster genähert und die Vorhänge beiseite geschoben und versuchte, mit dem Blick das tiefe Dunkel zu durchdringen.

„Ein Motorrad! . . .“, rief Firminy. „Wer kann das nur sein? . . .“ Dann öffnete er eines der Fenster und beugte sich in die Nacht hinaus, wo ein Scheinwerfer sein Strahlenbündel hinauschoß und dadurch das Dunkel um das helle Haus nur noch undurchdringlicher machte . . . Plötzlich hob sich eine Silhouette schwarz von dem grellen Licht ab, ein Mann stieß die Barriere auf,

und je näher er kam, desto deutlicher konnte man seine Lederjacke und seine Kopfbedeckung, eine Kappe mit weißen Borten, unterscheiden. Schon hatte Firminy die Gendarmsuniform erkannt und auch der Mann wußte, daß er den Arzt vor sich hatte. Er grüßte kurz und ging auf die Haustüre zu, welche ihm geöffnet wurde. Auf der Schwelle stellte er sich vor:

„Brigadier Salomon . . .“ Er überreichte Firminy einen Bogen und fügte hinzu: „Es ist eine Berufung, Herr Doktor . . . vom Untersuchungsrichter, Herrn Massène . . .“

Firminy übernahm den Bogen und ließ den Gendarmen eintreten . . . Von plötzlicher Angst erfaßt, hatte Miche sich ihrem Mann genähert, während er in die überbrachte Meldung Einsicht nahm.

Je länger er las, desto verdrießlicher wurde sein Gesicht. Ärgerlich warf er den Kopf zur Seite, dann nickte er resigniert; in raschem Entschluß wandte er sich zu dem Mann, der in militärischer Haltung dastand:

„Gut, ich komme mit! . . .“

Dann ging er auf seine Frau zu, deren feines Gesicht vor Angst ganz verzerrt war und wartete ihre Frage gar nicht ab:

„Der gute Couvrier hat während der Autopsie einen Schlaganfall gehabt und da Massène sich einbildet, daß Duvoisin ihn nicht ersetzen kann, bin eben ich beordert . . .“

Der Gendarm mischte sich ins Gespräch. Er berichtete, daß man vergebens versucht hatte, das Waldhaus telefonisch zu erreichen und dann habe man eben angesichts der Dringlichkeit des Falles das Motorrad ausgesickt. Zum Schluß berichtete er noch, daß das kleine Dienstmädchen zu Bewußtsein gekommen zu sein scheine und der Herr Staatsanwalt es verhören wolle.

„Hauptsächlich deswegen braucht

man den Herrn Doktor jetzt so notwendig.“

„Höchste Zeit! . . . Ich muß nur noch Benzin einfüllen . . .“

Respektvoll schlug der Gendarm vor:

„Lohnt sich das denn? . . . Ich habe doch meinen Side-Car . . . Er ist ausgezeichnet . . . besser als manches Auto . . . Ich kenne den Weg genau, der Mond muß gleich aufgehen . . . Der Herr Doktor soll sich nur sehr warm anziehen, denn die Nächte sind noch kalt . . .“

Der Doktor war einverstanden und wandte sich an seine Frau:

„Sei so freundlich, mein Kind, und gib mir meine Instrumenten-Tasche und meinen Ledermantel . . .“

Er hatte den Mantel schon an, die Mütze am Kopf und knöpfte sich nur noch die Handschuhe zu. Dann faßte er Mische zärtlich bei den Schultern:

„Hab keine Angst, mein Kind. Wenn es irgend geht, bekommst du Nachricht . . . Jedenfalls machst du die Tür gut zu und wartest nicht auf mich . . . Denn es kann sein, daß ich länger wegbleiben muß . . .“

Er schloß sie lange in seine Arme. Der Gendarm grüßte die junge Frau und ging auf die Tür zu. Im Gehen fragte der Doktor:

„Und der Kerl? . . . Hat man ihn schon?“

Der Brigadier schüttelte den Kopf und lächelte spöttisch:

„Noch nicht . . . aber der Sicherheitsinspektor Calvert aus Paris hat erklärt, es sei nur mehr eine Frage von Stunden . . . Im Augenblick, wo er die Identität des Mannes festgestellt haben würde —

\*

Einen Augenblick blieb Mische noch auf der Schwelle stehen und horchte auf das Geräusch des Motors, das in der Ferne verklang. Um sie das ganze nächtliche Geheimnis des Waldes, eine ungeheure Stille, in der ganz unmerklich auch der ferne Lärm aufging, der immer

mehr zum Murmeln und Summen wurde, das schließlich ein Windstoß verschlang. Sie schloß sorgfältig die Türe und setzte sich dem hohen Kamin gegenüber in das Fauteuil, in dem eben noch ihr Mann gesessen hatte, und starrte in die Flammen.

Langsam verkündete die Wanduhr die neunte Stunde und der letzte Schlagklang lange in der tiefen Stille des Hauses nach. Das grelle Licht des Kaminfeuers hatte Mische gezwungen, die Augen zu schließen und so saß sie reglos da, ein Opfer ihrer Angst . . . Aber langsam verschwammen die Schreckbilder und so sehr sie sich mühte, wach zu bleiben, schließlich schlief sie doch ein.

Plötzlich fuhr sie auf und verkrampfte die Hände in die Armlehnen ihres Fauteuils . . . Draußen ging jemand über den Kies . . .! Sofort hatte sie ihre Gedanken beisammen. Sollte sie so lange geschlafen haben und Geo war inzwischen zurückgekommen . . .? Aber nein! . . . Sie hatte nicht lange geschlafen, ein Blick auf die Wanduhr überzeugte sie, daß es noch kaum drei Viertel zehn war . . . Aber wer konnte es dann sein . . .!?

\*

Im selben Augenblick hörte sie ein leichtes Scharren an der Tür . . . Einen Moment lang stand sie zitternd vor Schrecken wie gebannt da, dann aber bezwang sie sich und erhob sich entschlossen, trotzdem ihr Herz klopfte, wie wild. Sie warf einen raschen Blick auf die rechte Kaminecke, wo sie Geo beim Kommen sein Gewehr und seine Patronen abstellen gesehen hatte. Blitzend stand die Waffe bereit und sie wußte sie zu handhaben. Sie schämte sich ein wenig ihrer sofortigen Angst vor Gefahr. Was konnte ihr schließlich geschehen? . . . Der Mann an der Tür war wahrscheinlich irgendein verspäteter Landstreicher, der durch das Licht angelockt, um ein Stück Brot oder ein

Nachtlager bitten kam. Mit drei Schritten war sie an der Tür, riegelte auf und öffnete . . .

Inmitten des in die Nacht hinausgeworfenen Lichtvierecks stand ein Mann, mit einem Fuß auf der vorletzten Stufe, und zog unbeholfen den Hut . . . Er war jung und hatte einen eleganten, aber stellenweise beschmutzten Sportmantel an; seinen Hut hielt er in seiner linken, behandschuhten Hand, während die rechte im halboffenen Ausschnitt des Mantels steckte. Er verneigte sich sichtlich verlegen.

Seine überraschte Verwirrung beim Anblick der jungen Frau drückte sich in seinem devoten, beinahe schüchternen Gruß aus. Auf den ersten Blick hatte Michele nicht nur die sichtliche Eleganz des jungen Mannes erkannt, die aus seinem Auftreten und Benehmen sprach, sondern sie hatte auch Schrammen auf einer seiner Wangen und Blutflecken auf seinem seidenen Halstuch bemerkt. Während sie unentschlossen und verwirrt vor dieser unerwarteten Erscheinung stand und den geheimnisvollen Gast anstarrte, ohne daran zu denken, ihn ins Haus zu bitten, sah sie ihn plötzlich schwanken und mit schmerzverzerrtem Gesicht nach der Türklinke greifen, um nicht umzusenken.

„Verzeihen Sie mein Eindringen zu so später Stunde, gnädige Frau . . . Sie werden es sich nicht erklären können . . . aber ich bin dem Licht gefolgt und habe zu meiner freudigen Überraschung an der Türe gelesen, daß ein Arzt hier wohnt . . . Und da gestatte ich mir . . .“

Jetzt überblickte Michele die Situation . . . Der junge Mann hatte einen Unfall erlitten, und instinktiv erwachte ihr Mitleid:

„Wie unangenehm . . . und mein Mann ist gerade nicht da . . . Er ist soeben geholt worden . . .“

Der Verwundete ließ resigniert den Kopf sinken. Plötzlich verzerrte sich wieder sein Gesicht und er stützte mit

der linken Hand seinen rechten Unterarm.

Michele schrie auf:

„Aber Sie sind ja verletzt! . . .“

Der Unbekannte nickte und zuckte, leicht lächelnd, mit den Achseln:

„Ja! . . . Deshalb eben habe ich gewagt . . . Ein Autounfall, etwa zwei Kilometer von hier . . . In schnellster Fahrt ist ein Pneu geplatzt . . . Der Wagen hat sich überschlagen . . . Ich habe mich nur mit größter Mühe herausgearbeitet . . . Ich muß mir den Arm verrenkt haben, er tut mir schrecklich weh . . .“

Er konnte nicht weiterreden. Sein Gesicht wurde totenblaß. Jetzt überlegte Michele nicht länger. Sie war sich ihrer Pflicht bewußt. Vorsorglich beugte sie sich vor und half dem Mann ins Haus.

Er schien einen Augenblick zu zögern, dann erklimm er sichtlich mühsam die letzte Stufe und betrat, von der jungen Frau gestützt, das Zimmer . . .

Michele schloß die Türe und führte den Gast zum Fauteuil, wo sie ihn mit unendlicher Sorgfalt unterbrachte. Er schloß in höchster Erschöpfung die Augen, so daß Michele ihn in Ruhe betrachten konnte. Seine Züge waren regelmäßig und energisch, seine kräftige Gestalt die eines trainierten Sportmannes, und gewisse Einzelheiten seiner Kleidung ließen darauf schließen, daß er den mehr als wohlhabenden Kreisen angehörte. Er schien höchstens dreißig Jahre alt zu sein, und seine Art zu sprechen, verriet eine Erziehung, die mit seinem Äußeren in Einklang stand. Dieser große schöne Junge, den ihr der sinnlose Zufall eines Autounfalles ins Haus geschneit hatte, tat ihr furchtbar leid. Eifrig lief sie zu einem Wandschränkchen, füllte ein Glas und reichte es dem jungen Mann:

„Da . . . trinken Sie . . . das wird Ihnen gut tun! . . .“

Michele hörte die Zähne des Trinkenden an das Glas schlagen, während er den Kognak hinuntergoß. Wie neu be-



Der Mann wehrte mit liebenswürdiger Verwirrung ab:

„Sie sind zu gütig, gnädige Frau . . . aber ich kann warten . . . Es ist nicht ausgeschlossen, daß ich mir bei der Sache die rechte Schulter ausgekegelt habe . . . Das erfordert schon besondere Kenntnisse . . . Und solange ich mich ruhig verhalte . . . ! Allerdings, was aber meine Hand betrifft . . . !“

Während er sprach, hatte er die rechte Hand frei gemacht, um deren blau unterlaufenes Gelenk ein blutiger Fetzen als Verband gewickelt war, der durch die Bewegung zu Boden fiel und eine fürchterlich zerfleischte Handfläche und von geronnenem Blut geschwärzte Finger bloßlegte.

Mit sichtlicher Anstrengung bemühte sich der Mann, die Gelenke spielen zu lassen, während Michele sich entsetzt über die Wunde beugte.

Auf eine von ihr gestellte Frage hatte er nach einigem Zögern geantwortet:

„Der Windschutz . . . ich bin mitten in die Glassplitter gefallen . . .“

„Sollte man die Wunde nicht wenigstens auswaschen?“ schlug Michele vor.

„Vielleicht später, aber ich will nicht, daß Sie sich dieser Mühe unterziehen, gnädige Frau . . . Schauen Sie, ich kann

„Verzeihen Sie mein Eindringen zu so später Stunde . . .“

lebt, dankte er der Hausfrau auf wohl-erzogene, nette Weise. Aber Michele unterbach ihn, voll Ungeduld, ihm zu helfen:

„Ich weiß nicht, wann mein Mann zurückkommt . . . Aber vielleicht kann ich ihn inzwischen vertreten . . . Ich weiß so ziemlich, wie man einen Verband anlegt, und wenn ich dürfte . . .“

die Finger bewegen; das ist die Hauptsache . . . Morgen gehe ich dann gleich zu meinem Hausarzt, der wird mir die Schulter einrenken und die Hand verbinden . . . Das geht dann schon . . . Aber da Sie sagen, daß der Herr Doktor noch lange nicht zurück sein dürfte, müßte ich doch eigentlich einen Entschluß fassen . . .“

Er dachte einen Augenblick nach, als wollte er seine Gedanken sammeln, dann wandte er sich entschlossen an die junge Frau:

„Ich werde Ihnen gewiß sehr unbescheiden erscheinen, aber die Umstände zwingen mich, Ihre außerordentliche Liebenswürdigkeit zu mißbrauchen und sie um einen großen Dienst zu bitten, um einen sehr, sehr großen Dienst . . .“

Micheles verständnisloses Gesicht bewog ihn, weiterzureden:

„Die Sache liegt so! . . . Aus Gründen, die zu erörtern viel zu langweilig und langwierig wäre, muß ich noch vor Ablauf einer Stunde an einem Ort sein, der von hier ziemlich weit entfernt ist . . . Und als ich hier bei Ihnen eindrang, glaubte ich, in Ihrem Schuppen einen Wagen stehen zu sehen . . . Wären Sie geneigt, mir ihn zu überlassen?“

Michele fuhr aufs höchste erstaunt zurück, worauf der junge Mann sofort einwarf:

„Oh! . . . Ich kann auch mit der linken Hand chauffieren! . . . Und was den Preis betrifft! . . . Der spielt keine Rolle! . . .“

\*

Während er sprach, tastete er geschickt in die Innentasche seines weiten Mantels und zog einen dicken, durcheinandergeknüllten Pack aller möglichen Banknoten heraus, die er der jungen Frau reichte.

Michele überkam plötzlich ein unerklärliches Unbehagen: sie zögerte; der Mann sah sie an, die Hand mit den Banknoten immer noch ausgestreckt . . . Er lächelte seltsam und schüttelte den Kopf:

„Natürlich . . . Sie können ja nicht ahnen, wie namenlos wichtig es für mich ist, zur bestimmten Stunde in . . . an Ort und Stelle zu sein! . . . Nun? . . . Wie ist es mit Ihrem Wagen? . . . Wollen Sie ihn mir überlassen? . . . Den Preis haben Sie zu bestimmen . . .“

Michele suchte in ihrer wachsenden Ratlosigkeit nach einem Vorwand:

„Ich kann doch nicht . . . ohne Einverständnis meines Mannes . . .“

Der Verwundete, der wieder ein wenig zu Kräften gekommen zu sein schien, lächelte, in sein Schicksal ergeben und verneigte sich:

„Gut! . . . Dann warten wir eben den Herrn Doktor ab und sprechen wir nicht mehr davon . . . Er wird entscheiden! . . .“

Michele stimmte verwirrt zu. Um sich Haltung zu geben, füllte sie das Glas des Mannes noch ein zweitesmal und er goß es wieder auf einen Zug hinunter.

Nach einer Pause, während er mit Interesse die Einrichtung des Zimmers zu betrachten schien, wandte er sich wieder an die junge Frau:

„Sie müssen von mir den denkbar schlechtesten Eindruck empfangen haben, gnädige Frau, und vielleicht empfinden Sie meinen Wunsch, den Herrn Doktor abzuwarten, als sehr lästig . . .“

Michele protestierte der Form halber; immerhin überraschte sie die Resignation, welche dem Vorschlag, der auf höchste Eile schließen ließ, so unvermittelt gefolgt war. Aber der Mann schien sich mit der ablehnenden Antwort abgefunden zu haben und bemühte sich sichtlich, den Eindruck zu erwecken, als dächte er nicht mehr daran . . . zumindest für den Augenblick.

Er bewunderte die praktischen Einzelheiten des Baues und den guten Geschmack, der aus der Anordnung der Möbel sprach.

„Dieses kleine Haus muß während der schönen Jahreszeit ein entzückender Aufenthalt sein! . . . Etwas einsam ist es ja allerdings, aber . . . er zeigte auf den Radioapparat . . . wie ich sehe, haben Sie sich die Wissenschaft dienstbar gemacht . . .“

Michele nickte und lobte überzeugt die Anregung, die das Radio ihr bot.

Der junge Mann erkundigte sich ein-



gehend über das Modell und aus seinen Fragen sprach eine genaue Sachkenntnis. Schließlich erbat er als besondere Liebenswürdigkeit die Einschaltung des Radios, um über die Wartezeit leichter hinwegzukommen.

Entzückt von dieser Ablenkung, welche den schleppenden Dialog abschnitt, der ihr, ohne daß sie sich klar wurde, warum, seit dem Antrag des Mannes, ihr Auto zu kaufen, sehr peinlich geworden war, beeilte sich Michele, den Wunsch des Unbekannten zu erfüllen, der ein großer Musikfreund zu sein vorgab. Sie hatte rasch den Kontakt gefunden und zufällig wurde gerade in vollendeter Weise das „Air“ von Bach gespielt, welches der Unbekannte schon nach den ersten Tönen erkannte. Er hatte die Augen geschlossen und lag ausgestreckt in dem Fauteuil, sichtlich dem Genuß der Melodie hingegeben . . . Michele betrachtete ihn voll Interesse. Vom Lampenlicht voll beleuchtet, schien er in eine Art glückseliger Verzückung versunken zu sein, die mit der Erregung von vorhin im grellsten Widerspruch stand. Sie staunte über diesen plötzlichen Umschwung, diese unerwartete Ruhe nach der eben bekundeten Aufregung des geheimnisvollen Gastes. Von ihrem Platze aus sah sie ihn jetzt wie gebannt die Feinheiten des Boccherini-Menuetts genießen, welches ihm ebenso vertraut war wie das erste Stück. Plötzlich erschienen ihr ihre ganzen Befürchtungen lächerlich und sie warf einen ironischen Blick zu Geos Kaliber 12 hinüber, das voraussichtlich in dieser Affäre, so seltsam sie auch sein mochte, keine Rolle spielen würde.

\*

Der Mann schien eingeschlafen zu sein. Die Musik hatte aufgehört, das Radio schwieg eine Weile, dann folgten Marktberichte, Börsenkurse und schließlich die Mitteilungen der amtlichen Nachrichtenstelle. Plötzlich, nach einer kurzen Unterbrechung hub der Laut-

sprecher wieder an, Michele horchte auf und das Blut erstarrte ihr in den Adern . . .

Klar und deutlich, Silbe für Silbe, wurde ein Steckbrief verlesen:

„Die Staatsanwaltschaft von Troyes und die Polizeidirektion von Paris macht den Vertretern der öffentlichen Sicherheit das Signalement eines Mannes bekannt, der sofort festzunehmen und zu verhaften ist. Der Betreffende heißt Henri Victor Charles Ravonne und nennt sich Graf de Bressuire . . . 28 Jahre alt . . . 1,83 m groß . . . Haare und Brauen schwarz, dunkle Gesichtsfarbe, schwarze Augen, alte Schmarre vom rechten Auge bis zum rechten Unterkiefer . . . Dürfte an der rechten Seite, möglicherweise rechten Schulter verwundet sein . . . und die Hände von Glassplittern zerschnitten haben . . . Er wurde mit Hilfe von Fingerabdrücken als der dreifache Mörder von „Vieilles-Tuiles“ bei Troyes (Aube) identifiziert . . . Er dürfte noch im Besitze seiner Beute sein, welche teils aus Tausendfrankscheinen, teils aus einigen alten Schmuckstücken besteht . . . Gefährliches Subjekt . . . Immer bewaffnet . . . Guter Schütze . . . Mit beiden Händen gleich geschickt . . .“

Satz für Satz beschrieb der Steckbrief den Mann, der vier Schritte von der entsetzten Michele entfernt, ruhig schlief und nichts von der grauenhaften Enthüllung ahnte, die der Apparat, den er selbst entfesselt hatte, hinaus schrie . . . Sie sah deutlich die Narbe in seinem Gesicht, die zerschnittenen Hände, sie hatte den Pack Banknoten gesehen . . . jeder Zweifel war ausgeschlossen . . . Unsagbares Entsetzen würgte sie, ohne daß sie den Blick von der Silhouette des Mannes loszureißen vermochte, den der Zufall ihr ausgeliefert hatte und den der Schlaf ihr in die Hand gab.

Der Lautsprecher schwieg. Der Mann schlief weiter . . . Tiefe Stille im Zimmer, welche das Ticken der Uhr nur noch erhöhte . . . Michele glaubte das Atmen des Schlafenden zu hören, und eine Flut von Gedanken schlug über ihrem Kopfe zusammen und gab ihr

die tollsten Entschlüsse und unausführbarsten Projekte ein . . .

Was sollte sie tun? . . . Wie sich retten, wenn der Mann Verdacht schöpfte? . . . Eines war sicher und wurde ihr zwingend bewußt! . . . Sie mußte fliehen . . .! Sie mußte die momentane Müdigkeit des Mörders ausnützen und verschwinden . . . in welches Versteck immer . . . nur fliehen . . . fliehen um jeden Preis! . . .

Einen Augenblick dachte sie an das Gewehr ihres Mannes . . . Es stand da, nicht zu übersehen und daneben glänzten die Kupferpatronen . . . Aber es war außer Greifweite . . . Um es zu erreichen, hätte sie zwischen dem Schläfer und dem Kamin durch müssen, auf die Gefahr hin ihn zu wecken . . . Und selbst wenn sie ungefährdet bis hin kam . . . Konnte sie die Waffe rasch genug gebrauchsfähig machen? . . . War er denn nicht bewaffnet? . . .

Das einzig Mögliche war die Flucht! Das stand fest! . . . Aber würde es ihr gelingen, ohne ihn zu wecken?

Mit unendlicher Vorsicht rücklings, ohne den Mann aus den Augen zu lassen, schlich sie lautlos zur Tür, in höllischer Angst vor dem Kreischen des schweren Riegels . . . Ihre ganze Energie konzentrierte sich in dieses Schleichen, mit den Händen nach rückwärts tastend, um das Anrennen an ein Möbelstück zu vermeiden . . .

Aber das Glück schien ihr günstig zu sein. Endlich berührten ihre suchenden Fingerspitzen das Türschloß; sie griff weiter . . . da! schon fühlte sie den glatten kalten Riegel! . . .

Aber sie war sich klar, daß sie ihn in dieser Stellung ganz unmöglich ohne Geräusch

wegschieben konnte. Sie mußte den Mann einen Augenblick aus den Augen lassen und sich zur Türe drehen, um den schweren Verschuß lautlos handhaben zu können . . . Sie blickte noch einmal zurück, um sich zu vergewissern, daß er sich nicht rührte . . . Nein, er schien noch immer völlig erschöpft . . . die Müdigkeit und wohl auch die Wärme des Kamins . . .

Mit unendlicher Sorgfalt, ihr war, als dauere es Jahre, gelang es ihr, den Riegel ohne das leiseste Kreischen wegzuschieben. Jetzt hieß es nur noch die Klinke niederdrücken, aber zum Glück war sie gut geölt und gab lautlos nach . . .

Befreit von der namenlosen Angst, die sie gedrosselt hatte, schaute sie noch einmal erleichtert zurück, um sicher zu sein, daß der Mann noch schlief . . . Ein Schreckensschrei erstarb auf ihren Lippen . . .!



Michele horchte auf und Blut erstarrte ihr in den Adern

Der Mann saß nicht mehr in seinem Lederfauteuil . . . Er stand zwei Schritte hinter ihr . . . Er war in den fünf Sekunden, während denen sie ihn aus den Augen gelassen hatte, um den Tisch herumgegangen und hatte das ganze Zimmer überquert . . . In seiner linken gesunden Hand, die so sicher war wie seine rechte, blitzte ein Revolver: er war auf die Brust der jungen Frau gerichtet . . .

Sie stand entgeistert da und starrte wie hypnotisiert auf das schwarze Loch des Revolverlaufes . . .

Das ironische, beruhigende Lachen des Mannes stand in hellem Widerspruch zu der erhobenen Waffe, die er nun langsam sinken ließ, während er auf Michele zuging:

„Wie? . . . Sie wollten mich allein lassen? . . . Das ist nicht schön von Ihnen! . . . Das kann ich nicht erlauben . . . o nein!“

Und während er sie scharf ansah, zuckte es spöttisch um seinen Mund . . . Kopfschüttelnd fuhr er fort:

„Ist der Zufall nicht etwas Merkwürdiges? . . . Wie? . . . Dieses verdammte Radio! . . . Darauf war ich wahrhaftig nicht gefaßt! . . . Und dabei habe ich es noch selbst zum Sprechen gebracht! . . . Alle Achtung! . . . Die Herren waren nicht faul! . . . Aber jetzt, wo Sie über mich nicht mehr im Zweifel sind, gnädige Frau, brauche ich Ihnen wenigstens keine Geschichten mehr vorzumachen . . . Sie haben mich erkannt! . . . Ich habe Sie im Spiegel beobachtet, als diese verdammte Maschine mein Signalement austrompetete! . . .“

Er zischte vor Wut, hatte sich aber rasch wieder in der Gewalt und sprach so ruhig weiter, als gäbe er die banalsten Erklärungen ab:

„Dabei hatte ich doch alle Vorsichtsmaßregeln getroffen . . . nur diese verfluchten Fingerabdrücke haben mich verraten . . . An so dünnen Fäden hängt das Leben und die Freiheit des Men-

schen! . . . Hätte ich beim Überklettern der Mauer das Fläschchen mit Kollodium nicht zerbrochen und meine Finger hineintauchen können, dann würde heute keiner meine Fingerabdrücke kennen . . . Was soll man tun? Geschehen ist geschehen! . . . Jetzt heißt es handeln! . . . Aber sie werden nun auch einsehen, daß ich um jeden Preis Ihren Wagen haben muß . . .“

Er faßte irgendeine unbeabsichtigte Geste Micheles als Widerspruch auf:

„Oh! Haben Sie keine Angst! . . . Wenn Sie mir freie Hand lassen, kann Ihnen nichts besonders Unangenehmes passieren . . . Immerhin müssen Sie sich klar darüber sein, daß Ihr Leben auf dem Spiel steht, wenn Sie sich einfallen lassen würden, mich daran zu verhindern, das meine zu retten . . . Allerdings müssen Sie mir gehorchen! . . .“

Während er sprach, spielte er nachlässig mit dem Hahn des Revolvers:

„Vor allem einmal kommen Sie jetzt sofort mit mir in die Garage! . . . Aber Vorsicht! . . . Lassen Sie sich ja nicht einfallen, das Licht abzdrehen oder mir sonst irgendeinen Streich zu spielen . . . Sie wissen: meine Kugeln treffen immer!“

Wie gebannt stand Michele vor dem Mann und kämpfte mit ihrer namenlosen Angst, die sie ihm völlig willenlos auslieferte. Jeder Gedanke an Flucht war ihr genommen . . . Da plötzlich . . .! Erst zögernd . . . dann immer lauter . . . läutete das Telephon . . .

Micheles Blick hing an dem Apparat, als könnte ihr von dort Rettung kommen . . . Instinktiv wollte sie hinstürzen . . . es läutete ununterbrochen. Aber der Mann stellte sich dazwischen!

Michele schien einen Augenblick zu schwanken, dann sagte sie mit ruhiger Stimme, die nicht im leisesten zitterte:

„Ist das nicht unvorsichtig von Ihnen? . . . Wenn ich nicht antworte, kann mein Mann sehr leicht Verdacht schöpfen . . .“

Der Mann lächelte anerkennend und gab ihr recht:

„Sehr richtig! . . . Gehen Sie zum Telefon! . . . Aber ich rate Ihnen, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, sich jedes Wort genau zu überlegen . . . Also bitte!“

Automatisch hob die junge Frau den einzigen Hörer ab, dicht hinter ihr stand der Mann und sie fühlte den Revolver an ihrem Nacken.

Trotzdem antwortete sie so ruhig, daß nichts in ihrer Stimme ihre Aufregung verriet:



„Wir müssen reisen, sobald es irgend geht . . .“

„Hallo! . . . Ja, ich bin es . . . Ist die Leitung wieder in Ordnung? . . . Das ist gescheit . . . Ja . . . Ich bin so lange nicht gekommen, weil ich im Schlafzimmer war . . . Nein, ich bin noch nicht zu Bett . . . Ich habe auf dich gewartet . . . Wann kommst du? . . . In einer Stunde? . . . So spät erst? . . . Nein, erzähle mir jetzt nichts . . . erst bis du hier bist! . . . Und vergiß nicht an unsere Reise . . . Ja, das macht nichts . . . Es ist sehr eilig . . . Du solltest die Stationen aus dem Fahrplan heraus schreiben, ja . . . Wegen der Verbindung: Paris, Orleans, Limoges, Issoudun, Chartres, Evreux . . . Wir müssen

reisen, sobald es irgend geht . . . Einverstanden! . . . Jetzt gehe ich schlafen . . . Nein, mir ist nicht kalt . . . Es ist sehr warm hier . . . Auf Wiedersehen! Vergiß nicht an die Reiseroute . . . Gute Fahrt!“

\*

Ruhig hing sie die Hörer wieder auf, wandte sich um und stand dem Mann gegenüber, der sie mit einer Art stummer Bewunderung anblickte. Er hatte die Waffe sinken lassen und erklärte:

„Bravo! . . . Sie haben sich ausgezeichnet gehalten! . . . Es war auch das Klügste, was Sie tun konnten! Mein Kompliment! . . .“

Und er fügte hinzu:

„Also der Doktor kommt nicht vor einer Stunde?“

Sie sah ihn mit einem Ausdruck resignierter Gleichgültigkeit an und antwortete: „Sie haben doch eben selbst gehört . . .“

Der Mann nickte zustimmend und ungezwungen:

„Schön! . . . Sie haben also reichlich Zeit, mir einige Auskünfte zu geben, die ich dringend brauche . . . Vor allem dürften Sie gewiß einen Fahrplan besitzen, da sie, wie ich ihrem Gespräch entnehme, eine Reise vorhaben . . .“

Sie zuckte gleichmütig die Achseln und holte aus einem Schubfach das gewünschte Heft. Der Mann war ihr mit den Blicken gefolgt, unverkennbar verblüfft von diesem Übermaß an Ruhe . . .

Er nahm das Büchlein, das sie ihm reichte und sah beim Blättern abwechselnd in den Fahrplan und auf die junge Frau, wie auf der Hut vor einer Überraschung . . . Dabei studierte er laut die Abfahrtszeiten, als zöge er Michele dabei zu Rate:

„Also wie ist denn das? . . . Wir sind hier kaum dreißig Kilometer von Laroche entfernt, wo alle Schnellzüge halten . . . Das ist zwar sehr verführerisch, aber gefährlich, denn man hat dort bestimmt mein Signalement, und es wäre Wahnsinn, mich dort blicken zu lassen . . . Laroche also kommt für mich nicht in Frage . . . Mit Sens ist auch nichts zu machen, denn dort steht eine Brigade, die zweifellos längst instruiert ist . . . Aber hier sehe ich Pont-sur-Vanne . . . Haltestelle für gemischte Züge . . . das heißt so viel, daß das ganze Personal aus einem einzigen Weichensteller besteht . . . Da ist nichts zu befürchten . . . Der 505er Zug hält dort um 0 Uhr 48 . . . das paßt mir ausgezeichnet . . .“

Er klappte den Fahrplan zu und wandte sich entschlossen an Michele:

„Jetzt muß ich Sie noch mit der Bitte behelligen, mir die Autokarte anzuver-

trauen, die ich dort drüben an der Wand hängen sehe. Ich weiß, daß ich Ihre Liebenswürdigkeit mißbrauche, aber es bleibt mir leider nichts anderes übrig . . .“

Ohne ein Wort zu sagen, ging Michele auf die Kaminwand zu, die Wand, an der auch Georges Gewehr lehnte . . . Eine Sekunde schoß ihr der Gedanke durch den Kopf, es zu packen, und jetzt ihrerseits den Mann mit der Waffe in Schach zu halten, trotzdem diese gar nicht geladen war . . . Aber auch er schien das Gewehr bemerkt zu haben, denn sie fühlte ihn knapp hinter sich und erriet, daß er jede ihrer Bewegungen belauschte und ihr blitzschnell zuvorkommen würde, wenn . . .

Sie löste langsam die Karte von der Wand und reichte sie dem Mann, der sie dankend an sich nahm und sie bat, vor ihm zum Tisch zurückzukehren, so daß er zwischen ihr und der Ecke stand, wo das Gewehr lehnte.

Schnell, wie jemand, der das Lesen von Fahrplänen gewöhnt ist, überflog er die Karte, während sie reglos dastand, wie das personifizierte Warten, mit einem brennenden, angstvollen Blick auf die Wanduhr, die auf 23 Uhr 30 zeigte . . .

Er hatte auf dem Plan die Stelle angezeichnet, wo das Waldhaus stand und wandte sich wieder an Michele, mit der Ruhe und Sicherheit eines Touristen, der einen Ausflug zusammenstellt:

„Wir sind hier . . . Pont-sur-Vanne ist da . . . Das sind beiläufig 28 Kilometer . . . Nicht der Rede wert . . . Es liegen nur drei Dörfer und ein großer Marktflecken dazwischen . . . Um diese Zeit schläft dort alles . . . Der Weg ist verhältnismäßig gerade . . . kein Irrtum möglich! . . . Ausgezeichnet!“

Sichtlich befriedigt faltete er die Karte zusammen, steckte sie mit einer Geste der Entschuldigung ein, dann ließ er mühsam die Finger seiner verwundeten rechten Hand spielen und erklärte:

„Schauen Sie . . . meine Hand ist schon viel besser . . . Aber jetzt muß ich auf Ihren armen Wagen zurückkommen, denn jetzt bin ich nicht mehr so geneigt, die Rückkehr und Einwilligung des Doktors abzuwarten wie vorhin. Was für eine Marke hat Ihr Wagen?“

„Es ist ein Speedily.“

„Kenne ich . . . Keine besondere Type, aber es geht schließlich . . . Wieviel?“

„6 HP!“

„Nein . . . Nicht der Motor . . . Den Preis meine ich . . .“

„Das nicht . . . davon kann nicht die Rede sein . . .“

Er protestierte:

„Ja, warum denn? . . . Es tut mir sehr leid, daß ich Ihnen mit Drohungen kommen mußte . . . Meine Sicherheit erforderte es eben . . . Aber ich denke nicht daran, Ihnen Ihren Wagen zu stehlen . . .“

Micheles abwehrende Handbewegung war nicht ganz frei von Ironie. Der Mann verneigte sich:

„Bitte sehr . . . ich will nicht in Sie dringen . . .“

Und mit derselben ruhigen Sicherheit:

„Haben Sie Benzin?“

„Es ist welches in der Garage . . .“

„Dann sind Sie wohl, bitte, so freundlich, mich hinzuführen . . .“

\*

In Michele bäumte sich alles. Die Unverschämtheit dieses Banditen überstieg alle Grenzen:

„Und wenn ich mich weigere?“ fragte sie.

Der Mann antwortete lächelnd in einem Ton, der eindringlich klingen sollte:

„Sie täten Unrecht daran . . . Man macht keine halben Sachen . . . Die Situation zwischen uns liegt klar, das sehen Sie wohl selbst ein . . . Sie müssen mir zur Flucht verhelfen, ob Sie wollen oder nicht . . . Ich gebe zu, daß Sie mich

viel lieber der Polizei übergeben hätten, aber man kann nicht immer tun, was man gern möchte. Also entschließen Sie sich, gnädige Frau, sonst müßte ich zu Mitteln greifen, deren ich mich nicht gerne bediene . . .“

„Sie wollen damit sagen, daß Sie mich töten würden . . .“

„Gewiß, aber nur im äußersten Notfall . . . Und es wäre mir schrecklich peinlich, Ihre liebenswürdige Aufnahme so vergelten zu müssen . . . Da Sie jetzt meine Pläne genau kennen, halte ich es für das Beste, wenn Sie mit mir fahren.“

Michele starrte angsterfüllt auf den jungen Mann. Er hatte aber die Freundlichkeit, sie zu beruhigen:

„Oh! Ich brauche Sie nicht lange! Sie müssen keine Angst haben . . . Es ist völlig ungefährlich für Sie . . . Ich entführe Sie in ihrem eigenen Wagen, nachdem ich es Ihnen mit aller denkbaren Rücksicht unmöglich gemacht haben werde, unterwegs etwas gegen mich zu unternehmen . . . Einmal am Bestimmungsort angelangt, lasse ich Sie im Auto, das ich so zu verstecken wissen werde, daß man es erst sehr spät entdecken dürfte . . . Dann kann man Sie von ihrem Knebel und Ihren Stricken befreien, mit denen ich Sie, so leid es mir tut, nicht verschonen kann. Nachher können Sie reden und erzählen, soviel Sie wollen . . . Sie sehen, daß ich die Wahrheit gesagt habe und daß es gar nicht so fürchterlich ist . . . Ein anderer hätte sich im gleichen Fall gewiß nicht so benommen . . . Sie müssen sich warm anziehen und ich werde das Auto dann schon so geschützt als möglich unterstellen . . . Auch die Stricke und der Knebel werden glimpflich ausfallen . . . Also: einverstanden? . . .“

Verblüfft von der unfaßbaren Großmäuligkeit, hatte sie den Kerl reden lassen und dabei unauffällig auf die Uhr geschaut, als könnte ihr die gewonnene Zeit Hilfe bringen. Plötzlich willigte sie entschlossen ein. Er verneigte

# NSU

6 ZYL. 7/34 PS

Geräumig, bequem, das Ergebnis langjähriger Erfahrungen. Der einzige Sechszylinder in seiner Stärkeklasse unter allen deutschen Wagen. Der NSU offenbart sich unter den Sechszylindern immer mehr als ein Wagen, der sich die Gunst weitester Kreise sichern wird.

Innenlenker

4türig

4/5 sitzig

ermäßigt auf  
RM. **5675.—**

Torpedo 4 sitzig

RM. **5200.—**



NSU Automobil A. G., Heilbronn a. N.  
Niederlassungen in Berlin, München und Köln.  
Vertretungen an allen größeren Plätzen.

## Wie blühend siehst Du aus!



„Was für rosige Wangen, was für eine volle Figur hast Du doch bekommen!“ „Ja, das verdanke ich nur den **Eta-Tragol-Bonbons**.“ Die unschönen Knochenvorsprünge an Wangen und Schultern schwinden, Pfund für Pfund nehmen Sie zu, an allen Körperteilen zeigt sich Fettansatz. Unbehagen und Unlust weichen, und nach ein paar Wochen hat das bisherige schwächliche Aussehen einer vollen ebenmäßigen Erscheinung Platz gemacht. Durch den Genuß der „**Eta-Tragol-Bonbons**“ läßt sich das Körpergewicht in einigen Wochen um 10–30 Pfund erhöhen. Zugleich schaffen sie aber auch, indem sie die roten Blutkörperchen bis zu 50% vermehren, Nervenkraft und Blut. *Schachtel M. 2.50 geg. Nachnahme. Zu beziehen von der „Eta“-Chem.-techn. Fabrik Berlin-Pankow 64, Borkumstr 2*

## KENNEN SIE STRONGFORT?

Haben Sie schon von dem Manne gehört, den die hervorragendsten Autoritäten der Wissenschaft und Kunst die einzigartigen und einmaligen Titel „Der vollkommene Mann“ und „Der stärkste Mann der Welt“ zuerkannten, der größte Kraft mit höchster Vollkommenheit und Harmonie des Körpers vereinigt? Wollen Sie die faszinierende Lebensgeschichte dieses berühmten Mannes und seine Methode kennenlernen? Dann verlangen Sie heute noch sein interessant., reich illustriert.,



Strongfort

### kostenfreies Buch „Lebensenergie durch Körperkultur“

Dieses Buch wird Sie fesseln von der ersten bis zur letzten Seite. Es wird Ihnen Geheimnisse des menschlichen Körpers offenbaren. Sie werden erfahren, wie Sie die Mängel, Schwächen und Beschwerden, die Ihnen bisher hinderlich waren, beseitigen können ohne Medizin und Apparate, allein durch die erweckten Kräfte der Natur. Dieses Buch wird Ihnen erklären, wie Sie Ihre Kraft, Gewandtheit und Leistungsfähigkeit aufbauen, wie Sie einen wohlproportionierten, elastischen Körper erlangen, wenn Sie Ihre geistig. Fähigkeiten und Talente entwickeln können durch

### STRONGFORTISMUS,

Die berühmte, amerikanische Methode, durch dieselbe Methode, mit welcher Strongfort die beiden höchsten Eigenschaften des männlichen Ideales in sich entwickelte. Dieses Buch wird Ihnen den Weg zeigen zu Lebensfreude, Lebensenergie und Erfolg. Strongfortismus hat Tausende von Schwächlingen zu gesunden, kräftigen Männern gemacht und wird auch Ihnen helfen.

Verlangen Sie heute noch ohne Verbindlichkeit für Sie Ihr kostenfreies Exemplar durch Einsendung Ihrer Adresse. Wenn Sie erfolgshindernde Beschwerden angeben, wird Ihnen kostenl. individueller Rat zugehen. Zur Deckung der Versandkosten sind 50 Pf. in Marken erwünscht. Briefporto nach den Ver. Staaten betr. 25 Pf.

Strongfort-Institut (gegr. 1895)

L. Strongfort, Dir., Dept. 796, NEWARK New Jersey.

sich höflich und fuhr im selben munteren Tone fort:

„Bravo! . . . Ich bin entzückt, zu sehen, in welcher liebenswürdiger Weise Sie bereit sind, mir diesen unangenehmen Gefallen zu erweisen . . . Holen Sie sich jetzt, bitte, Ihren Mantel . . . Ich werde Sie begleiten, wenn Sie gestatten, denn zumindest jetzt ist mir sehr viel daran gelegen, Sie nicht einen Augenblick aus den Augen zu lassen . . .“

Mit einer Kopfbewegung wies sie nach einer Tür:

„Ist es hier?“

Michele murmelte eine Antwort und sehr langsam und widerstrebend ging sie auf die bezeichnete Tür zu, dicht gefolgt von dem Manne, dessen Linke wieder mit dem Revolver spielte.

Sie öffnete die Tür zu einem dunklen Raum und trat ein . . . Er blieb an der Schwelle und folgte ihr mit den Blicken.

Sie kam sofort wieder, eine Toque auf dem Kopf und den Mantel über dem Arm. Sie zog ihn vor den Augen des Mannes an, und ging, immer von ihm gefolgt, auf die Eingangstür zu.

Als sie beim Fenster vorbeikamen, blieb er plötzlich stehen, riß die Vorhangschnur herunter und steckte sie in die Tasche. Dann befahl er:

„Und jetzt . . . öffnen Sie die Türe!“

Aber es schien, als verließ Michele plötzlich all die Energie, die sie bis jetzt aufrecht erhalten hatte. Sie war an der Grenze ihrer Kraft.

Statt dem Mann zu gehorchen, blieb sie reglos stehen, sie zitterte sichtlich unter dem Mantel und ihr Gesicht sah bleich und verkrampft aus dem hochgeschlagenen Pelzkragen . . . Sie blickte um sich, wie ein umzingeltes Tier, ihr Blick hing voll Angst an der Uhr und plötzlich sank sie halb ohnmächtig gegen die Wand . . .

\*

Sichtlich beunruhigt war der Bandit dem Umschwung in Micheles Haltung gefolgt. Er wandte sich zu ihr und trieb



sie barsch aber ohne Gewalt zur Eile an:

„Nun . . . wird's bald? . . . Es ist höchste Zeit! . . . Für Ohnmachten ist jetzt nicht der Moment! . . . Ich wiederhole Ihnen, daß Sie sich nicht zu fürchten brauchen . . . Schnell in die Garage! . . . Ich muß zur Zeit an der Bahn sein . . .“

Er näherte sich ihr vorsichtig, suchte sie zu stützen, aber Micheles Stimme flehte:

„Warten Sie nur noch ein ganz klein wenig . . . Es ist nicht zu spät . . . Der Wagen geht sehr gut . . .“

Doch auch der Mann sah auf die Uhr, fuhr wütend auf und faßte sie beim Arm:

„Nein . . . wir haben keinen Augenblick zu verlieren . . . Es ist 11 Uhr 40 . . . Raffen Sie sich auf . . . Sie müssen . . . !!!“

Und schon riß er den Riegel beiseite, die Tür ging halb auf und ohne einen Blick hinauszuwerfen wandte er sich zu

Michele, die immer noch wie versteinert an der Wand lehnte und wie in Erwartung von etwas Entsetzlichem vor sich hinstarrte . . .

Fluchend packte er sie beim Handgelenk, um sie hinauszuzerren . . . In dem Moment öffnete sich die Tür zur Gänze und ließ zwei Männer ein, die dem Banditen den Weg versperrten . . . Michele hatte sie erblickt . . . Ihr plötzlich veränderter Gesichtsausdruck machte den Mann stutzig . . . Er ließ die junge Frau los, wandte sich mit vorgestrecktem Revolver um . . . aber es war zu spät: er selbst sah sich zwei Revolvern gegenüber . . .

Eine Stimme befahl:

„Hände hoch, Ravonne! . . . Du bist erledigt!“

Langsam hob der Mann seine Hände. Mit raschem Griff hatte einer der Polizisten ihm die Waffe aus der Hand gerissen, während der andere ihm Handschellen anlegte:

## Was Ihr Tischherr denkt:



„Wie schön sie aussieht mit dem duftig-lockeren Haar und wie gut ihr die tiefen Wellen stehen mit ihrem strahlenden Glanz!“ Und Sie merken es gleich an dem wärmeren Ton der Unterhaltung, wieviel doch schönes Haar vermag . . .

Waschen Sie deshalb Ihr Haar jede Woche mit „Schwarzkopf Schaumpon-Extra“ und verleihen Sie ihm Extra-Glanz, indem Sie es mit Haarglanz-Pulver nachspülen. Auch die Ondulation wird schöner und haltbarer

Die grüne Original-Packung „Schwarzkopf Schaumpon-Extra“ mit Haarglanz-Pulver gratis kostet 30 Pfg. — Schwarzkopf-Haarglanz-Pulver in Sonderpackung mit 4 Beuteln 50 Pfg.

# Schwarzkopf-Schaumpon-Extra mit Haarglanz-Pulver



## Rote Nasen

Rote Nasen sind ein das ästhetische Empfinden verletzend. unangenehm. Schönheitsfehler, dessen Beseitigung oft gerade mit den verkehrtesten Mitteln angestrebt wird.

Die „Eta-Nasen-Kaskette“ präpariert mit dem von einem bekannten Arzt entdeckten wirksamen vulkanischen Fanghi-Eruptionsstoff, beseitigt die Nasenröte durch Kontraktion der Blutzellen. Absolut unschädlich. Bequem anzuwenden. Täglich 30 Minuten. Preis der „Eta-Nasen-Kaskette“ einschließlich des Fanghi-Eruptionsstoffes M. 7,20  
Zu beziehen durch die „Eta“ chem. tech. Fabrik G.m.b.H., Berlin-Pankow 9, Borkumstraße 2.  
Verlangen Sie unseren Fanghi-Prospekt!

**Bevor Sie  
es verzweifelt aufgeben,**  
fremde Sprachen zu erlernen, sehen Sie sich die

## Zwei-Sprachen-Bücher

an. Ausführliche Prospekte kostenlos!

### Englisch

*Collins, Poe, Stevenson,  
Trollope u. a.*

### Französisch

*Balzac, Maupassant,  
Daudet, Barbuse u. a.*

### Italienisch

*Papini, Verga, Fucini,  
Amicis u. a.*

Jeder Band 80 Seiten stark M. 0.60.

## Tagblatt - Bibliothek

Wien, 1 Wollzeile 20/22

Sie geben dem Frauenkopf etwas Typisches, besonders Anziehendes, Interessantes. Mit Hilfe des „Eta-Haarkräuselgeist“ läßt sich ohne Anwendung des Brenneisens - nicht nur welliges, gekräuselttes Haar erzeugen, sondern es lassen sich auch Locken bilden, die mehrere Tage, auch bei Transpiration oder feuchter Luft halten. „Eta-Haarkräuselgeist“ verleiht dem Haar zudem ein lockeres und volles Aussehen, gibt der Frisur eine prachtvolle, elegante, haltbare Form. — Preis für eine Flasche RM. 2.—. Postnachnahme. Versand durch die Eta-chem. techn. Fabrik, G.m.b.H., Berlin-Pankow 9, Borkumstr. 2



## Reizende Locken

## Bücher für reife Menschen

Neu!

Vor dem Erscheinen!

## Die fünf Sinne

Ihre Einflußnahme und Wirkung auf die Sexualität des Menschen.

Ende Mai erscheint

Curt Morek

## Das Gesicht

Eine sexualpsychologische und physiologische Darstellung der Rolle und Bedeutung des Auges für das Triebleben des Menschen.

Bilddokumente

Ausgewählt und zur Verfügung gestellt vom Institut für Sexualforschung in Wien.

Hauptkapitel:

Das Auge als Einfallspforte des Eros. Normale Schaulust und erotische Neugierde. Scham und Heuchelei. Licht oder Dunkelheit im Schlafzimmer. Das Auge in der Erotik der Naturvölker. Das krankhafte Schauen. Das krankhafte Zeigen u. a. m. Der prunkvolle bibliophile Leinenband enthält mehr als 200 farbige Kunstbeilagen, Illustrationen und Originalphotos, die noch in keiner anderen Buchpublikation veröffentlicht wurden.

Der besondere dokumentarische Wert dieses Werkes besteht darin, daß die Originalphotos keinerlei gestellte Atelieraufnahmen geben, sondern unmittelbare Photographien der Situationen unbewußt. Objekte. Das Werk ist ein wissenschaftliches seriös sexualpsychologisches Dokument. In gleichem Umfang und gleicher Ausstattung erscheinen in weiterer Folge noch vier Bände, u. a.

Das Gefühl

Das Gehör

Der Geruch

Der Geschmack

Preis bei Vorbestellung auf Band 1—5  
per Band RM. 25.—

Einzelpreis per Band RM. 30.—

Auf Wunsch liefere ich bei einer Anzahlung von 40% gegen Monatsraten von RM. 5.—. Die Anzahlung wird postsicherheitshalber nachgenommen. Illustrierte Prospekte gegen RM. —.30. Rückporto unberechnet. Bei Bestellungen bitte ich ausdrücklich auf „Das Leben“ Bezug zu nehmen.

**L. SCHUMANN NACHF.,**

**Versandbuchhandlg., Leipzig O 30,**

**Neustädter Straße 40**

Postscheckkonto: Leipzig 58693.

„Mein Kompliment . . . Calvert! . . . Das nenne ich tüchtig! . . . Aber wie, zum Teufel, seid ihr mir auf die Spur gekommen? . . .“

Der Polizeiinspektor gab ihm keine Antwort, wandte sich zur Tür und rief:

„Schnell, Herr Doktor! . . . wir haben den Mann! . . . Der gnädigen Frau ist nichts geschehen! . . .“

Mit einem Satz war der Doktor im Zimmer und Michele flog ihm an den Hals.

Regungslos stand Ravonne dabei, mit gerunzelter Stirn, völlig verständnislos, tief in Gedanken versunken, wie ein Mensch, der ein schweres Problem löst; die Anwesenheit der Polizei, die eisernen Armringe, die ihn umklammerten, die sichere Todesstrafe, das alles hatte er vergessen . . . Der Doktor sprach mit seiner Frau:

„Michele! diese grauenhafte Angst, zu spät zu kommen! . . .“

„Und ich zitterte so, Du könntest nicht verstanden haben . . . die Anfangsbuchstaben der Städte . . .“

Da zog ein ersticktes Lachen alle Blicke auf sich. Aus Ravonnes Gesicht war das Grübeln verschwunden und ein amüsiertes Lächeln zuckte um seinen Mund. Korrekt wandte er sich an die junge Frau:

„Alle Hochachtung! . . . Wirklich genial . . . Jetzt verstehe ich . . . etwas spät allerdings . . . „Paris . . . Orléans . . . Limoges . . . Issoudun . . . Chartres . . . Evreux . . . P O L I C E . . . Bravo! Gnädige Frau! . . .“

Aber schon hatten die Polizisten ihn gepackt und abgeführt . . .

(Uebersetzt von Rose Richter.)

#### Falten machen alt,

meistens auch häßlich. Solche Menschen sind überall im Nachteil, in der Gesellschaft und im Geschäftsleben. Man kann, ob Dame, ob Herr, sein Gesicht glatt und jung machen durch die nach wissenschaftlichen Grundsätzen hergestellte Marylan-Creme. Auf Wunsch unberechnet und portofrei eine Probe dieses wertvollen Mittels nebst lehrreichem Büchlein über Schönheitspflege durch den Marylan-Vertrieb, Berlin 47, Friedrichstr. 24a.



Oh,  
meine armen Füße!

Ich nehme doch wieder

**DIALON-PUDER**

Filmschauspielerin Ilse Bachmann

# Sprichwörter - Silbenrätsel

Aus den Silben:

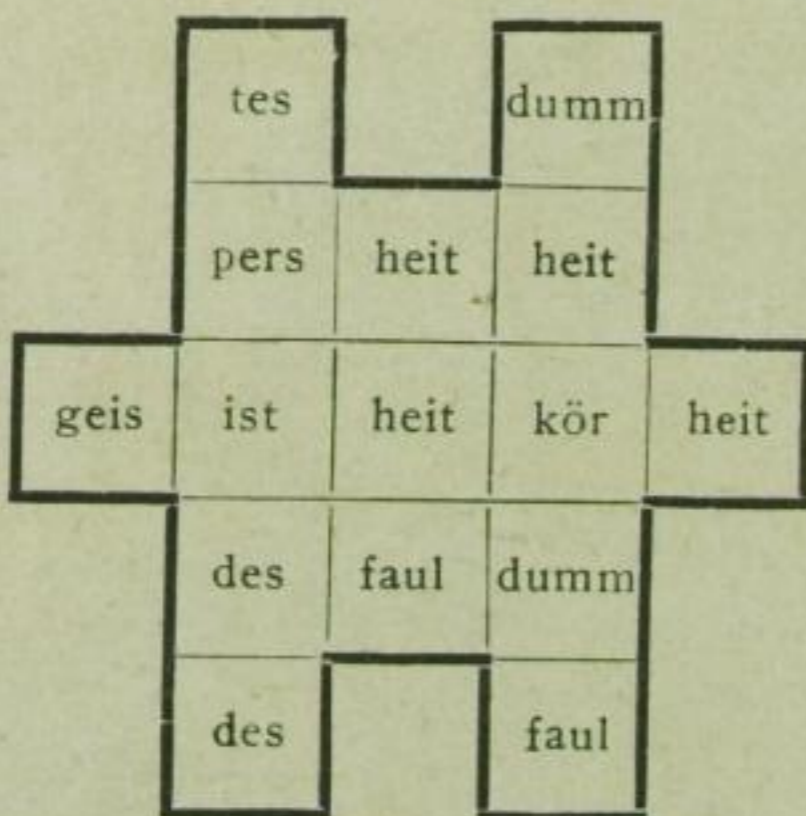
bret — de — de — dun — e — en — er — kel  
 klap — le — men — na — pern — schen — te — ter

sind 7 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben, von oben nach unten gelesen, und deren dritte Buchstaben, von unten nach oben gelesen, einen beherzigenswerten Ausspruch ergeben.

Die zu erratenden Wörter sind nicht ihrer Bedeutung nach angegeben, sondern aus nachstehend angeführten Aussprüchen zu ergänzen. Die fehlenden (zu erratenden) Wörter sind durch einen Strich (—) gekennzeichnet. Die Sprichwörter und Zitate lauten:

1. —, die die Welt bedeuten				
2. Raum für alle hat die —				
3. — ist der Rede Sinn				
4. Denn die — hassen das Gebild aus Menschenhand				
5. — macht leere Taschen				
6. — gehört zum Handwerk				
7. — gut, alles gut				

## Rösselsprung



## Austausch-Rätsel

Grat — Jahn — Hegel — Reigen — Regen  
 Wald — Base — Karten — Grat — Kauf  
 Tonne — Rand — Bier

Die Worte sind durch Austausch je eines Buchstabens in ein anderes sinnfälliges Hauptwort umzuwandeln. Die hinzugenommenen Buchstaben nennen in gleicher Reihenfolge einen Jahresabschnitt.

## Der schlaue Buchhändler

Ein Buchhändler hatte die Gewohnheit, seine antiquarischen Bücher nicht mit den üblichen Zahlen, Ziffern oder Buchstaben, sondern mit mathematischen Figuren auszuzeichnen; so viele Ecken die mathematische Figur hatte, so viele Mark kostete das Buch. Eins seiner Bücher war mit einem Vieleck geschmückt, in das man 20 Diagonalen einzeichnen konnte.

Können Sie angeben, wie teuer das Buch war?

## Wissen Sie warum?

Zwei Umziehleute stritten sich, wie schwer eine große chinesische Vase sei, die sie gerade sachgemäß verpacken wollten. Der eine Umziehmann behauptete, sie wiege eine gewisse Zahl Kilogramm und noch drei Kilogramm mehr. Der andere behauptete, sie wiege dreimal soviel wie die vom ersten genannte Anzahl, jedoch weniger drei Kilogramm. Wissen Sie, warum sich die beiden Umziehleute stritten?

SO EIN GROSSER  
SÄNGER . . . . .



. . . IN SO EINEM  
KLEINEN APPARAT

# DAS BIETET JHNEN NUR PARLOPHON

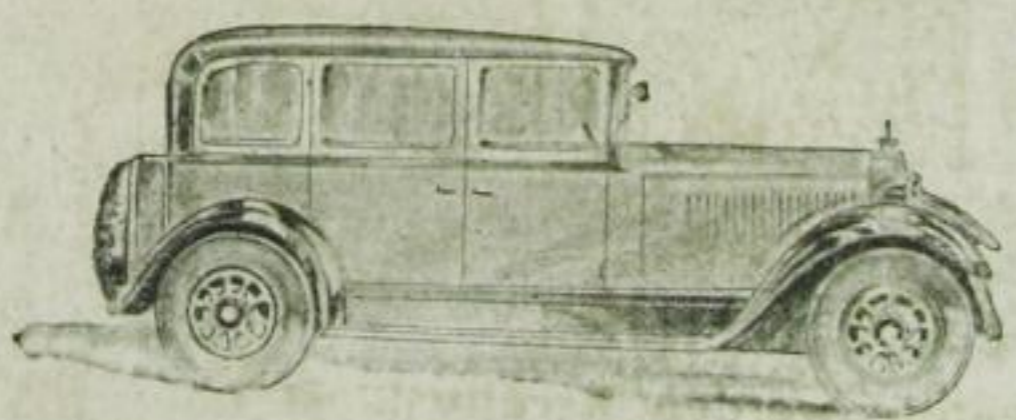
Parlophon - Musikplatten und -Apparate werden bereitwilligst ohne Kaufverbindlichkeit vorgeführt in den offiziellen Verkaufsstellen des Lindström-Konzerns:

Odeon-Musik-Haus G. m. b. H., Berlin W 8, Leipziger Str. 110  
Parlophon-Haus, Berlin NW 7, Friedrichstr. 91 / Columbia-  
Musikhaus, Berlin W 15, Kurfürstendamm 29 / Richard  
Rühle, Musikhandel G. m. b. H., Berlin S 42, Oranienstr. 64,  
sowie in allen anderen Odeon- u. Parlophon-Musik-Häusern  
und besseren Fachgeschäften.

Carl Lindström A.-G.

Berlin SO 36

35



Das beglückende Gefühl des Zuhause, das Bewußtsein einer froh gestimmten und künstlerisch-geschmackvollen Umgebung beherrscht Sie stets im Wagen von Klasse und Kultur, in Ihrem

# MERCEDES-BENZ